Ger L 1040.781.40

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND SUBSCRIBED
FOR THE PURCHASE OF BOOKS
AND OTHER MATERIAL FOR
PURPOSES OF INSTRUCTION
IN GERMAN

Digitized by Google

Ger L 1040.781.40

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND SUBSCRIBED
FOR THE PURCHASE OF BOOKS
AND OTHER MATERIAL FOR
PURPOSES OF INSTRUCTION
IN GERMAN

Google

Digitized by Google

BIFOLIEN.

Von

Johann Gabriel Seidl.

Zweite, vermehrte Auflage.

Wien.
Pfautſch & Compagnie.
1841.

Google

GerL 1040.781.40
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JUN 26 1941
German Dept. Fund

Seiner

Kaiſerlichen Hoheit,

dem

durchlauchtigſten Prinzen und Herrn

Johann Baptiſt,

Erzherzoge von Oeſterreich!

Zum zweiten Mahle nah' ich **Dir** befangen
Mit einem Strauße, der **Dir** längſt bekannt:
Du haſt ihn einmahl huldreich ſchon empfangen,
O nimm ihn wieder hin aus meiner Hand!

Noch hab' ich Manches mit darein gebunden,
Was auch entkeimt iſt jener Alpenflur,
Auf der **Du** ſelbſt **Dich** heimiſch oft gefunden,
Und welche ſegnet **Deines** Wirkens Spur.

Nun tret' ich zwar der Heimat Boden wieder,
Doch dankend ſchaut mein Aug' in's Land zurück,
Wo ſich die ſcheue Muſe meiner Lieder
Ermuthigt ſah durch **Deinen** milden Blick.

Sie kann ſich von den Bergen noch nicht trennen,
Von denen oft **Du** ſchauſt in's Land hinein,
Und darf ſie huld'gend **Deinen** Namen nennen,
So wird ihr wohl, ſo glaubt ſie dort zu ſeyn.

(Wien, am **20**. Jänner **1841**.)

Google

(Scylla bifolia.)

Zwei Blätter an einem Stiele,
Das iſt der Bifolien Art;
So iſt mit dem epiſchen Blättchen
Hier immer ein lyriſch gepaart.

„Gut! — Aber wo iſt die Blüte?“
Wirft wohl ein Kenner mir ein;
Die Blüte ſoll die Empfindung,
Die draus Euch anſpricht, ſeyn!

Google

Digitized by Google

Erſte Leſe.

Digitized by Google

Es hat mich oft ſchon tief gekränkt,
Und oft mich wieder erhoben,
Daß eben, was Einer tadelnd verwarf,
Die Anderen rühmend loben!

I.

Das Glöcklein des Glückes.

Der König lag am Tode, da rief er ſeinen Sohn;
Er nahm ihn bei den Händen und wies ihm auf den Thron:
„Mein Sohn,“ ſo ſprach er zitternd, — „mein Sohn, den laß' ich dir;
„Doch nimm mit meiner Krone noch dies mein Wort von mir:

„Du denkſt dir wohl die Erde noch als ein Haus der Luſt;
„Mein Sohn, das iſt nicht alſo, — ſei deſſen früh bewußt!
„Nach Eimern zählt das Unglück, nach Tropfen zählt das Glück; —
„Ich geb' in tauſend Eimern zwei Tropfen kaum zurück!“

Der König ſpricht's und ſcheidet. — Der Sohn begriff ihn nicht:
Er ſieht noch roſenfarben die Welt, im Maienlicht.
Zu Throne ſitzt er lächelnd, beweiſen will er's klar,
Wie ſehr getäuſcht ſein Vater von düſtrem Geiſte war.

Und auf das Dach des Hauſes, grad über ſeinen Saal,
Worin er ſchläft und ſinnet und ſitzt am frohen Mahl,
Läßt er ein Glöcklein hängen von hellem Silberklang,
Das läutet, wie er unten nur leiſe rührt den Strang.

Den aber will er rühren (ſo thut er's kund im Land),
So oft er ſich recht glücklich in ſeinem Sinn empfand;
Und traun! zu wiſſen glaubt er's, — da wird kein Tag entflieh'n,
An dem er nicht mit Rechten das Glöcklein dürfte zieh'n.

Und Tag' um Tage heben ihr roſig Haupt empor,
Doch abends, wenn ſie's ſenken, trägt's einen Trauerflor.
Oft langt er nach dem Seile, das Auge klar und licht: —
Da zuckt ihm was durch's Inn're, das Seil berührt er nicht.

Einſt tritt er, voll des Glückes erhörter Freundſchaft, hin:
„Ausläuten," ruft er, „will ich's, wie hoch beglückt ich bin!"
Da keucht ein Bot' in's Zimmer, der's minder ſpricht, als weint:
„„Herr, den Du Freund geheißen, verrieth Dich, wie ein — Feind!""

Einſt fliegt er, voll des Glückes erhörter Lieb', herein;
„Mein Glück, mein Glück," ſo ruft er, „muß ausgeläutet ſeyn!"
Da kommt ſein blaſſer Kanzler und murmelt bang und ſcheu:
„„Herr, blüht denn auch dem König hienieden keine Treu'?""

Der König mag's verwinden, er hat ja noch ſein Land
Und einen vollen Säckel und eine mächt'ge Hand;
Er hat noch grüne Felder, noch Wieſen voll von Duft,
Und drauf den Fleiß der Menſchen und drüber Gottes Luft!

Google

Zu ſeinem Fenſter tritt er, ſieht nieder, ſieht hinaus,
Und Wiege ſeines Glückes bedünkt ihn jedes Haus.
Zum Seil hin eilt er glühend, will zieh'n, will läuten — ſieh!
Da ſtürmt's herein zum Saale, da fällt's vor ihm auf's Knie.

„Herr König, ſiehſt Du drüben den Rauch, den Brand, den Strahl?
„So rauchen unſ're Hütten, ſo blitzt der Nachbarn Stahl!“
„„Ha, freche Räuber!““ donnert der Fürſt in wildem Glüh'n,
Und ſtatt des Glöckleins muß er ſein rächend Eiſen zieh'n.

Schon bleichen ſeine Haare, vor Dulden wird er ſchwach,
Und ſtets noch ſchwieg das Glöcklein auf ſeines Hauſes Dach.
Und wenn's auch oft, wie Freude, ſich auf die Wang' ihm drängt,
Er denkt kaum mehr des Glöckleins, das er hinaufgehängt. —

Doch als er nun, zu ſterben, in ſeinem Stuhle ſaß,
Da hört' er vor dem Fenſter Geſchluchz ohn' Unterlaß.
„Was ſoll das?“ fragt er leiſe den Kanzler, „ſprich's nur aus!“ —
„„Ach, Herr, der Vater ſcheidet, — die Kinder ſteh'n vor'm Haus!““ —

„Herein mit meinen Kindern! — Und war man mir denn gut?“ —
„„Stünd', Herr, zu Kauf ein Leben: ſie kauften Dein's mit Blut!““
Da wogt's auch ſchon zum Saale gedämpften Schritt's herein,
Und will ihn nochmahl ſegnen, ihm nochmahl nahe ſeyn.

„Ihr liebt mich alſo, Kinder?“ — Und tauſend weinen:
„„Ja!““ —
Der König hört's, erhebt ſich, ſteht wie ein Heil'ger da;
Sieht auf zu Gott, zur Decke, langt nach dem Seile ſtumm,
Thut einen Riß, — es läutet, — und lächelnd ſinkt er um.

Google

Mein Glück.

Sagt, wo ſind ſie jene Stunden,
Und wer hat ſie weggebannt,
Wo ich, frei und ungebunden,
Noch vor Glück kein Glück gekannt?
Wo mir, als ein Wonnebringer
Noch der Strom der Jahre rann,
Wo mir noch der Freude Finger
Freundlich jeden Faden ſpann?

Wie ein Hain der Heſperiden
Lag die Welt vor meinem Blick:
Alle Blumen blühten Frieden,
Alle Bäume trugen Glück.
Da bedurft' es nicht des Pflückens,
Nicht der Sorge, nicht der Wahl:
Denn die Äſte, trauten Nickens,
Boten ſelbſt das leck're Mahl.

Doch wie frei ich war von Schranken,
Leere war der Freiheit Frucht;
Mein Genießen war ein Schwanken,
Und mein Leben eine Flucht.

Wahrlich ſchöner iſt's, zu leben
In der Wehmuth ſtillem Hain,
Als auf Roſen hinzuſchweben,
Ohne ſich's bewußt zu ſeyn!

Doch um nimmer zu erſcheinen,
Schwand nun jener goldne Tand,
Und ich weiß nicht, ſoll ich weinen,
Oder lächeln, daß er ſchwand?!
Andre Sterne ſind erſchienen,
Und umleuchten meine Bahn,
Und es ſieht mit andren Mienen
Eine neue Welt mich an.

Auf das bunte Luſtgewimmel
Sank ein leiſer Nebelhauch,
Ferner ſteh'n mir Erd' und Himmel,
Ferner, aber höher auch.
Meine ſonſt ſo freie Seele
Liegt in Banden, die ſie liebt,
Und wie ſehr ſie's auch verhehle,
Sucht ſie doch, was ſie betrübt.

„Sprich! Du leideſt?“ ſagen Alle,
Die ſo ſtill mich wallen ſeh'n,
Und doch glaub' ich, wie ich walle,
Mir ſei nie ſo wohl geſcheh'n!

Mit der Wehmuth leiſem Lächeln
Malt die Trauer mein Geſicht.
Und der Freude laues Fächeln
Rührt mich, doch berauſcht mich nicht.

Und ſo kommt's denn auch allmählig,
Und ich fühl' es tief und klar:
Seit ich's nicht bin, bin ich ſelig,
Und war's nicht, ſo lang ich's war.
Ja dies Bluten ohne Wunde,
Der emporgeſchlagne Blick,
Dieſer Ernſt in froher Stunde,
Dieſes Unglück iſt — mein Glück!

II.

Der Nachtwandler.

„So hörſt du nicht, ſo fühlſt du nicht,
„Du glühend Bild von Stein?
„Und ſoll ich denn in banger Qual,
„So ganz verloren ſeyn?

„O könnt' ich eines Blickes nur
„Gedenken, den du gabſt!
„Wär's nur ein Laut, womit du mir
„Die arme Seele labſt!

„Nur einmahl, ſüßer heil'ger Mund,
„Sprich meinen Namen aus!
„Schick' ihn nur einmahl ſtill und ſcheu
„Zu ſolcher Pfort' heraus!“

Der Jüngling fleht, und Thränen zieh'n
Als ſtumme Bitter nach,
Um Spiegel deſſen ihm zu ſeyn,
Was ſeine Zunge ſprach.

Allein die Jungfrau hört ihn nicht,
Sie läßt ihm ſeinen Dorn:
Geſät in ſeines Lebens Riß
Hat ſie ihr Siegeskorn.

Wenn nun der Leiden ſtiller Freund,
Der Mond, aus Wolken ſteigt,
Und ſeine Silberſtirne ſanſt
Zu jedem Dulder neigt;

Dann hebt denn unſer Dulder auch
Sein ſchweres Haupt empor,
Und ſchaut den ſtillen Freund ſich an
Und klagt, was er verlor;

Daß er ein junges Herz verlor,
Ein Herz voll Kraft und Glut,
So feſſellos, ſo ungebeugt,
So ruhig und ſo gut;

Daß er ein Herz ſich nehmen ließ,
Und kein's dafür bekam,
Und daß er nun ſich ohne Herz
Verzehren müßt' in Gram.

So klagt er ihm, ſo ſchaut er ihm
In's Auge klar und rein,
Und ſaugt das Silber ſeines Blick's
Mit durſt'ger Sehnſucht ein.

So ſteht er noch und ſchaut empor,
Wenn längſt der Mond entſchwand,
Und geht und hat geſchloſſen noch
Sein Aug' empor gewandt.

Und inn'ger ſtarrt er jede Nacht
Den ſtillen Freund ſich an,
Als wollt' er nicht mehr bloß ihn ſeh'n,
Als wollt' er ihm auch nah'n.

Schon hält nicht mehr die Kammer ihn,
Er muß hinaus, hinauf,
Wo's glimmt und glänzt wie Eiskryſtall,
Hinan zum Bergesknauf;

Hinan und höher ſtets hinan
Zur ſchroffen Felſenwart',
Wo ſchon der Schwindel den erdrückt,
Der keck hinunter ſtarrt.

Und alſo ſtürmt er wieder grad
Den Zackenſteg empor,
Da wandelt ſeines Irrwahn's Quell,
Die Jungfrau, vor das Thor.

Sie ſieht, — erkennt ihn, — ſtarrt ihm nach,
Er ſteht am Felſen knapp; —
Entſetzt beim Namen ruft ſie ihn, —
Er hört's, — und ſtürzt hinab. —

Nie ſprach ſie ſeinen Namen aus,
So lang er jung und roth,
Und nun ſie's that zum erſten Mahl,
Da bracht' es ihm den Tod.

Digitized by Google

Verſchiedener Eindruck.

Da klagt es durch die Nacht herüber,
Ein weicher, ſchmelzender Geſang;
Wohl Jeder ſpräch': Es iſt ein trüber,
Ich ſag': Es iſt ein heit'rer Klang!

Es zittert zwar in Moll=Akkorden,
So bang und klagend, wie es ſcheint,
Gleich Thränen, die zum Ton geworden
Das Auge kühlen, das ſie weint;

Ich aber finde doch ſie heiter,
Nur Wonnen rufen mir ſie wach;
Ich lauſch' und ſinn' und ſinne weiter, —
Und ſinne nicht vergebens nach.

Es waren eben dieſe Klänge,
Die Sterne ſchienen hell, wie heut',
Und hatten auf die Laubengänge,
Wie jetzt, ihr Silber ausgeſtreut.

Da ſtand ich unter Blütenbäumen,
Und harrte liebebang auf ſie;
Und plötzlich in den ſtillen Räumen
Erklang dieſelbe Melodie.

Digitized by Google

Da kam ſie, — flog mir heiß entgegen,
Bei dieſen Tönen ſchwor ſie mir; —
Es war ein Augenblick voll Segen,
Bei dieſen Tönen ſchwor ich ihr!

Die düſtern Moll=Akkorde klangen
Uns wie das hellſte Lied der Luſt,
Und faßten Wurzel und verſchlangen
Sich mit dem Leben unſrer Bruſt.

Darum wenn durch die Nacht herüber
So klagend zittert der Geſang,
Und dünkt' er Jedem gleich ein trüber,
So dünkt' er uns ein heitrer Klang.

Digitized by Google

III.
Der Erſatz.

Das Mägdlein ging zum Brunnen, der Grundherr ſtand am Zaun,
So dunkel war ſein Auge, ſein Lockenhaar ſo braun.

Das hatte ſie wohl Beides ſchon manches Mahl geſeh'n: —
Und doch mußt' heute drüber ihr Krug in Trümmer geh'n.

„Ach!“ ſchreit ſie auf, „da liegt er, der liebe ſchöne Krug,
„Der Krug, den ſchon die Mutter als Kind zum Brunnen trug!“

„„Nur ruhig!““ ruft der Grundherr, und faßt ſie ſanft am Kinn,
„„Nimm dieſes Goldſtück, Kleine, wofern ich ſchuldig bin!““

„Behaltet Euer Goldſtück, das iſt der Krug nicht werth!“
Sie ſprach's, und weinte bitter und ſchlug den Blick zur Erd'. —

„„Nur ruhig““ ſprach der Grundherr, und ſah ihr in's Geſicht,
„„Ich ſchenke dir ein Krüglein, das nicht ſo leicht zerbricht.

„„Ein Krüglein, ſchön gegoſſen aus Golde fein und ſchwer,
„„Beſetzt mit Demanttropfen, — nur weine mir nicht mehr!““

„Behaltet Euer Krüglein, — es iſt nicht um den Krug!“
Sie ſprach's, und fühlt' an's Herzchen, das ungeduldig ſchlug.

„„Nur ruhig!““ ſprach der Grundherr und küßte ſie gerührt,
„„Du ſollſt das Grundſtück haben, das zu dem Brunnen führt.

„„Und hart am Brunnen bau' ich ein Haus dir rein und licht,
„„Damit dir auf dem Wege kein Krüglein mehr zerbricht!““

„Behaltet Haus und Garten, — nicht Garten iſt's, — nicht Haus.“ —
Sie will noch etwas ſagen und findet's nicht heraus.

„„Nur ruhig!““ ruft der Grundherr, — „„nimm für dein Krüglein — mich!
„„Und brauchſt du wieder Waſſer, — ſag' mir's, ſo ſchöpf' es — ich!

„„Laß dieſen Krug zerbrochen, — wenn nur das Herz nicht brach!““
Das Mägdlein ſank dem Junker an's Herz mit leiſem: „Ach!“

Die Veilchen-Leiche.

Wir ſaßen in der Laube
So ſelig Hand in Hand;
Da lag zu unſren Füßen
Ein Veilchen in dem Sand.

Wir ſah'n es ſinnend liegen,
Da ſagteſt du zu mir:
„Komm, laß es uns begraben,
„Das arme Veilchen hier!“

Und in dem Sande gruben
Wir ihm ein kleines Grab,
Und legten mit einander
Die Veilchenleich' hinab.

Und deckten ſie mit Raſen
Und friſchen Blättern zu,
Und ſprachen ernſt und ſinnig:
„Da, Veilchen, lieg' und ruh'!“

Nun hab' ich ihn begriffen
Den erſten Leichenſcherz:
Er ward zur Vorbedeutung
Für unſer eignes Herz.

Digitized by Google

Denn ſo wie wir das Veilchen
Verſcharrt am ſtillen Ort,
Begruben wir nach Monden
Auch — unſre Liebe dort!

Digitized by Google

IV.

Die Thräne.

In dunkler Kammer ſaß ein Mann
An ſchwarzbehängtem Tiſche;
Der prüfte grübelnd, dacht' und ſann,
Wie er die Säfte miſche.

Metall und Säure, Salz und Stein
Zerſetzt er in Phiolen,
Verbindet, gießet aus und ein,
Stellt's über Eis und Kohlen.

Zuſammenrafft er, was er kennt,
Und treibt's in düſtrem Schweigen;
Das, — was man eine Thräne nennt,
Will er durch Kunſt erzeugen;

Erzeugen eine Thrän', — ein Naß,
So wohlfeil in dem Auge!
Er miſcht und mengt ohn' Unterlaß,
Verſucht's mit Dampf und Lauge.

Geſchmolzner Demant ſcheint's ihm bald,
Bald Waſſer im Kryſtalle; —
Doch iſt der Demant hart und kalt,
Der Tropf' erliſcht im Falle.

Kein Feuer iſt's — der Funke brennt,
Die Thränen aber kühlen.
Es iſt kein andres Element,
Kein Element kann fühlen.

Es iſt nicht lebend, iſt nicht todt,
Die Thräne lebt im Werden,
Doch kaum daß ſie zur Schau ſich bot,
So fällt ſie todt zur Erden.

Sie iſt ein Kind der Harmonie,
Ein Kind des Widerſtrebens. —
Das ganze Reich der Alchymie
Durchforſcht der Mann vergebens.

Da ſpringt er auf von ſeinem Sitz
Und wandelt in das Freie,
Verſchwört Erfindung, Kunſt und Witz,
Und ſpürt Verdruß und Reue.

Doch wie er wandelt, wie er geht,
Da wird es eben Abend;
Sein lang entbehrter Odem weht
Um's Haupt ihm mild und labend.

Die Sonne ſteigt hinab in's Meer,
Daß alle Wellen blitzen,
Und aus der Brandung rings umher
Viel helle Thränen ſpritzen.

Die Blumen wiegen Blüt' und Blatt,
Wie voll geheimem Sehnen,
Und jedes Knoſpenäuglein hat
Viel hundert helle Thränen.

Und Menſchen ſteh'n und wandeln ſtumm
In wehmuthheitrem Bangen,
Und ſchau'n beſeligt um und um,
Mit Thränen auf den Wangen. —

Da greift's wohl auch dem Mann in's Herz,
Wie er es nie empfunden,
Er fühlt ſich wie vom bangen Schmerz
Erleichtert und entbunden.

Der Kehl' aus tiefſter Bruſt, von da
Dem Antlitz, dem entglühten,
Von da den Augen tritt es nah,
Er kann es nicht verhüten. —

Es flimmt vor ihm, — er hält die Hand
Vor's Auge, — Thränen ſind es.
Was keine Kunſt, kein Mühen fand,
Ein reicher Strom nun rinnt es.

Und neu geſchaffen, inniglich
Fühlt er es, ſüßbeklommen:
Nicht machen läßt die Thräne ſich,
Von ſelber muß ſie kommen.

Die Thränen der Liebe.

Die heimlichen Thränen der Liebe
Sie gleichen, im Stillen verwiſcht,
Der ſympathetiſchen Tinte,
Die ſchnell nach dem Schreiben erliſcht.

Ein Blättchen mit ihr ſo beſchrieben,
Fliegt arglos und ſicher dahin,
Und nur dem Geweihten verräth es
Der Liebe lieblichſten Sinn.

Er hält es über die Flammen,
Da färbt ſich's, gewinnet Geſtalt,
Und ſpricht vom Herzen zum Herzen
Mit räthſelhafter Gewalt.

So iſt's mit den Thränen der Liebe, —
Sie netzen die Wange ſo leis,
Daß, wie ſie verrollt und vertrocknet,
Kein Ungeweihter es weiß.

Jedoch in der Nähe von Herzen,
Die wärmer und inniger glüh'n,
Da ſieht man es bald auf den Wangen
Wie magiſche Röslein erblüh'n.

Da lieſt der Geweihtere deutlich
Die Spuren von Leid und von Luſt,
Und findet im ſtillen Erröthen
Den Schlüſſel zum Räthſel der Bruſt.

Mit Thränen beſchreibt ſo die Liebe
Der Wangen verſchwiegenes Blatt:
Denn nur die Liebe kann leſen,
Was Liebe geſchrieben hat.

Digitized by Google

V.

Ännchen von Tharau.

Zur Paſtors-Tochter, Ännchen von Tharau, in's Gemach
Trat einſt zur Morgenſtunde der Dichter Simon Dach.
Sie ſtand am Gartenpförtchen vor einem Marmortiſch,
Und auf dem Tiſch ein Körbchen mit Blumen bunt und friſch.

Sie hatt' ein ſeiden Mieder voll buntem Zierat an,
Ein blauer Sapphir glänzte bedeutſam vorne dran;
Doch ihren dunklen Locken, der Zeit zuvor geſchmückt,
War gar ein herzig Kränzlein von Aſtern aufgedrückt.

Ein Perlenarmband küßte das weiße Handgelenk:
So ſtand ſie lächelnd, einzig nur ihres Schmuck's gedenk.
Und hinten durch das Gitter kam leiſe Simon Dach,
Schlich hin, beſah ſie ſchweigend und ſeufzte tief und ſprach:

„Mein Ännchen, lächelnd ſtehſt du, dein Reiz iſt deine Welt,
„Du dünkſt dich wie die Blumen, ſo du als Zier beſtellt;
„Du freuſt dich, daß die Wangen dir wie die Roſen blüh'n;
„Daß deine lieben Augen wie helle Sterne glüh'n.

„Du biſt mit deinen Locken vorausgeeilt der Zeit,
„Und daß man drum dich anſieht, das iſt es, was dich freut,
„Ein Sapphir ſchmückt dein Mieder, den dir ein Andrer gab,
„Das iſt's nun, was ich freilich dir nicht zu geben hab'.

„An deinem Händchen ſchimmert ein buntes Perlenband,
„Das dir mein Nebenbuhler, um mich zu höhnen, wand.
„O Ännchen, einſt mein Schätzchen, mein Schäfchen und mein Huhn,
„Thu, was dein Herz gelüſtet, — doch glaubſt du recht zu thun?

„Der mir dein Herz entwendet, iſt reich — und das iſt viel,
„Er gibt dir Perl' und Sapphir und Gold und Modeſpiel;
„Doch Perl' und Stein erblindet, und Gold iſt ungetreu,
„Und mit den Reizen iſt auch das Modeſpiel vorbei.

„Ich bin ein armer Dichter, heiß' aber Simon Dach,
„Und wohl durch hundert Jahre klingt noch mein Name nach;
„Und Ännchen heißt das Mädchen, ſo ſich der Dach erſeh'n,
„Und mit ihm wird ſein Ännchen durch hundert Jahre geh'n

„Laß uns mitſammen wandern durch Deutſchlands Süd und Nord,
„Wohin wir immer kommen, — ich adle dir den Ort.
„Das Leid durch's Lied gemildert iſt nur Verknotigung,
„Und Lieb' und Leben machen uns noch als Greiſe jung.

„Und wenn ich, Ännchen, ſterbe, ſei mir nicht nachgeklagt,
„Daß man die Wittib wegwirft wie eine Bettelmagd;
„Dann ſollſt du erſt erfahren, was doch dein Simon galt:
„Denn erſt im Tode wird ja uns Dichtern abgezahlt.

„Dann ſetzt man uns die Steine, die man als Brot uns gab,
„Mit reuigem Bekenntniß als Denkmahl auf das Grab;
„Dann gilt dir jedes Briefchen, das ich dir ſchrieb, für Gold,
„Und die den Mann beneidet, ſind dann dem Weibchen hold.

„Dann fragen dich die Mädchen, wie denn ein Dichter liebt,
„Und ob er denn auch wirklich, was er beſang, geübt?
„Und wo du gehſt, da fliſtert's in frommer Scheu dir nach:
„Das Ännchen iſt's von Tharau, das Weib des Simon Dach!“

So ſpricht zu ſeinem Ännchen der Dichter tief erregt,
Und wähnt, dieweil ſie weinet, auch ihre Bruſt bewegt;
Doch kaum, daß er gegangen, lacht ſie mit eitlem Sinn,
Und gibt ſich treuvergeſſen dem reichen Freier hin.

Doch Simon Dach verbleibt ihr getreu bis in den Tod,
In Lieder nur ergießt er des Herzens herbe Noth.
Und daß noch jetzt des Ännchens von Tharau wird gedacht,
Hat nicht das Gold des Reichen, — hat Simon's Lied gemacht.

Dichterloos.

In Geſellſchaft war ich neulich,
Und in feiner noch dazu,
Man empfing mich höchſt erfreulich,
Lobt' und pries mich ohne Ruh':

„Über Ihre ſchönen Verſe!
„Ach, Ihr jüngſtes Klinggedicht!
„Traun! um eine volle Börſe
„Glückte ſolch' ein Stück mir nicht.

„Sie ſind wahrlich zu beneiden,
„Gott hat Sie doch recht geliebt,
„Daß er Ihnen Leid und Freuden
„Alſo zu verſchönern gibt!

„Kein Begebniß geht vorüber,
„Das Ihr Geiſt nicht groß erfaßt; —
„Und die goldnen Berge drüber,
„Sagt man gleich, daß ihr ſie haßt!“

Alſo klang es mir entgegen;
Und gewähren ließ ich ſie,
Zürnend dem verkehrten Segen,
Den die neid'ſche Kunſt mir lieh.

Digitized by Google

Mit beſcheidnen ernſten Mienen
Dankt' ich, ſprach ich, beugt' ich aus;
Doch ſie glaubten mir zu dienen,
Wänden ſie mir Strauß um Strauß:

„Ach! und in den Minneliedern,
„Die Sie kargend hingeſtreut,
„Welch natürliches Zergliedern
„Der verliebten Seligkeit!

„Traun! wer Sie nicht kennt, der meinte,
„Daß Sie wirklich Flammen ſprüh'n,
„Daß Ihr Auge wirklich weinte,
„Ihre Pulſe wirklich glüh'n!

„Daß dieß Mädchen, das wir lieben,
„Weil Sie's lieben, leb' und ſei,
„Daß Sie wirklich ihm verſchrieben,
„Daß Sie wirklich nimmer frei.

„Ei! wie doch die Dichter lügen,
„Glauben machen, was nicht iſt,
„Und uns mit der Wahrheit Zügen
„Lockend ſchmücken ihre Liſt!“ —

Alſo mußt' ich ſie vernehmen,
Und nicht länger hielt ich's aus;
War es Unmuth, war es Grämen,
Doch es trieb mich aus dem Haus.

Trieb mich fort, hinaus in's Freie,
Wo mich Gott nur hört und ich.“ —
Thor! ſo rief ich, das die Weihe?
Und noch immer täuſch' ich mich?

Was ich ſo, ſo warm geſungen,
Wenn ſo warm nicht, doch ſo wahr,
Schilt man Modehuldigungen,
Die die Eitelkeit gebar?! —

Lieder, Tropfen meines Blutes,
Theile meiner Weſenheit,
Pfänder meines Jugendmuthes,
Zeugen meiner Seligkeit;

Lieder, die ich für die Eine,
Die mein Herz allein bekennt,
Rückzulegen dacht' als Steine
Für ihr einſtig Monument;

Die ich, wenn ich eher ſterbe,
Als ich in ihr aufgelebt,
Aufzuſammeln dacht' als Erbe,
Das man nicht mit mir begräbt;

Dieſen Liedern, armer Sänger,
Hält die Welt ein ſolch Gericht?! —
Haltet ein, ihr Herrn, nicht länger!
Nennt ſie ſchlecht, — nur Lüge nicht!

Google

VI.

Das Todtenlichtlein.

Am Allerſeelentage da ſind
Die Gräber von Lichtlein umglänzt,
Mit Blumen des Herbſtes ſpielet der Wind,
Womit man die Kreuze bekränzt.

Und ſinnende Menſchen knieen entlang,
Die Augen von Thränen umflort,
Vom Chor erdröhnt es im Orgelklang:
„Bedenket, was ihr verlort!“ —

Und Mägdlein, was verlorſt denn du?
Kein Grab, kein Kreuz iſt nah;
Und du knieſt doch voll ernſter Ruh'
Abſeit von den Gräbern da.

Ein roſenfarbenes Lichtlein brennſt
Du, weinend ſeufzend an;
Sprich, wer iſt's, den du geſtorben nennſt,
Damit man dich tröſten kann!?

Ruht dir der Vater im kühlen Moos? —
„Er freut ſich des Lebens noch ſehr!“ —
Ruht dir die Mutter im Erdenſchooß? —
„Noch wandelt ſie rührig umher!“

So ruht dir ein Bruder oder ein Freund
Tief unten im modernden Schrein? —
„Nicht Schweſter, nicht Bruder hab' ich beweint: —
„Ich war ja immer allein!

„Der Eine, mit dem ich's auf dieſer Welt
„Am beſten mein' —, auch er —
„Er wandelt, vor Allen gar wohl beſtellt,
„Gar fröhlich im Leben umher.

„Er iſt ſo munter, er iſt ſo froh,
„Er iſt vom Grabe noch weit,
„Er ſchwebt — ach! könnt' er es immer ſo, —
„Im Taumel der Seligkeit!

„Ich aber, weil ich's nicht ändern kann,
„Knie' hier in ſeligem Schmerz,
„Und brenne weinend mein Lichtlein an
„Für ein mir geſtorbenes Herz!“

Dorf und Kirchhof.

Was ſeh' ich hier? — Ein Dorf? — Nein, nein!
In dieſen ſchmalen Klauſen,
Um die ſich Wind und Wetter zankt,
Wie? — ſollten Menſchen hauſen?

Dieß Holzgeripp mit Fleiſch aus Schlamm,
Mit ſtumpfem Gram im Herzen,
Das wollte gelten für ein Haus,
Bewohnt von Glück und Scherzen?

Der Fleiß, der frohe Jugendſinn,
Die Liebesluſt, der Segen,
Sie könnten auch in ſolcher Haft
Gedeih'n und ſich bewegen?

Und doch — man leibt und lebt und liebt
Auch unter Halmendächern,
Auch in den Särgen dieſes Dorf's.
Wie in der Stadt Gemächern.

Doch ſeltſam! — wenn ich hier mich weg,
Und da hinüberwende, —
Ein ſtiller Friedhof lehnt ſich dort
An dieſes Dorfes Ende.

Bezeichneten die Kreuze nicht,
Welch eine Saat er trage,
Man hielt' ihn für ein üppig Feld
Von einfach ſchöner Lage.

Getreideswellen ähnlich bläh'n
Sich ſeine grünen Hügel,
Und durch die hohen Halme weh'n
Des Weſtes leiſe Flügel.

Er hat kein Thor; wozu nur wär's?
Den Weg hin finden Alle;
Ein Kreuzdornzaun genügt; — wer ſchleicht
Sich fort aus dieſer Halle?

Er hat kein Dach; — der Blick hinauf
Iſt Allen unbenommen,
Und was von oben kommen will,
Das möge freundlich kommen!

Wenn man den Kirchhof und das Dorf
Zuſammen ſo beſchauet,
Wer ſehnte ſich nach jenem nicht,
Indeß vor dem ihm grauet?

Wie ſind die guten Lebenden
Doch dort ſo ſchlecht begraben,
Indeß die lieben Todten hier
Das ſchönſte Leben haben?!

VII.

Der Älpler.

„Leb' wohl, mein Weib! Leb' wohl, mein Kind!
„Ich muß hinaus, zu jagen!
„Die Sonne ſcheint recht mild, der Wind
„Iſt lau und lind,
„Wie nicht ſeit langen Tagen.
„Benützt will ſolch ein Wetter ſeyn:
„Es iſt nicht täglich Sonnenſchein;
„Vielleicht daß wir die Strahlen
„Mit langer Nacht bezahlen!"

Der Älpler Rudi ſpricht's und nimmt
Gewehr und Rock und Taſche,
Geht, ruft von fern noch weichgeſtimmt,
Enteilt und klimmt,
Ob er kein Wild erhaſche;
Allein die Gemslein, ſonſt ſo keck,
Ruh'n heute, ſcheint's, im Felsverſteck,
Und laſſen lang ihn ſteigen,
Bis ſie ſich neckend zeigen.

Resli, ſein Weib, indeß zu Haus
Hört ſeinen Ruf verhallen,
Blickt zag zum Fenſterlein hinaus,
Das bunt und kraus
Umſtarrt von Eiskryſtallen;
Und wie ſie nimmer ihn erblickt,
Fühlt ſie ſich wunderbar bedrückt,
Und hält mit innrem Bangen
Den kleinen Sohn umfangen.

Da rieſelt's plötzlich, rauſcht und brauſt,
Wie von der Furka Gipfel;
Sie eilt zum Fenſter hin, ihr grauſt; —
So heult und ſauſt
Kein Föhn durch kahle Wipfel.
Hilf, Gott! Es iſt der Lauwe Macht,
Die nimmer rieſelt, die ſchon kracht,
Schon donnert, ſchon entzügelt
Vom Horn herunterflügelt.

Sie ſieht nicht mehr, faßt nur den Sohn,
Sinkt nur in's Knie, vernichtet;
Da bricht's herein im Wetterton
Und deckt ſie ſchon
Mit Nacht, die nichts mehr lichtet. — —

Es iſt vorbei, der Aufruhr ſchweigt,
Und regenbogenfarbig ſteigt,
Als wäre nichts geſchehen,
Der Schneeſtaub in die Höhen. — —

Schon blickt aus leichtgewölktem Blau
Der erſte Stern hernieder;
Da kehrt, umdampft vom Nebelgrau,
Zu Kind und Frau
Der Alpenjäger wieder.
Ein Gemslein auf der Schulter, geht
Und klimmt er, hält oft an und ſteht,
Und weiß ein banges Ringen
Im Herzen nicht zu zwingen.

So oft ein Uhu kreiſcht, ein Aar
Im Flug vorüber haſtet,
So oft erfaßt's ihn wunderbar
Und ſträubt ſein Haar,
Und drückt auf ihm und laſtet.
Mit jedem Fußtritt heimatwärts
Fühlt er beſchwerter Kopf und Herz;
Wie Glocken hört er's ſummen,
Und wieder hohl verſtummen.

Erreicht nun hat er bald das Ziel,
Die heiß erſehnte Schwelle; —
Er ſchaut; — iſt's eitel Sinnenſpiel?
Nein, nein, — es fiel
Wohl Schnee; — auch täuſcht die Helle,
Des Eiſes greller Widerſchein;
Auch kann er nicht daheim noch ſeyn; —
Auch pflegt ja gern das Sehnen
Sein Ziel ſo nah zu wähnen.

Und weiter geht er, ſteht und ſchaut,
Mißt Firnen, Klüft' und Wipfel; —
Was dort, thurmartig aufgebaut,
Herniederſchaut,
Iſt ja der Furka Gipfel!
Und zwiſchen dieſem Alpenrand
Und jener rieſ'gen Gipfelwand
Muß ja ſein Hüttchen ſtehen,
Muß er ja doch es ſehen.

Er ſucht — und ſieht nicht; — Schnee, nur Schnee,
Und Eis und Schnee nur wieder; —
Er ſieht's, und denkt's, und rennt die Höh'
Hinan, ſchreit: „Weh!“
Und wirft ſich heulend nieder.

Dann ſpringt er auf, ſtürzt fort im Lauf
Und ſchreit, daß Thal und Felſenknauf
Von ſeinen Jammertönen
Nachjammernd widerdröhnen:

„Mein Weib, mein Kind, mein Glück, mein All'
„Iſt eingeſcharrt, verſchüttet,
„Zerſchmettert vom Lawinen-Fall,
„Vom Eiskryſtall
„Vermauert und verkittet!
„Auf, auf vom Schlaf, Alphüttler, auf!
„Zwei Leben, drei ſteh'n hier zu Kauf!
„Auf, auf, mit Hand und Spaten
„Zu helfen und zu rathen!“

Und mit der Sonne wallt's hinan
Im hilfbefliſſnen Zuge,
Mit Hack' und Schaufel, Kind und Mann,
Er vorne dran,
Empor zum Felſenbuge.
Die Hände ruh'n und raſten nicht,
Bis Scholl' um Scholle ſchmilzt und bricht;
Doch wie die Maſſ' auch ſchwindet,
Ihr Schooß bleibt unergründet.

Digitized by Google

Drei Tage wechſelnd wallt's hinan
In hilfbefliſſnem Zuge,
Mit Hack' und Schaufel, Kind und Mann,
Er vorne dran,
Und wühlt am Felſenbuge.
Umſonſt, umſonſt! das Meer hat Grund,
Hier aber ſchwindet Stund' um Stund',
Und ohne Gottes Segen
Bleibt alles Thun und Regen.

Da ſinkt die Hoffnung jedem Sinn,
Abzieh'n ſie Alle klagend,
Nur er ſtürzt auf den Wall noch hin,
Und gräbt darin
Und wühlt, noch nicht verzagend.
Er wühlt bei Tage, wühlt bei Nacht,
Mit ewig neuer Kraft und Macht,
Trotz allem Herzensklopfen,
Trotz aller Schweißestropfen.

Der neunte Tag geht auf; die Laſt
Des Schnee's iſt abgequollen; —
Und wieder gräbt er ohne Raſt,
Und ſtößt mit Haſt
Auf feſtern Grund, als Schollen.

Stößt wieder ein, ſtößt wieder an,
Und gräbt und ſchaufelt, was er kann, —
Auftaucht's — ihr Heil'gen Gottes! —
Es iſt das Dach des Schlottes.

Des Schlottes Dach, des Haüſes Mund,
Der führt zu ſeinem Herzen;
Er legt das Ohr an, horcht am Schlund, —
Es rauſcht im Grund
Und ſeufzt wie Ruf der Schmerzen.
Und nochmahl horcht er, nochmahl tönt's,
Und wieder, horch! und wieder dröhnt's! —
In unbewußter Eile
Langt er nach einem Seile.

Das knüpft er feſt, dran knüpft er ſich,
Steigt ein, läßt raſch ſich nieder,
Langt an, blickt um ſich —: „Resli! — ſprich!
„Und — Seppi — dich!
„Hab' ich euch wirklich wieder? —
„Iſt's wahr? Und lebt und ſeid ihr's noch?
„Und habt's ertragen, Gottes Joch?“ —
Sie können ihn nicht grüßen,
Nur weinen, nur ihn küſſen.

Nur beten, fleh'n zu Ihm, der ſie
So wunderbar verklärte,
Der ihnen Kraft und Glauben lieh,
Und ſpät und früh
Durch ſeinen Hauch ſie nährte. —
Doch, Gott! wie war's, als ſie hervor
An's Licht nun traten, und ihr Ohr
Wettbuhlte mit den Augen,
Das Leben einzuſaugen.

Wie ſchien da Alles neu und ſchön,
Die Luft, das Licht, die Sonne!
Wie Melodie klang von den Höh'n
Für ſie der Föhn,
Die Adler friſchen Wonne,
Die wüſte, ſchneebedeckte Flüh
War mehr, als Frühlingsſchmelz, für ſie,
Geliebte Freunde ſchienen
Die alten Tannen ihnen.

Im nächſten Lenze ſtand bereits
Ein Mahl am Felſenhange;
Und jährlich zum geweihten Kreuz
Kam allerſeits
Das Volk mit Sang und Klange;

Manch Bräutchen, ſo vorüber kam,
Sah's an und bat den Bräutigam,
Daß er ſo treu ihr bleibe,
Wie Rudi ſeinem Weibe.

Der Älpler und der Fiſcher.

Der Alpenjäger.

Was machſt du da? Was tändelſt du am Kahn?
Solch eitles Thun iſt's wohl der Rede werth?
Hingaukelnd auf des See's geduld'ger Bahn,
Entfernſt du dich ja kaum vom ſichren Herd.

Im Auge deine Lieben, Feld und Haus,
Das Element nur prüfend, wenn es ſchläft,
Wirfſt du die leichten Netze läſſig aus,
Und treibſt im Frieden ſorglos dein Geſchäft.

Sieh mich! der Dämmrung Grauen ruft mich fort,
Ein dunkler Trieb nach oben heißt mich geh'n!
Die Lieben laſſ' ich ohne Scheidewort,
Um niemahls wieder ſie vielleicht zu ſeh'n.

Wetteifernd mit dem Tag klimm' ich empor,
Tief unter mir das Thal, das Wolkenmeer;
Kühn ſchauend in des Himmels offnes Thor,
Schreit' auf des Todes Wegen ich einher.

Doch ſteh' ich droben auf der Scharte Saum,
Wo Platz für mich und meinen Muth nur iſt,
Und ſchau' ich weit aus in den freien Raum,
Den ſelbſt des Adlers Auge ſchwindelnd mißt; —

Und ſteh' ich in der großen Stille da,
Die keines Gleckwurm's Pfiff mehr unterbricht,
Allein mit meinem Gotte fern und nah,
Vielleicht der Einz'ge rings ſo hoch am Licht; —

Dann ſchaut dein Thal, ein Fleckchen Gras, herauf,
Dein Haus, ein Vogelneſt an ſeinem Raud,
Dein mächt'ger See, ein Waſſertröpflein drauf, —
Und ſtolz lobpreiſ' ich meinen Älplerſtand.

Der Fiſcher.

Zieh' hin mit Gott, du kühner Jägersmann!
Ich falte wohlgemuth die Maſchen aus;
Mit muntrem Liede geht's den See hinan,
Ein liebes Echo wiederholt's vom Haus.

Wohl ſchläft auch lauernd unter mir der Tod;
Doch frevelnd ihn zu wecken hüt' ich mich,
Und wenn er murrend aus der Tiefe droht,
Harr' ich in Demuth, bis ſein Zürnen wich.

Auch unter mir im Waſſerſpiegel ruht
Der blaue Himmel in erhabner Ruh',
Und wenn ſie ſich beäugelt in der Flut,
Bin ich der Sonne näher noch, als du.

Die ſchroffen Zacken, die dein Fuß verſucht,
Die Schlüft', in deren Öhr du ſchwindelnd hangſt,
Sie bieten, ſpiegelnd in des Sees Bucht
Mir Hochentzücken, ungetrübt von Angſt.

Und ſtatt der Todtenſtill' im Reich der Luft,
Kommt, wenn die Herden zieh'n im Abendſtrahl,
Der Senne johlt, das Ave=Glöcklein ruft,
Der Geiſt der Stille trauter noch in's Thal.

Drum ſchau' du immerhin von luft'ger Bahn
Herab auf's Thal, mein Haus und meinen See, —
Ich ſchiffe doch mit meinem leichten Kahn
Weg über deiner Alpen Eis und Schnee.

Weg über dich, der ſtolz auf ſich vertraut,
Gleit' ich beſcheiden in gemeſſnem Lauf;
Und jener Mond, der auf dich niederſchaut,
Schaut aus dem Waſſer mild zu mir herauf.

VIII.

Des Lebens Preis.

Im Hauſe drinnen iſt Hochzeit,
Vorm Hauſe lehnt ein Mann;
Er führt nichts Gutes im Sinne,
Man ſieht's in den Augen ihm an.

Sein Liebchen iſt ja das Bräutchen,
Und er nicht der Bräutigam;
Wohl mag es ſchwer ihm fallen,
Daß ſie ſo leicht es nahm.

Ein Lebehoch ſchallt drinnen,
Und außen fällt ein — Schuß. —
„Ei, — daß ſich der Träumer doch eben
„Da draußen erſchießen muß!“

Es gibt eine kleine Pauſe,
Bis man ihn fortgebracht,
Dann wirbelt's und wogt es vom Neuen
Recht toll und voll durch die Nacht.

Das gab ein Geſpräch am Morgen,
Wie's lang im Städtchen nicht gab; —
Man zeigt in der Friedhofecke
Noch jetzt dem Wandrer ſein Grab.

Digitized by Google

Und gab er auch nichts zu fühlen,
Wie er es vielleicht begehrt,
So gab er doch etwas zu reden;
War das nicht ein Leben werth?

Digitized by Google

Böſer Zweifel.

Mein Kind, ſo lang ich bei dir bin,
Biſt du, das fühl' ich, mein;
Da ſchleicht ſich wohl in deinen Sinn
Kein fremdes Bild hinein.

Da biſt du mir vom Herzen gut,
Thuſt Alles, was ich will,
Verläugneſt dein bewegtes Blut,
Wirſt ernſt und weich und ſtill.

Doch wenn dein Auge mich vermißt,
Wenn Andre nach dir ſeh'n,
Und du dir überlaſſen biſt,
Was mag wohl dann geſcheh'n? —

Drum fährt mir manchmahl durch den Sinn
Der böſe Zweifel hin:
Ob ich wohl dann auch bei dir bin,
Wenn ich nicht bei dir bin?! —

Digitized by Google

IX.

Die Spielkarten.

Vom Dome zu Augsburg dröhnt ſo bang
Der Armenſünderglocke-Klang;
Zum Richtplatz wogt die Menge fort,
Schon wartet der rothe Freimann dort.

Er wartet dort auf ein junges Blut,
Um das ſchier ſelber es Leid ihm thut;
Ein junger Mörder fällt ihm anheim,
Der früh ſchon verkümmert des Lebens Keim.

Noch ſitzt er im Thurme, — da klingt's hinein, —
Er fühlt, nun müſſ' es verblutet ſeyn;
Das Herz zerbricht ihm, er bittet um Raſt,
Sinnt, weint und betet, und wird gefaßt.

Nur noch ein Spiel Karten verlangt er dann;
Sie geben's befremdet dem armen Mann.
Er aber entfaltet's vor ihnen ſtill,
Und ſpricht: „Ihr begreift wohl nicht, was ich will!

„Seht! dieſe Blätter, wie ich ſie hier
„Gleichwie zum Scherz aufſchlage vor mir,
„So ſpiegeln ſie treu mein Leben mir ab
„Von meiner Wiege bis an mein Grab.

„Hier Sieben! — Ich zählte ſieben Jahr',
„Als ich den Ältern ſchon bleichte das Haar;
„Ich war ein wüſter, trotziger Bub',
„Der Jedem gern eine Grube grub.

„Hier Acht! — Acht Jahre zählt' ich nur,
„Da ward ich ertappt auf Diebesſpur.
„Hier Neun! — Neun Jahre zählt' ich kaum,
„Und nur mit Räubern raubt' ich im Traum.

„Hier Zehn! — O zehntes Lebensjahr,
„Du ſtrahlſt allein mir hell und klar
„In meines Daſeyn's Nacht hinein: —
„O könnt' ich im zehnten Jahre noch ſeyn!

„Da ſprengte befliſſener Lehrer Hand
„Des kalten Buſens eiſiges Band,
„Aufthaute mein Herz, ich erwuchs vom Neu'n,
„Ich lernte beten, ich lernte bereu'n!

„Hier — Bube! — Ja — ja — die Buben, — nur ſie
„Zerſtörten mir wieder die Harmonie,

„Die Buben, die Freunde ſich fälſchlich genannt,
„Sie haben das Herz mir wieder gewandt.

„Sie riſſen zum Spiele mich täuſchend hin,
„In dieſen Blättern verlor ſich mein Sinn! —
„Da kamen die Damen — die Damen — ſeht,
„Wie trefflich Alles zuſammengeht!

„Die Damen mit ihrem Doppelgeſicht,
„Halb Höll', halb Himmel, ein Ganzes nur nicht,
„Sie gruben künſtlich vom Körper aus
„Den Geiſt aus ſeinen Wurzeln heraus.

„Die Eiferſucht durchfuhr mir das Hirn
„So ſcharf, wie mein Meſſer das Herz der Dirn',
„Der Dame, die's wahrlich nicht verdient,
„Daß nun mein Blut das ihrige ſühnt!

„Und nun — der König! Nun tret' ich bald
„Vor Ihn, den König, in ſeiner Gewalt,
„Den ewigen, ſchrecklichen König der Welt,
„Der gnädig die Tropfen der Reue zählt.

„Seht hier das Aß — o lächelt nicht!
„Es iſt die Karte, die Alle ſticht;
„Das Aß ſei meiner Reue Bild,
„Sie möge gelten, wenn nichts mehr gilt!

„Nun werf' ich die Karten wieder zu Hauf; —
„Nun, Schergen, brecht zum Richtplatz auf!
„Ein Blatt gilt ewig, es iſt die Reu'!
„Auf, Schergen, auf! Gott ſteh' mir bei!“

Digitized by Google

Der Fels.

Es war ein Thal ſo lieb und ſchön.
Voll Leben, Luſt und Licht; —
Zwar als ich's ſah zum erſten Mahl,
Sah ich es eben nicht.

Doch als ich es dann wieder ſah,
Da ſchien es mir ſo hold,
Daß es dem Lenze ganz gewiß
Die ſchönſten Blumen zollt;

Daß es den Weſt gewiß beſchwatzt,
Es milder anzuweh'n;
Die Sonne ganz gewiß verlockt,
Es länger zu beſeh'n.

Dort iſt es nicht, wie anderwärts,
Wo was da keimt und ſprießt,
Nur wie gezwungen ſproßt und blüht,
Nur heiter thut, nicht iſt;

Wo widerwillig hier und dort
Nur ein verlorner Baum
Hinaushängt (gleich als möcht' er fort)
Am kahlen Felſenſaum.

Wo wie aus Mitleid nur am Bach
Vergeſſne Veilchen blüh'n,
Und alle Früchte wie aus Muß
Nur reifen, — doch nicht glüh'n;

Nein, wo man's abſieht jedem Ding,
Daß es zu ſeyn ſich freut,
Und gern das Bischen, was es hat,
Dem lieben Wandrer beut.

Es iſt fürwahr ein Thal ſo ſchön,
Wie man das ſchönſte träumt;
Ein blühender Pokal, in dem
Der Wein des Lebens ſchäumt.

Und dennoch ſtand in dieſem Thal,
(So viel ich leider! weiß)
In dieſer lebenswarmen Welt,
Einmahl ein Fels von Eis. —

Ein Fels, der ungerührt das Haupt
In wildem Trotz erhob,
An deſſen kalter Bruſt des Thal's
Balſam'ſcher Hauch zerſtob;

Der nichts verſtand und nichts empfand
Von dem, was ihn umgab, —
Ein abgelöſtes Erdenglied,
Ein aufgeworfnes Grab.

Und dieſer Fels von Eis war — ich,
Als ich einmahl verkannt,
Um eine Hoffnung ärmer noch,
In dieſem Thale ſtand.

X.

Der finſtere Tänzer.

„Mein liebes, dreimahl liebes Kind,
„Und iſt es auch dein Ernſt,
„Daß du wie heute ſtets geſinnt
„Dich nie von mir entfernſt?
„Daß du's mit mir im Leben wagſt,
„Und jedem ſchönren Glück entſagſt? —

„Denn was ich zähl', iſt dieſes Herz,
„Kein Gut und Gold, wie du; —
„Und was ich habe, Kind, — iſt Schmerz,
„Und was ich brauche — Ruh'!
„Doch was ich lieb' und ſuch' allein,
„Biſt du, mein Kind, und wirſt es ſeyn!

„Mich ruft das Leben fort von dir;
„Mir fällt es ſchwer zu geh'n!
„Uns wiederſehen werden wir,
„Doch wie uns wiederſeh'n?
„Als mein und dein, wie vor und eh'?
„Ach oder fremd zu Leid und Weh'?“ —

„„Wie nun und eh', wie mein und dein,
„„Wie Bräutigam und Braut,
„„Deß mag der Herr mein Zeuge ſeyn,
„„Der in die Herzen ſchaut!
„„Wie nun und eh', wie mein und dein,
„„Sonſt ſoll mein Leib des Teufels ſeyn!““

Getröſtet eilt der Arme fort:
Sie gab ja ihren Eid,
Hat ſich mit dreimahl heil'gem Wort
Ja ſchrecklich ihm geweiht;
Und was ihn oft auch engt und preßt,
Sein Glaub' auf ſie iſt felſenfeſt.

Und eh' ein kurzes Jahr verſtrich,
(Ein langes Jahr für ihn)
Eilt er zurück; wie freut er ſich,
Wie wird die Braut erglüh'n,
Wie wird ſie ruh'n ſo liebewarm
In ſeinem langentbehrten Arm!?

Von ſüßer Bangigkeit bedrückt,
Eilt, — fliegt er heimatwärts,
Der Liebe Seligkeit entzückt
Im Vorgefühl ſein Herz,
Des Ehglück's, der Vaterluſt
Frohlockt in Ahnung ſeine Bruſt.

Er iſt zu Haus, er eilt durch's Thor,
Die Sterne ſcheinen mild,
Durch helle Scheiben klingt ein Chor,
Im Reigen wirbelt's wild.
Er fragt, — muß hören, was er ſchaut:
„Es iſt das Brautfeſt ſeiner Braut!“

Es iſt das Brautfeſt ſeiner Braut,
Die ſich ihm zugeweiht
Bei dem, der in die Herzen ſchaut,
Und dennoch brach den Eid;
Die angelobt, ſein Weib allein,
Wo nicht, des Teufels Weib zu ſeyn!

„Topp!“ ruft er durch die Thür hinein,
„Topp! Treues, ſchmuckes Weib!
„So ſoll denn, kann er mein nicht ſeyn,
„Des Teufels ſeyn dein Leib!“ —
Er ruft's, entwankt verſtört und bleich,
Und ſtürzt ſich in den nächſten Teich.

Die Gäſte ſtaunen, lachen, ſchmäh'n
Und ſchwelgen ohne Scham,
Da läßt ein fremder Gaſt ſich ſeh'n,
Der eben, ſcheint es, kam;
Ein dürrer, finſtrer Niemandsfreund,
Der nichts bejaht und nichts verneint.

Mit einem Becher ſitzt er ſtumm
Abſeit wie große Herrn,
Sieht manchmahl nach dem Bräutchen um,
Als ſäh' er's eben gern,
Reibt ſich die Händ' und blinzt empor,
Als hätt' er etwas Luſt'ges vor.

Und Zwölf erdröhnt's vom nahen Thurm,
Zum Kehraus wird geſpielt,
Die Fiedeln kreiſchen wie im Sturm,
Der Takt iſt raſch und wild.
„Halloh! Mein Takt!“ ſo kichert laut
Der finſtre Gaſt und nimmt die Braut!

Bei Donnerklang und Sturmgeſumm
Zerrt er ſie rück und vor,
Und dreht ſich um und wieder um,
Und ſchreit ihr in das Ohr:
„Ich bin noch friſch, mein mattes Weib,
„Und mir verſchriebſt du ja den Leib!“

Die Braut wird roth, die Braut wird blaß;
Die Lippen netzt ihr Blut,
Er aber tanzt ohn' Unterlaß
Mit immer neuer Wuth;
Die Gäſte flieh'n entſetzt hinaus,
Schon tanzt das Paar allein im Haus.

Digitized by Google

Es tanzt hinauf, es tanzt hinab,
Die Dielen morſchen ein,
Der Küſter fällt vom Sims herab,
Und wird zum Todtenſchrein;
Drin ſargt der Gaſt das Bräutchen auf,
Und wirft die Deck' als Leichſtein drauf.

Digitized by Google

Auf dem Balle.

Wenn Alles in buntem Wirbel ſich dreht,
Die Herzen heftiger ſchlagen,
Und Saitengetön durch die Säle weht,
Dann faßt mich ein eignes Behagen.

In einen Winkel verlier' ich mich dann
Und laſſe die Augen gewähren;
Manch huldiges Fräulein ſieht mich an
Und meint wohl: Ich müßt' entbehren. —

„Er iſt ein Sonderling!“ fliſtert's hier,
Dort heißt es: „Er läßt ſich bitten!“ —
Ein Dritter ſpöttelt: „Es habe mir
Mein Weibchen das Tanzen beſtritten.“

Ein Vierter bemerkt: „Der feine Ton
Sei nicht meine ſtärkſte Seite!“
Ich aber belächle mir Huld und Hohn
Und muſtere ſtill meine Leute.

Sie flattern hinab, ſie fliegen herzu,
Sie fliſtern, bekritteln, beſtaunen;
Ich aber erwäg' in genießender Ruh'
Des Lebens wechſelnde Launen.

Was Mancher auf Gräbern nicht geahnt,
Ahn' ich auf dem Boden des Tanzes;
Oft glüht in des Schickſals drohender Hand
Die Blüte des feſtlichen Kranzes.

Sie glauben Alle ſich wahrhaft zu freu'n;
Die Glücklichen, daß ſie es glauben! —
Es haben die Stunden, die Roſen uns ſtreu'n,
Ja Schweſtern, die Roſen uns rauben!

Drum halt' es hiernieden Jeder für ſich,
Wer wollt' einander beſchränken? —
„Die Anderen, denk' ich, tanzen für dich: —
„Du magſt für die Anderen denken!"

Zweite Leſe.

Wann und wo ſich's zugetragen,
Könnt' ich Euch nicht immer ſagen!
Eins nur weiß ich vor der Hand:
Wann und wo ich's ſo empfand.

Digitized by Google

I.

Der König und der Landmann.

Der Landmann lehnt in der Hütt' allein,
Und blickt hinaus in den Mondenſchein,
Und ſchaut empor zu des König's Palaſt,
Er weiß nicht, welch ein Gefühl ihn faßt.

„Ach, wär' ich ein König nur Eine Nacht,
„Wie wollt' ich ſchalten mit meiner Macht!
„Wie ging' ich umher von Haus zu Haus,
„Und theilte den Schlummernden Segen aus!

„Wie ſtrahlte dann Morgens ſo mancher Blick
„Die Sonne zum erſten Mahl hell zurück!
„Wie ſtaunten einander die Glücklichen an,
„Und meinten: das hat ein Engel gethan!“ —

Der König lehnt im Palaſt allein,
Und blickt hinaus in den Mondenſchein,
Und ſchaut hinab auf des Landmann's Haus,
Und ſeufzt in das weite Schweigen hinaus:

„Ach, wär' ich ein Landmann nur Eine Nacht,
„Wie gern entrieth' ich der drückenden Macht!
„Wie lehrt' ich mich ſelber die ſchwere Kunſt,
„Nicht irr zu gehen mit meiner Gunſt!

„Wie wollt' ich in's eigene Herz mir ſeh'n,
„Um wieder es offen mir ſelbſt zu geſteh'n!
„Was tauſend Hände mir nicht vollbracht,
„Das wollt' ich gewinnen in Einer Nacht!" —

So ſchau'n ſie ſinnend beim Sternenlauf
Der König hinunter, der Landmann hinauf;
Dann ſchließen Beide den müden Blick,
Und träumen Beide von fremdem Glück.

Digitized by Google

Dichterfreuden.

Siehſt du die blauen Berge dort,
(Dein Blick erreicht ſie kaum)
Und hinter ihnen fort und fort
Noch fernrer Berge Saum?

Und weiter noch im Dämmerlicht
Der fernſten Rieſen Spur?
Sie ſchau'n und zählen kannſt du nicht,
Dein Aug' erräth ſie nur.

Auch dort bin ich genannt, gekannt,
Dort hört man, was ich ſprach,
Und was ich ſtill daheim empfand,
Dort fühlt mir's Mancher nach.

Man macht ſich dort von mir ſogar
Aus meinem Lied ein Bild;
Der gibt mir ſchwarz', der braunes Haar,
Der glaubt mich mild, der wild.

Der denkt ſich mich als Flatterſinn,
Der als ein Herz voll Harm;
Ein Andrer, wie ich eben bin:
Jung, offen, weich und warm.

Ihr glaubt vielleicht, ich ſage dies
Aus Stolz und Eitelkeit?!
Ihr thut mir Unrecht, nein, gewiß, —
Ich ſag' es, weil's mich freut.

Weil ich dem Himmel dankbar bin,
Daß er mich ſo geliebt,
Und meinem liederfrohen Sinn
Ein frohes Echo gibt.

Erquickt's doch gar ſo wunderſam,
Verſtanden ſich zu ſeh'n,
Und nicht mit Jubel und mit Gram
Vergeſſen dazuſteh'n.

Wer einen Freundesbuſen fand,
Worin er ſich beſchaut,
Der preiſt ihn als des Glückes Pfand
Vor allen Menſchen laut.

Und ich verſchwieg' es, wenn mir oft,
Fern über Berg und Wald,
Mein Lied als Willkomm unverhofft
Von fremder Schwelle ſchallt?

Wenn eine Mutter, die ich nie
Auf frühern Wegen traf,
Mit meines Liedes Melodie
Ihr Kindlein wiegt in Schlaf?

Wenn ſich in's Lied der Sennerin
Mein ſchlichtes Wort verwebt,
Und heimiſch über Alpen hin
Als Abendreigen ſchwebt?

Wenn ein erröthend Bräutchen mir
Verſtohlen eingeſtand,
Es hab' ein meinig Liedchen ihr
Den ſpröden Sinn gewandt?

Und wenn mir's oft wo unbewußt
So ſeltſam tönt zurück,
Als wär's ein Klang aus meiner Bruſt,
Als wär's von mir ein Stück?

Da ſollt' ich ſchweigen? Nimmermehr!
Laut will ich es geſteh'n:
Erquickt's die Bruſt doch gar ſo ſehr,
Verſtanden ſich zu ſeh'n!

Da ſchwatze mir ein Träumer vor
Von Selbſtgenügſamkeit,
Und wie er nur dem eignen Ohr
Die eignen Lieder weiht;

Und wie er nichts um Andre frägt,
Und um das Lob der Welt,
Und wie er nur die Saiten ſchlägt,
Weil ihn der Gott beſeelt.

Das, denk' ich, iſt der rechte Klang,
Der gern erwiedert klingt,
Und wie er aus dem Leben drang,
Zurück in's Leben bringt.

Und wenn's der Sänger oft verſpürt,
Daß es ihm ſo geſcheh'n,
So mag er's wohl der Welt gerührt
Und dankbar auch geſteh'n.

Digitized by Google

II.

Das weiße Haar.

Ein finſtrer Mann durchſchreitet
Die Stub' in weitem Schritt;
Bei Tag iſt er ein Jäger,
Und bei der Nacht — Bandit.

Wie Wetterwolken lagert's
Auf ſeinem Angeſicht,
Verbrechen oder — Reue,
Doch nein! — die kennt er nicht.

Jetzt auf das Stroh im Winkel
Wirft er ſich ungeſtüm,
Sein Töchterlein, ſein holdes,
Sitzt ſpielend neben ihm;

Beim ſonnverbrannten Vater
Das zarte Töchterlein,
Wie eine weiße Roſe
Am ſchwarzen Rabenſtein.

Ermattet läßt er ſinken
Sein Haupt in ihren Schoos,
Sie wühlt in ſeinen Locken
Nichts denkend, abſichtlos.

Digitized by Google

Da ruft ſie plötzlich lachend:
„Ei, Väterchen, fürwahr,
„Da — mitten zwiſchen ſchwarzen
„Steht auch ein — weißes Haar!“

Da fährt empor der Räuber: —
„Ein weißes? wirklich, Kind?“ —
„„Ja — ja — ein weißes, Vater,
„Wenn's nicht gar mehre ſind!““ —

Und ernſter wird der Räuber,
Als er es lange war,
Und murmelt wie im Traume:
„Schon jetzt ein weißes Haar?!“

„Matteo, ſchon ein weißes?
„Matteo, nun iſt's Zeit;
„Wenn ſich die weißen melden,
„Dann iſt zum Tod nicht weit.

„Nun iſt es Zeit, Matteo!
„Fahr' hin, Banditenſtahl,
„Komm her, du treue Büchſe,
„Gibſt mir wohl auch ein Mahl!“

Und Jäger ward der Räuber,
Wie er's als Jüngling war. —
Den hat der Herr gerettet
Durch's erſte weiße Haar.

An mein Vaterland.

Ich hab' dich nicht vergeſſen,
Mein liebes Öſterreich!
Noch macht's, an dich zu denken,
Das Herz mir immer weich.

Ich ſah wohl ſchöne Alpen,
Umweht von Balſamhauch,
Sah Paradieſe Gottes, —
Du aber haſt ſie auch.

Sah Silberſtröme wallen
Durch manchen grünen Plan,
Sah Thäler, Auen, Städte, —
Du biſt nicht ärmer dran.

Es lacht' auch andrer Orten
Manch treues Herz mir zu,
Doch wer hat ſie auf Erden
Zu Tauſenden, wie du?

Ich bracht' auch in der Fremde
Manch ſelig Stündchen hin,
Allein in deinem Boden
Schläft ja mein Jugendſinn.

Du haſt die erſten Freuden
So treu mit mir getheilt,
Du haſt die erſten Leiden
So liebend mir geheilt.

Und ſind mir in der Fremde
Viel hundert Plätzchen lieb,
So haſt ja du kein Fleckchen,
Das deutungsleer mir blieb.

Drum glaub' dich nicht vergeſſen,
Lob' ich die Ferne gleich:
Ich weiß nur Eine Heimat,
Weiß nur Ein Öſterreich!

Denn was ich in der Fremde
Geſeh'n, gefühlt, erkannt,
Iſt nur ein goldner Reifen
Um deinen Diamant.

III.

Die Perle.

Ein Jüngling ſitzt beim Abendſchein
Am Meere ſinnend und allein,
Hin über's Waſſer ſchweift ſein Blick,
Als ſucht' er ein entferntes Glück.

Und was ihn ſtimmt ſo weich und bang,
Es iſt der Sehnſucht ſüßer Drang,
Uud was aus ſeinem Auge ſpricht,
Weiß Jeder, nur er ſelber nicht.

So ſitzt er, einer Myrthe nah,
Ein Zweiglein in den Händen, da,
Und gräbt mit willkürloſer Hand
Der Liebſten Namen in den Saud.

Doch kaum daß er die Lettern ſchrieb,
Naht Well' um Welle leiſ' uud lieb,
Und koſt und rauſcht und küßt und wühlt,
Bis ſie den Namen weggeſpült.

Der Jüngling merkt es und erblaßt,
Als ahnt' er etwas Arges faſt;
Kann, was die Flut dem Namen nun,
Kein Schickſal einſt der Liebe thun?

Kann's keiner Untreu' oder Pein
Geheime Vorbedeutung ſeyn?
Mit ſolchen Bildern quält er ſich,
Bis längſt die Sonn' im Meer erblich.

Nach Hauſe ſchleicht er trüb und ſchwer,
Wie lächeln mild die Sternlein her,
Wie winkt der Mond ihm, tröſtend, zu, —
Für ihn iſt heute keine Ruh'.

Verwacht wird eine bange Nacht,
Ein banger Tag wird hingebracht,
Bis ſich der Abend wieder ſenkt,
Und er den Schritt zum Meere lenkt.

Hineilt er, wo er an dem Strand
Der Liebſten Namen ſchrieb in Sand,
Und ſieh! — da iſt kein Name zwar,
Doch etwas Andres winkt ihm klar.

Sieh! — eine Perle rein und hell
Liegt ausgeſpült zur ſelben Stell',
Als wär's für den geraubten Schatz
Der Fluten reuiger Erſatz.

Mit Rührung blickt der Jüngling drauf,
Und lieſt das Kleinod freudig auf;
Und bald auch ſchmückt' es hell und klar
Der Liebſten Stirn — am Traualtar.

Die Strickerin.

Sie ſaß am Arbeitstiſchchen,
Den Strickſtrumpf in der Hand;
Ihr werdet mich belächeln,
Daß ich's poetiſch fand.

Sie hatt' ihn grad vollendet,
Und ſah ihn ſinnend an:
Da fiel mir's ein, zu denken,
Was ſie wohl denken kann.

„Ach, wenn ich nun die Maſchen“ —
So dachte wohl das Kind —
„Herunterleſen könnte,
„Wie ſie gewachſen ſind!

„Es dürft' ein nettes Büchlein
„Voll bunter Szenen ſeyn:
„Wir armen Kinder ſtricken
„So Manches mit hinein.

„Oft ging es froh und ſpielend,
„Bei frohem Wonneſpiel,
„Oft ließ ich Maſchen fallen,
„Weil eine Thräne fiel.

„Oft riß mir mit dem Garne
„Der Liebe liebſter Wahn,
„Oft knüpft' ich mit dem Faden
„Die Hoffnung wieder an.

„Oft half ich unter Zweifeln
„Verworrnen Knoten nach;
„Oft brach das Herz vor Wehmuth,
„Indeß die Nadel brach.

„Was zagend ich geſtanden,
„Was feurig er mir ſchwor,
„Das tritt aus dem Gewebe
„Lebendig mir hervor.

„Drum könnt' ich es ſo leſen,
„Was ich mit eingeſtrickt,
„Wie fühlt' ich mich verlaſſen,
„Wie fühlt' ich mich beglückt!“

So denk' ich, daß ſie dachte,
Den Strickſtrumpf in der Hand;
Nun lächelt ihr wohl nimmer,
Daß ich's poetiſch fand.

IV.

Die Korvinus-Linde.

Vor Mád da ſtand ein Lindenbaum
Gar einſam einſt am Bergesſaum,
Und ſtreckte ſein Gezweig hinaus,
Und wölbt' ein kühles Schattenhaus.

Oft hat es Herrn Korvin behagt,
Dort auszuruhen von der Jagd,
Und abgelöſt den Jägerhut
Gemach zu kühlen Stirn und Blut.

Wenn dann die Gegend vor ihm lag
So ſchön im ſchönſten Sommertag,
Und ſichtbarlich des Friedens Hauch
Sich ausgoß über Buſch und Strauch;

Wenn's nur mehr dumpf den Forſt entlang
Vom Anſchlag heiſrer Rüden klang,
Nur ſelten mehr durch Fels und Dorn
Zum Sammelrufe dröhnt' ein Horn;

Da ward's im Buſen ihm ſo weit,
Die wehmuthvollſte Menſchlichkeit
Ließ ihn vergeſſen, wer er ſei: —
Nicht König war er mehr, — doch frei.

Oft wuchs hier mancher Segensplan
Ihm koſend an das Herz hinan;
Oft dankt' er hier (er wußt' es kaum)
Manch linden Spruch dem Lindenbaum.

Hier ſucht' er Ruh', hier fand er Ruh',
Schloß oft ſein müdes Aug' hier zu,
Beſchwor den wilden Seelentrieb,
Und hatt' auch drum den Baum ſo lieb. —

Einſt kam er wieder von der Jagd
Hierher, wo ihm zu ruh'n behagt;
Er ſucht, — wähnt ſich getäuſcht im Raum,
Er ſucht, — und findet keinen Baum.

Hineilt er, wo die Linde ſtand; —
Sie liegt gefällt von frecher Hand,
Und breitet, als geſchäh's mit Sinn,
Die Wurzeln ſehnend nach ihm hin.

„Pfui!“ ruft Korvin, „wer that mir das?
„Wer weiß nicht, daß ich gern hier ſaß?
„Daß ich hier gern geträumt, geweint? —
„Pfui! Man erſchlug mir meinen Freund!

„Und wo aus Habſucht oder Lug
„Das Volk den Freund des Herrn erſchlug,
„Mag auch der Herr nicht ſicher geh'n!
„Mád, Mád, — ich mag dich nimmer ſeh'n!“

Er ruft's, entſtürzt, bricht auf von dort
Und wandert fort und weiter fort;
Und ſah er eine Linde wo,
So war er auch am längſten froh.

Die wandelnde Linde.

Es muß doch den Bäumen recht weh geſcheh'n,
So immer auf einem Fleck zu ſteh'n, —
Wie luſtig wär's für ſie, zu wandern
Von einem Nachbar zu dem andern?

Dann, meine geliebte Linde du,
Die oft mich beſchattet in meiner Ruh',
Dann könnteſt du auch weiter ſchreiten,
Und, wenn du wollteſt, mich begleiten.

Du wollteſt wohl auch, denn du kennſt mich ja,
Standſt oft meinem Sinnen und Träumen nah;
Gewiß du hielteſt oft am Morgen
Dich hinter meinem Haus verborgen.

Und ſchritt' ich ahnungslos vor's Thor,
So trätſt du rauſchend raſch hervor,
Und ſchütteltest mir einen Regen
Von Blütenflaum als Gruß entgegen.

Geſchmeichelt durch meinen getreuen Sinn
Zögſt du gewiß oft mit mir dahin,
Und wölbteſt, wenn der Mittag ſchiene,
Dich über mir zum Baldachine.

Und läg' ich dereinſt im ſtillen Grab,
So ſchritteſt du wohl von der Wieſ' herab,
Um meines Hügels kahlen Rücken
Als lebend Grabmahl mir zu ſchmücken!

Digitized by Google

V.

Das Vater unſer.

Ein Weib, das den Herrn voll Lieb' umfing,
Und an ihm wie ein Kind am Vater hing,
Trat abendlich, wenn es dunkel war,
Im Kirchlein vor den Hochaltar,
Und warf ſich voll Ergebung hin,
Und ſchüttet' aus den tiefſten Sinn.
Und dankt für Luſt, erkennt das Leid,
Mit kindlicher Unterwürfigkeit,
Geſteht jedweden Fall und Fehl,
Und hat auch das Kleinſte ſelbſt nicht hehl,
Und ſpricht zum Schluß ein kurz Gebet,
Worauf es ſtill von hinnen geht.

Der Küſter, der das Weib allda
In jeder Abenddämmrung ſah,
Steigt einmahl, wie ſie kommt, auf's Chor
Und legt ſich lauernd auf das Ohr.
Und ſieh! das Weib kniet wieder hin,
Und ſchüttet aus den frommen Sinn
Und dankt, erkennt, geſteht und fleht,
Und ſpricht zum Schluß ein kurz Gebet.

Digitized by Google

Und wie ſie ſpricht, da rollen ihr
Die heißen Thränen für und für,
Und glänzen bei der Ampel Schein,
Als ſollten's echte Perlen ſeyn.
Und ſieh! ein Täublein wunderbar
Schwebt auf ſie nieder vom Altar,
Pickt weg die Thränen, wie ſie ſind,
Und fliegt damit empor geſchwind.

Der Küſter ſieht's und ſchleicht ihr nach,
Und fragt ſie, welch Gebet ſie ſprach,
Daß Gott, wie er es ſelbſt geſeh'n,
Solch Wunder laſſ' an ihr geſcheh'n;
„„Ach, ſagt das Weib, ich weiß nur ein's,
„„Das Vater unſer, weiter kein's!““

„Das Vater unſer nur? — Ei, ſeht,
„Das iſt ja das allermind'ſte Gebet!
„Doch lerntet ihr einen Pſalm gar ein,
„Wie würde das erſt Gott erfreu'n!?“

Dem Weibe geht dies Wort zu Sinn,
Und Tag' und Wochen bringt ſie hin,
Lernt einen Pſalm, gar ſchwer und lang,
Den ſchönſten ſchier, den David ſang,
Und geht in's Kirchlein mit frohem Muth,
Und denkt, nun frucht' es doppelt gut.

Doch, wie ſie ſich abmüht, wie ſie ſpricht,
So leicht um's Herz wird ihr doch nicht,
Und keine Thränen brechen hervor,
Kein Täublein ſieht der Küſter am Chor.

Drum als ſie wieder beten geht,
Da fleht ſie, wie ſie ſonſt gefleht,
Und bringt, ergriffen wunderbar,
Gott nur ihr Vater unſer dar.
Und alsbald wieder rollen ihr
Die heißen Thränen für und für,
Und wieder fliegt das Täublein drauf,
Und pickt die klaren Perlein auf,
Und ſchier vernehmbar weht ſie's an:
„Ein Jeder bete, wie er kann,
„Nur warm und wahr, von Trug entfernt,
„Nicht wie aus Noth, nicht eingelernt;
„Gott hört auch das Vater unſer gern:
„Es iſt ja das Gebet des Herrn!“ —

Im Walde.

Wenn ich in dichten Waldesräumen
Mir ſelbſt oft überlaſſen bin,
Und unter hundertjähr'gen Bäumen
Hinwandle mit bewegtem Sinn,
Da fühl' ich von ganz eignem Bangen
Mich immer wunderbar befangen.

Die Eichen ſcheinen mir zu leben,
Voll Ernſt auf mich herabzuſeh'n,
Und mit der Blätter leiſem Beben
Vernehmlich mir in's Ohr zu weh'n:
„Wie wagſt du's unter alten Leuten,
„Du junges Blut, ſo keck zu ſchreiten?

„Wir ſtehen da ſeit längren Jahren,
„Als ſie dir Einer zählen mag!
„Wo warſt du noch, als wir ſchon waren?
„Wo trifft dich unſer letzter Tag?
„Du wagſt uns lächelnd anzublicken?
„Uns dünkt, du ſollſt dich vor uns bücken!“

Digitized by Google

Und wenn mir Solches kommt zu Sinnen,
Da zieh' ich allgemach den Hut,
Und ſchleich' in heil'ger Scheu von hinnen,
Ich unerfahrnes, junges Blut;
Sie ſcheinen dann mit mildem Fächeln
Des Jünglings Ehrfurcht zu belächeln.

Digitized by Google

VI.

Der Meiſter und ſein Bau.

Schon ſteht er losgeſchälet von Bretern und Gerüſt
Der Dom, der mit dem Giebel die nächtigen Wolken küßt;
Der Bau iſt ſtark und rieſig, als ragt' er zum Himmel hinein,
Und unten ſteht der Meiſter, der iſt ſo ſchwach und klein.

„Nun, ruft er, iſt's vollendet! Was erſt auf Pergament,
„Steht in der Welt nun offen, wo's Jeder nennt und kennt!
„Was ich mit Stab und Zirkel allein der Nacht vertraut,
„Ragt hier von tauſend Händen für tauſend Jahr' erbaut.

„Und hätt' ich tauſend Hände, von Eiſen jede Hand,
„Und faßt' ich zugleich mit allen hier dieſes Werkes Wand,
„So rückt' ich doch keinen Pfeiler von ſeinem Geſtelle los: —
„Ich ſchuf's, und Gott nur bricht mir's! Ha, Menſch! Wie
biſt du groß!“

Er ruft's und ſtarret trotzig empor zum Wolkenſitz,
Gleich einer leiſen Rüge zuckt fern am Oſt ein Blitz.
„Doch ſeltſam, beginnt er ernſter, — was ich geheim erdacht,
„Steht hier im freien Leben und überragt die Nacht!

„Mein Werk iſt's nur und ſieht doch ſo übergroß auf mich;
„Ich kann's nicht widerrufen, ich kann nicht ſagen: Brich!
„Und lebt' ich hundert Jahre, läg' hundert Jahr' im Grab,
„Und ſtände dann auf, ſo ſäh' es noch ſtolz wie heut' herab!

„Und hätt' ich tauſend Hände, von Eiſen jede Hand,
„Und faßt' ich zugleich mit allen des eignen Werkes Wand,
„So riß' ich doch wohl keinen von allen Pfeilern ein: —
„Ich ſchuf's und kann's nicht brechen — ha! Menſch, wie biſt
du klein!“

Der Baum der Lieder.

„Nun wiederum ein Blättchen!“
So ſag' ich oft zu mir,
Wenn ich ein Lied gedichtet,
Wie eben dieſes hier.

„Nun wiederum ein Blättchen,
„Und alſo Blatt auf Blatt,
„So lang das junge Bäumchen
„Noch Mark und Leben hat!“

Doch wenn nun deine Laune
Ihm Trieb um Triebe raubt,
Wird es nicht einmahl dorren,
Entblütet und entlaubt?

Wird es nicht, eh' der Winter
Noch kommt mit ſeiner Noth,
Gleich einem Kreuz am Hügel
Daſtehen, kahl und todt?

Wirſt du, wenn man am liebſten
Noch Grünes möcht' erſpäh'n,
Nicht einſt ein Blättchen ſuchen,
Und ach! kein Blättchen ſeh'n?

Digitized by Google

Doch nein! — ich kann's nicht glauben,
Es wäre gar zu ſchwer!
War's jemahls echte Blüte,
So ſtirbt ihr Keim nicht mehr.

Es iſt der Baum der Lieder
Wohl der getreuſte Baum;
Sich aus ſich ſelbſt verjüngend
Spürt er den Winter kaum.

Er ſäuſelt ſeinen Pflanzer
Oft ein zur letzten Ruh',
Und fliſtert wohl dem Wandrer
Noch ſeinen Namen zu.

VII.

Die ſieben Jungfrauen.

Ihr ſieben Jungfrau'n, weh euch dort
Auf eurem Felſenneſte!
Die Keuſchheit iſt ein ſchwacher Hort,
Wo Frechheit ſitzt zu Feſte.
Und wärt ihr rein wie Märzenſchnee,
Viel Schnee iſt ſchon zerfloſſen;
Denn was dort flimmt, ein Flammenſee,
Sind Attila's Genoſſen.

Sie zieh'n heran, ſie zieh'n herauf
Des Schwarzwald's breiten Rücken,
Ruin bezeichnet ihren Lauf,
Und Wuth entſtrahlt den Blicken.
Schon ſah'n ſie roth im Sonnenſchein
Das Schloß am Felſe kleben,
Wo jene Jungfrau'n hold und rein,
Gleich ſieben Heil'gen, leben.

Schon hauſt im öden Felſenſchloß,
Wo ſonſt nur Pſalmen ſchallten,
Ein frecher, böſer Hunnentroß
Mit zügelloſem Walten.

Von Becherklang und Zecherſang
Erdröhnt's mit wildem Wüthen;
Die ſieben Jungfrau'n zittern bang,
Wie zarte Frühlingsblüten.

Getroſt, ihr Jungfrau'n, ſteht ja doch
An heil'ger Waldesſtelle,
Zu ſchirmen euch vor Frevel, noch
Die nahe Bergkapelle!
Wohl hat ſie euer Vater euch
Vorahnend aufgebauet,
Auf daß ihr feſt und glaubenreich
In Nöthen ihr vertrauet.

Nur einem alten Diener kund,
Gehau'n in engem Bogen,
Iſt tief im finſtren Bergesſchlund
Ein Pfad zum Wald gezogen.
Die Jungfrau'n fliehn auf dieſem Gang,
Und hören oft ein Schüttern,
Wenn ob der Heiden Luſtgeſang
Des Berges Rippen zittern.

Ach, Gott! da brauſt's auf gleichem Pfad
Hinab, ein grimmer Drache,
Voran als Führer der Verrath,
Und hintendrein die Rache.

Die Mägdlein vorn, die Hunnen drauſ,
Hinaus zum Waldesporte;
Das Kirchlein nimmt die Sieben auf,
Zuklappt die ehrne Pforte.

Doch ſchreckt die Frechen das nicht ab:
Was Gott und was Kapellen?
Wuth gebe, was Verrath nicht gab,
Sie geh'n, das Thor zu fällen.
Zu Hebeln wird der böſe Sinn,
Zu Ärten die Begierde,
So ſtrecken ſie geſchäftig hin
Der Eichen ſtolze Bürde.

Schon wälzt ſich lang zum Wald heraus,
Gelenkt durch trunkne Zecher,
Um zu entweih'n das Gotteshaus,
Ein mächt'ger Pfortenbrecher.
Schon bäumt er ſich, ſchon fällt er vor,
Zu ſchänden die Kapelle.
Umſonſt — da läßt nicht Spalt, noch Thor,
Sich mehr erſpäh'n zur Stelle.

Geſchloſſen ſind durch Gottes Macht
Die Pforten, wie die Scheiben.
Das Kirchlein ward zum Felſenſchacht,
Und trotzt dem eitlen Treiben.

Zur Tann' auf moosbewachſnem Spring
Erblich des Kreuzes Schimmer,
Und wo noch erſt das Glöcklein hing,
Nickt ödes Steingetrümmer.

Doch aus des Wunderſchachtes Mund
Ertönt ein ſeltſam Klingen,
Recht um aus tieſem Bergesgrund
Zum Herzensgrund zu bringen.
Das ſind die Jungfrau'n hold und rein,
Die ſangen aus den Steinen:
„Und müßt' es durch ein Wunder ſeyn,
„Der Herr beſchützt die Seinen!“

Digitized by Google

Geſtändniß.

Heureuse la beauté, que le poète adore!
Alph. de La Martine.

„Ja, — Cynthia! ſo murmelt noch die Flut
„Des Anio durch Tibur's Felsgeſteine;
„Noch liſpelt's: Laura! in Vaukluſens Haine;
„Und wenn ſchon lange dies Jahrhundert ruht,
„Wird in Ferrara's ſtolzen Marmorhallen
„Eleonora's Name noch erſchallen!

„Beglückt die Schönheit, die ein Dichter liebt,
„Beglückt der Name, den ſein Mund beſungen!
„Er ſchwebt lebendig noch auf Enkelszungen,
„Er bleibt ein Stern, den keine Wolke trübt:
„Was man vom Dichter mag Erhabnes ſagen,
„Theilt ihr ſich mit, für die ſein Herz geſchlagen!“ —

So rief im Selbſtgefühl ein Dichter aus. —
Ich kann die Schönheit drum nicht glücklich preiſen,
Und wänd' auch ein **Petrark** aus ſeinen Weiſen
Ihr einen ewig duft'gen Liederſtrauß;
Oft muß ſie ihrer Zukunft goldne Strahlen
Mit einer düſtren Gegenwart bezahlen!

Digitized by Google

Das Herz der Schönen haftet an der Welt;
Sie können dulden, wollen aber glänzen; —
Der arme Sänger ſchwärmt von Kron' und Kränzen,
Wenn keine Sonn' auch in ſein Stübchen fällt.
Gehuldigt will das Weib dem Gatten wiſſen, —
Er ſingt ſein Lied auch zwiſchen Felſenriſſen.

Die Schöne will dem Dichter Alles ſeyn, —
Er aber hat der Muſe ſich verſchrieben.
Er dichtet nicht, als müßt' er's, um zu lieben,
Oft, um zu dichten, liebt er, ſcheint's, allein.
Die Frau'n verlangen ganz des Mannes Buſen,
Sonſt eifern ſie, und wär's auch mit den Muſen.

Wir ſind ein ſonderbares Volk fürwahr:
Wir wiſſen manchmahl ſelbſt uns nicht zu faſſen,
Oft wollen wir uns ſtörrig ſchelten laſſen,
Oft legen wir die Seelen offen dar;
Und will man uns um unſer Innres fragen,
So können wir's wohl ſingen, doch nicht ſagen.

Gar kluge, treue Augen thun uns Noth,
Die leicht bemerkend leicht auch überſehen,
Die, wo ein andres blind iſt, uns verſtehen,
Und mild uns ſchonen, wo ein andres droht;
Und faſt nicht kleiner, als des Dichters Streben,
Iſt auch die Kunſt, beglückt mit ihm zu leben.

Für glücklich halt' ich drum die Schönheit nicht,
Nur weil ſie vielbeneidet lebt im Liede.
Es hieß gewiß nicht jedes Blättchen „Friede“
Am Lorbeer, welcher Laura's Stirn umflicht,
Und zitternd mochte wohl an Taſſo's Kränzen
So manche Thrän' Eleonora's glänzen!

Digitized by Google

VIII.

Die Todtenfeier.

Am Hügel bei Sankt Jakob, von dem ihr Baſel ſchaut,
Da ſitzt ein luſtig Völkchen und ſingt und bechert laut;
Da ſchäumt in hellen Humpen der blutigrothe Wein,
Da freut ſich Mann und Mädchen im herzlichen Verein.

Es war vor langen Jahren wohl auf demſelben Platz,
Daß ſich die Väter ſchlugen für ihren höchſten Schatz;
Gefährdet war die Freiheit, manch Tauſend ſtürmt' heran,
Ein winzig Häuflein ſetzte ſein koſtbar Leben dran.

Aus Schweizerblut erblühte der Freiheit Blume neu; —
Drum wogt am Jahrestage das Volk ſo laut herbei,
Und läßt im Humpen ſchäumen den blutigrothen Wein,
Und jubelt, Mann und Mädchen, im herzlichen Verein.

Da trat einmahl ein fremder, hochweiſer Mann hinzu,
Und ſprach zu einem Schweizer: „Ei, Freund, was becherſt du?
„Der Wein, von dem du trinkeſt, wie ſchmeckt er dir doch gut,
„Und wuchs vielleicht ſo blutig aus deines Ahnherrn Blut?

„Wo eure Väter ächzten, da ſingt und jubelt ihr,
„Wo ihre Knochen modern, ſeid ihr zum Reigen hier!?
„Zieht lieber Grabesglocken, pflanzt Todtenkreuz' umher: —
„Solch weltliches Frohlocken ziemt hier ſich nimmermehr!“ —

Dem Schweizer flammt's im Auge, da er die Mahnung hört,
Dann ſich bemeiſternd ſpricht er: „„Ei, thut nicht ſo empört!
„„Mag immer hier im Becher der blutigrothe Wein
„„Von meines Ahnherrn Blute ſo roth geworden ſeyn!

„„Mag immer, wo ich ſtehe, Gebein der Väter ruh'n:
„„Ich ſchwinge doch den Becher und glaube recht zu thun!
„„Sie haben hier verblutet für unſres Landes Glück,
„„Sie kauften ihren Enkeln den freien Sinn zurück.

„„Baß ärgern, denk' ich, müßten ſie ſich in ihrem Grab,
„„Wenn wir das Gut mißkennten, das uns ihr Blut einſt gab;
„„Der Jubelſang, mit welchem wir ihrer Spend' uns freu'n,
„„Muß den verehrten Schläfern ein heil'ger Wohlklang ſeyn!““ —

Der Schweizer ruft's und leeret ſein Glas mit naſſem Blick;
Der fremde, weiſe Mahner zieht ſich beſchämt zurück,
Und rings ertönt: „Nichts ehret wohl mehr den großer Mann,
„Als wenn wir froh genießen, was er uns kühn gewann!“

Der Glöckchenwalzer.

Lichter flimmern, Saiten klingen,
Losgelaſſen iſt die Luſt,
Walzend wogt es auf und nieder,
Aug' in Auge, Bruſt an Bruſt.

Zauberiſche Melodien
Schmeicheln ſich in's Herz hinein:
Untreu muß es, wider Willen,
Seinem liebſten Grame ſeyn.

Und die Lüfte ſelbſt ermatten,
Fenſter werden aufgethan,
Und die müden abzulöſen
Wogen friſche lüſtern an.

Und in kühler Fenſterecke
Stand ich, ein Vergeſſner, da,
Ernſt genießend, was ich hörte,
Still betrachtend, was ich ſah.

Horch! da tönt ein neuer Walzer,
Klag' und Jubel im Verein,
Und als ſchmelzende Begleitung
Tönt ein Glöckchen ſilbern drein.

Er entzückt die frohen Tänzer,
Macht beinah die Spieler irr,
Wie erfaßt von Zaubertaumel
Wogt das brauſende Gewirr. —

Jetzt verſtummten Flöt' und Geige,
Nur das Glöcklein klang noch bang: —
Denn es war das — Todtenglöcklein,
Das durch's offne Fenſter klang!

Digitized by Google

IX.

Die Klag'.

Was iſt dem Armen nur geſcheh'n?
Er ſieht ſo bleich und blaß;
Mehr Wanken iſt das als ein Geh'n,
Sein Aug' iſt ſtarr und naß.
Den Mantel zieht er feſt um's Ohr,
Sein ſtarker Körper brach,
Entgeiſtert ſtürzt er durch das Thor,
Als keucht' ihm Einer nach.

Sein Mädel log ihm Treu und Eid,
Sein Mädel lacht' ihm Hohn,
Sein Mädel gab ſtatt Seligkeit
Ihm Trug und Spott zum Lohn.
Drum ſtürzt er ſo voll Wuth und Glut
Auf's Daunenbett und lacht,
Weint wieder laut, heult, flucht und ruht,
Und ſchlummert halb und wacht.

Und zwölf Uhr hallt's vom nahen Thurm
In's Haus, in dem er wohnt,
Und ſeine Schwingen regt der Sturm,
In Wolken tritt der Mond.

Und knitternd dröhnt und kniſternd ſchleiſt
Es durch die Gaſſen her
Und wimmernd kratzt und heulend ſtreift
Es über's Pflaſter ſchwer.

Ein gräulich Nachtbild rollt herbei,
Und rollt zum Haus und rollt,
Gleich einer Kugel hohl und ſcheu
Und dumpf, wie Donner grollt.
Das iſt die Klag', ſie geht durch's Thor,
Schleppt ſich den Hof entlang,
Hüpft Stuf' um Stufe träg' empor
Und ſummt von Gang zu Gang.

Und jetzo vor des Zimmers Thür,
In dem der Arme ſchlief,
Da legt ſie quetſchend ſich hinfür,
Und orgelt wild und tief;
Wehklaget, wie ein Südorkan,
Weint, wie ein Todtenlied,
Und ſieht ſich wie ein Schädel an,
Der blaue Funken ſprüht.

Und Allen ward im Hauſe bang,
Sie wußten nicht, warum?
Und ſprachen ein Gebet im Drang,
Und ſah'n ſich fröſtelnd um.

Doch als der Morgen kam heran
Mit Troſt und Lebensluſt,
Da lag der arggetäuſchte Mann,
Ein Meſſer in der Bruſt.

Digitized by Google

Vom lieben Monde.

Ich war beglückt, war ſeelenfroh,
War ganz ein Mann der Luſt;
Ich trug — wann werd' ich's wieder ſo?
Den Himmel in der Bruſt;
Da hing der liebe Mond ſo klar
Im blauen Zelt der Nacht,
Da paßt' er mir ſo ganz und gar,
Als wie für mich gemacht.

Ich war betrübt, war lebensmüd,
Ein aufgegebner Mann;
Was Blüte heißt, ſchien mir verblüht,
Nie war ich ſchlimmer dran;
Gleich einer Grabesampel ſtand
Der Mond am Sarg der Nacht, —
Er ſchien mir wie von Gottes Hand
Für meinen Schmerz gemacht.

Ich ſaß bei Schmaus und frohem Scherz
Behaglich hingelehnt,
In einer Stimmung, wo das Herz
Nach keinem Ding ſich ſehnt;

Da kam der liebe Mondenſchein,
Und that ſo brüderlich,
Und lachte mir in's Glas hinein,
Als lacht' er nur für mich.

Ich lehnt' am Fenſter ſtill und ſtumm,
Und ſann auf dies und das,
Und ſchickte Blick und Herz herum,
Weiß ſelber kaum, um was;
Und drüben glänzte Berg und Haus,
Vom Mond ſo lieb erhellt, —
Der machte mir ein Liedchen draus,
Als hätt' ich ihn beſtellt.

So winkt er noch in Luſt und Leid,
Bei Scherz und Ernſt mir zu,
Voll Mitleid und voll Freundlichkeit,
Voll Leben und voll Ruh'.
Doch wenn er noch ſo lange blieb,
Er fiel mir nie zur Laſt:
Das eben macht ihn gar ſo lieb,
Daß er zu Allem paßt.

X.
Die Beſtellung.

„Wir ſitzen ſo traulich beiſammen,
„Und haben einander ſo lieb!“
So ſangen wir erſt noch heiter,
Und wurden plötzlich trüb;

Und ſah'n uns in die Augen,
Wir wußten nicht warum?
Und klangen an mit den Gläſern,
Und ſaßen wieder ſtumm.

Da faßt' ich ihn am Arme,
Den nebenſitzenden Freund,
Und ſprach: „'s iſt Zeit zum Aufbruch —
„Sonſt wird noch heute geweint!“

Und als wir nach Hauſe ſchritten,
Die ſchweigenden Straßen entlang,
Und als vom Dome nieder
Die ſpäte Stund' erklang,

Und als die Häuſer ſtanden,
So ſtill und geiſterbleich;
So ward uns um die Herzen
Gar wunderſam und weich.

Vorm Thore ſeines Hauſes
Da drückt' ich ihm noch die Hand;
Es war mir, als ſollt' er wandern
Weit — weit in ein fremdes Land.

„Leb' wohl," begann er, „und morgen —
„Nicht wahr, — wir werden uns ſeh'n?" —
„„Ja — Morgen ſeh'n wir uns wieder,"" —
So ſprach ich — und wollte geh'n.

„Wir müſſen uns morgen ſehen —
„Die Hand drauf!" — rief er bewegt.
Ich gab ihm die Hand, wir ſchieden —
Auch ich war aufgeregt.

Ich ging, ſchlief, träumte wie immer,
Stand morgens wie immer auf,
Verfolgte nüchtern wie immer
Den nüchternen Tageslauf.

Und abends ging ich wie immer,
Und ſuchte den Freund mir auf;
Mußt' heute ja gar ihn ſucheu: —
Ich gab ja die Hand ihm drauf.

Ich poch' an ſeiner Thüre, —
Die alte Magd erſcheint;
Ich frage ſie: „Iſt er zu Hauſe?" —
Sie nickt mit dem Kopf und weint. —

„Was iſt es, Mütterchen?“ frag' ich;
„„Ja,““ ſagt ſie, „„das war ſchnell!
„„Heut früh noch — war er ſo freundlich, —
„„Jetzt liegt er todt zur Stell!““

„Todt?“ ruf' ich — „„Todt““ ſo weint ſie;
Ich ſtürz' ungläubig hinein. —
Da liegt er auf ſeinem Bette, —
Beim Himmel — das iſt nicht Schein!

Wie — wie nur iſt geſtorben?
Genug, er ſtarb — er iſt todt!
Das Schickſal ſteht nicht Rede —
Genug, er ſtarb — er iſt todt!

Und ſchweigend ſitz' ich nieder,
Und faſſe die kalte Hand;
Mir war, als wär' er gewandert
Weit, weit in ein fremdes Land!

Mir war, als klång' es von ferne
Durch's Zimmer ſchaurig und trüb:
„Wir ſitzen ſo traulich beiſammen,
„Und haben einander ſo lieb!“

Luſt und Schmerz.

Menſch! wenn ein Menſch vor dir erſcheint
Mit menſchlich froher Bruſt,
Was denkſt du dann im Stillen, Freund,
Von ſeiner hohen Luſt?
Iſt dein Entzücken voll und rein,
So du darüber haſt?
Wird's eitel ganze Freude ſeyn,
Was dich mit ihm erfaßt?

Sieh, Freund, erblick' ich einen ſo,
Dann denk' ich ſtets bei mir:
„Du, guter Mann, du biſt ſo froh,
„Stehſt gar ſo ſelig hier,
„Schlürfſt all' das Bischen Fried' und Freud'
„In dieſem Stündchen ein,
„Und denkſt nicht, wann dir nach der Zeit
„Je wieder ſo wird ſeyn?

„Wer weiß, du guter Ohnenoth,
„Der du ſo munter biſt,
„Wer weiß, ob dieſes: „Heute roth!“
„Nicht „Morgen todt“ ſchon iſt.

Digitized by Google

„Wer weiß es, ob du dieſen Trank
„Nicht mit dem Tode trinkſt,
„Ob nicht vom Roſenbette blank
„In's Raſenbett du ſinkſt!

„Wer alſo, denk' ich dann ſo fort,
„Wer alſo darf ſich freu'n,
„Da ſchon das erſte Blatt verdorrt,
„Wenn wir das letzte ſtreu'n?
„Wer kann vom Herzen munter ſeyn,
„Wenn Nacht den Tag berührt,
„Und oft der goldne Freudenwein
„Zum Todtenweine wird?!" —

Doch, Menſchen, wenn ein Menſch vor euch
Im ſchmalen Sarge liegt,
Die Augen zu, die Wangen bleich,
Die Händ' an's Herz geſchmiegt; —
Was denkt ihr dann? — durchfährt's euch nicht
Wie Schreck vorm Spiegelbild?
Seh' ich dem Todten in's Geſicht,
So werd' ich weich und mild.

„Ei! denk' ich mir, du ſtummer Mann,
„Du haſt es nicht ſo ſchlecht:
„Verſöhnt ſieht uns dein Antlitz an,
„Und Alles iſt dir recht. —

„Und doch hinwieder, wenn man's nimmt,
„So haſt du's, o! recht ſchwer:
„Dein Saitenſpiel iſt abgeſtimmt,
„Kein Lautner ſtimmt dir's mehr!

„Was je darüber fuhr und klang,
„Es fuhr und klang umſonſt;
„Dein Heimgang iſt ein ſtiller Gang,
„Und ſtumm iſt's, wo du wohnſt.
„Drum denk' ich, rüſtig aufgeſpielt,
„So lang die Saite hält!
„Nur Ein Land gibt es, wo man fühlt,
„Nur Eine laute Welt!“ —

So, Brüder, war ich oft nicht froh,
Wo Alles froh erſchien,
Und ſah ich eine Leiche wo,
So blickt' ich lächelnd hin.
Deß iſt ja grad das Menſchenherz
So höhnend ſich bewußt:
Nie hat es einen ganzen Schmerz,
Nie eine ganze Luſt!

Dritte Leſe.

Digitized by Google

Mag Euch Alles gleich nicht munden:
Alles glückt auch Meiſtern nicht!
Wenn Ihr Etwas nur gefunden,
Was Euch mehr zum Herzen ſpricht!

Digitized by Google

I.

Die beiden Gräber.

Zwei feindliche Geſchlechter wohnen
In Spaniens alter Königsſtadt,
Die nichts in ihrem Haſſe ſchonen,
Des tiefſten Grolles nimmer ſatt.
Das Fluchkorn, ſo die Väter ſäten
Im Taumel blinder Eiferſucht,
Gepfleget wird es, ſtatt zertreten,
Und wuchert auf zur üpp'gen Frucht.

Doch wie am ſtarren Gletſcherhange
Die Alpenroſe freundlich glüht,
So iſt, zum Trotz dem frevlen Zwange,
Die frömmſte Lieb' auch hier entblüht.
Alfons, des einen Hauſes Erbe,
Wächſt hier zu kühnem Heldenlauf,
Und würdig, daß er um ſie werbe,
Lorenza dort als Erbin auf.

Die Liebe läßt ſich nicht bedeuten,
Was nicht geſchehen ſoll, geſchah:
Das Kinderpaar der Haßentzweiten
Sieht ſich und liebt, ſeit es ſich ſah.

Und liebt ſo heimlich, weil ſo innig,
Und liebt ſo innig, weil ſo fromm,
Und birgt vor aller Welt ſo ſinnig,
Was längſt zur hellſten Glut entglomm.

Wohl ſehen ſie den Abgrund offen,
Und keinen Engel, der ihn ſchließt;
Doch Schweſtern ſind ſich Lieb' und Hoffen,
Und das erwärmt, wo jene ſprießt.
Oft brüten ſie an Sühnungsplanen;
Und fiel' auch ihre Thrän' auf Erz,
So bleibt ja ihrem ſel'gen Ahnen
Noch ihre Liebe, noch ihr Herz.

Wer iſt, wenn ſie ſich ſo begegnen,
Wer iſt wohl glücklicher, als ſie?
Sie ſind verſucht, ihr Leid zu ſegnen:
Ihr Leid iſt ihre Harmonie.
Wenn Aug' im Auge perlend ſchimmert,
Wenn Seufzer ſich in Seufzer miſcht,
Und, wie die Sonn' aus Nebeln flimmert,
Ein Lächeln dann den Gram verwiſcht;

Wenn ſie auf ſich beſchränkt ſich fühlen,
Selbſtſchöpfer einer eignen Welt;
Wenn ſie mit dem Geſchoſſe ſpielen,
Das, eh' ſie's ahnen, wohl ſchon fällt;

Wenn ſie den Finger kühn verachten,
Der zürnend ihrem Bunde droht,
Das Meer von Sehnen dann und Trachten
Verſchlingt den Tropfen ihrer Noth.

Doch endlich trifft der Pfeil; verrathen
Wird, was er längſt geahnt, dem Haß,
Bedroht ſieht er die Höllenſaaten,
Die er mit Schadenfreude maß.
Doch Liebe ſoll ihm nicht zerſtören
Den langgebauten, eh'rnen Plan:
Der Eine mag den Sohn nicht hören,
Der Andre grollt die Tochter an.

Hier droht die Vaterhand erhoben
Alfonſo'n mit des Fluches Grau'n,
Gebeugt iſt dort von wildem Toben
Lorenza's krankes Haupt zu ſchau'n.
Verkerkert hinter Schloß und Riegel,
Zergrämt ſich hier und dort die Noth; —
Doch Liebe findet ihre Flügel —
Wenn nirgend anders — doch beim Tod.

Und dieſem reifen ſie entgegen,
Mit gleichem Schritt, ein gleiches Paar,
Ein Herz weiß von des andern Schlägen,
So ſcheint's: — denn Beide bricht Ein Jahr.

Zu Beiden tritt an Einem Tage
Der düſtre Friedensengel ein;
So ſargt ſie mit verhaltner Klage
Der Eltern Haß im Todtenſchrein.

Nur daß man ihnen Eins erfülle,
Verlangten ſie der Welt noch ab:
Beiſammen — hieß ihr letzter Wille —
Beiſammen wünſchten ſie ihr Grab.
Wie feilſcht der Haß, der dumpfergrimmte,
Selbſt um dieß Recht noch mit dem Tod;
Allein des Richters Spruch beſtimmte:
Der letzte Wille ſei Gebot!

So trägt man, was getrennt im Leben,
Denn nun vereint zum letzten Haus;
Hier ſchläft Alfons, und hart daneben
Ruht hier Lorenza ſchlummernd aus.
Doch fühlt der Haß ſich's nicht verleidet,
Und mitten auf den ſchmalen Raum,
Der ſchonend beide Gräber ſcheidet,
Pflanzt er — erfindriſch — einen Baum.

Pflanzt ihn, daß er die Wurzeln berge,
Daß er hinablang' in den Grund,
Und von einander dräng' der Särge
Geheimnißvollen Gräberbund.

Und wirklich ſcheint es ſo zu werden;
Schon grünt der Stamm im Frühlingsglanz,
Und vielfach in den Schooß der Erden
Verzweigt er ſeinen Wurzelkranz.

Doch wunderbar! die Wurzeln drängen
Nicht auswärts, Sarg von Sarge nicht,
Man ſieht ſie unten durch ſich zwängen,
Wie ſich um's Korn die Hülſe flicht.
Und dichter ſchwellen ſie und drücken
Gewalt'ger Truh' an Truhe vor,
Und grünen aus des Hügels Rücken
Als Doppelmonument empor.

Die Ältern ſeh'n's mit ſchwächrem Grollen,
Durch Zufall einſt am Grab vereint,
Sie wiſſen ſelbſt nicht was ſie wollen,
Ihr Aug' beſchämt den Haß — und weint.
Und durch das junge Blattgetriebe
Scheint es zu weh'n im Maienlicht:
Das Herz ſich brechen läßt die Liebe,
Sich trennen läßt die Liebe nicht.

An die Unduldſamen.

Ach! daß man die Zeit der Liebe
Doch ſo gern und ſchnell vergißt!
Daß, wer heute noch ihr Prieſter,
Morgen ſchon ihr Quäler iſt.

Sieh! wie ſie die Achſeln zucken,
Seh'n ſie nur ein Paar, das liebt,
Und den Pfeilen ihres Witzes
Eine Bruſt zur Scheibe gibt;

Seh'n ſie, wie gewandt und arglos
Hand und Blick Erwiedrung ſucht,
Wie dem Herzen jede Knoſpe
Reift zu einer goldnen Frucht;

Seh'n ſie, wie man um ein Stündchen
Wortverlegner Gegenwart
Lange Tage, längre Nächte
Kargend oft ſich weggeſpart.

Und doch träumten dieſe Richter,
(Iſt's ein Traum) wie ich und du;
Stürmten unter gleichen Fahnen
Einem gleichen Ziele zu.

Schalten damahls den, der lachte
Ihrer heil'gen Harmonie,
Und nun ſchelten dieſe Kalten
Den, der thut, wie damahls ſie.

Damahls — wären ſie der Erde
Herrn geweſen eine Nacht, —
Ach, wie hätt' ihr Glück als Sonne,
Jeder Liebe Glück gelacht!

Und nun nehmen ſie die Schaufel
Ihrer Seelenloſigkeit,
Einen Baum zu untergraben,
Deſſen Frucht auch ſie erfreut.

Und nun lohnen ſie mit Spotte,
Was ſie ſich zu haben freu'n,
Gleich als wollten ſie verläugnen,
Daß ſie dadurch glücklich ſei'n.

Arme Spötter, nehmt den Spiegel
Eurer Jugend doch zur Hand,
Und beſchaut nur eure Züge,
Ob denn jede Spur verſchwand!

Jede Spur, daß dieſes Auge,
Das mit Seitenblicken ſtraft,
Auch einmahl zur Wiege diente
Namenloſer Leidenſchaft;

An die Unduldſamen.

Ach! daß man die Zeit der Liebe
Doch ſo gern und ſchnell vergißt!
Daß, wer heute noch ihr Prieſter,
Morgen ſchon ihr Quäler iſt.

Sieh'! wie ſie die Achſeln zucken,
Seh'n ſie nur ein Paar, das liebt,
Und den Pfeilen ihres Witzes
Eine Bruſt zur Scheibe gibt;

Seh'n ſie, wie gewandt und arglos
Hand und Blick Erwiedrung ſucht,
Wie dem Herzen jede Knoſpe
Reift zu einer goldnen Frucht;

Seh'n ſie, wie man um ein Stündchen
Wortverlegner Gegenwart
Lange Tage, längre Nächte
Kargend oft ſich weggeſpart.

Und doch träumten dieſe Richter,
(Iſt's ein Traum) wie ich und du
Stürmten unter gleichen Fahnen
Einem gleichen Ziele zu.

Schalten damahls den, der lachte
Ihrer heil'gen Harmonie,
Und nun ſchelten dieſe Kalten
Den, der thut, wie damahls ſie.

Damahls — wären ſie der Erde
Herrn geweſen eine Nacht, —
Ach, wie hätt' ihr Glück als Sonne,
Jeder Liebe Glück gelacht!

Und nun nehmen ſie die Schaufel
Ihrer Seelenloſigkeit,
Einen Baum zu untergraben,
Deſſen Frucht auch ſie erfreut.

Und nun lohnen ſie mit Spotte,
Was ſie ſich zu haben freu'n,
Gleich als wollten ſie verläugnen,
Daß ſie dadurch glücklich ſei'n.

Arme Spötter, nehmt den Spiegel
Eurer Jugend doch zur Hand,
Und beſchaut nur eure Züge,
Ob denn jede Spur verſchwand!

Jede Spur, daß dieſes Auge,
Das mit [illegible]
Auch eur [illegible]
Kau [illegible]

Jede Spur, daß dieſe Lippen,
Die nun kalter Hohn entſtellt,
Andre Lippen ſuchten, fanden,
Und nicht küſſensſatt geſchwellt;

Jede Spur, daß dieſer Buſen,
Den nun ſtrenger Ernſt umhüllt,
Nur gepreßt an einen andern
Sein entfeſſelt' Blut geſtillt;

Jede Spur, daß dieſe Hände
Bettelten um einen Druck;
Daß dies Haar ſich ließ berauben,
Zum Entgelt für ſchönren Schmuck;

Daß der Menſch, an deſſen Schulter
Nun vielleicht ein Antlitz lehnt,
Um dies Antlitz auch geworben,
Um dies Weib ſich auch geſehnt!

So in eurer Jugend Spiegel
Blickt nach euch, ihr Spötter, um!
Wenn man liebte, Liebe quälen,
Bringt — bei Gott! geringen Ruhm!

II.

Des Menſchen Bild.

Der Dänenkönig Sigar ſaß trüben Angeſicht's;
Er rief die Schaar der Freunde, — ſie kam, — doch ſprach
er nichts.
Und endlich hob er langſam die Augen himmelwärts,
Und öffnete die Lippen und ſprach mit innrem Schmerz:

„Ich bin ein alter König, hab' viel gewirkt, geſtrebt,
„Hab' lange mit den Menſchen als Menſch geirrt, gelebt,
„Hab' matt den Leib gerungen und grau gekämpft mein Haar,
„Und dennoch weiß ich nimmer zu ſagen, wer ich war.

„Meerwogen laß' ich geißeln, wofern es mich erfreut,
„Eisberge rollen nieder, wofern mein Wink gebeut,
„Für Alles hab' ich Bilder, was fliegt und ſteht und quillt,
„Und dennoch ſuch' ich immer umſonſt für mich ein Bild!

„Was iſt der Menſch? — Ein Träumer? — Träumt er, oft
wacht er doch!
„Was iſt der Menſch? — Ein Schemen? — Mein Leben
lebt mir noch!
„Er iſt zu groß ein Würmchen, — zu klein ein Gott zu ſeyn,
„Zu hart für eine Blume, zu weich für einen Stein.

„Sein Bild iſt nicht die Schlange, ſein Bild iſt nicht der Aar: —
„Ich bin ein alter König, und weiß nicht wer ich war!
„Geht, ruft mir meinen Skalden, der trank aus Mimer's Quell:
„Er ſchaffe mir vom Menſchen ein treues Bild zur Stell!“

Der Skalde kommt gegangen, der König fragt bewegt;
Der Skalde faßt den Griffel, den er am Gürtel trägt;
Und an die Mauer tritt er mit ſtill erhobnem Sinn,
Und zeichnet einen Zirkel und wieder einen hin. —

Mit Staunen ſieht die Menge dem ſondren Maler zu. —
„„Das iſt der Menſch, o König, — das, ſpricht er, biſt auch du!
„„In dieſem Zirkel ſchauſt du des eignen Leib's Geſchick:
„„In ſeinen Anfang eilt er, der Staub in Staub, zurück.

„„In jenem aber ſchauſt du der eignen Seele Glück:
„„In ihren Anfang eilt ſie, das Licht in Licht, zurück!““ —
Der König aber hört es, und drückt des Skalden Hand,
Und wiſcht mit ſeinem Mantel die Zirkel von der Wand.

Bitte.

Seht ihr mich an manchem Tage
Thun, als wüßt' ich mich allein;
Gleich' ich, taub für jede Frage,
Meinem eignen Bild von Stein;

Nennt der Zeiger meiner Augen
Euch den Lauf der Seelenuhr;
Schein' ich euch nur Gift zu ſaugen
Aus dem Becher der Natur;

Laßt dann immer mich gewähren,
Und verſchwendet kein Bemüh'n,
Sucht mich ja nicht zu bekehren,
Oder unter euch zu zieh'n.

Keines Scherzes tändelnd Witzeln
Bannt den Geiſt, der da mich faßt,
Keine Schmeichelfinger kitzeln
Mich in Schlummer oder Raſt.

Keines Vorwurf's herbe Rede
Macht mich irr in meinem Thun;
Eh' ſie abgethan die Fehde,
Bringt mich keine Macht zum Ruh'n.

Seht das Meer, wenn ſeine Wellen,
Aufgewühlt von innrem Krampf,
Grollend aufeinander ſchwellen,
Und entglüh'n im Bürgerkampf!

Thorheit dann, die Flut zu ſtreicheln,
Daß ſich leg' ihr dumpfer Groll;
Ihr mit Balſamtropfen ſchmeicheln,
Daß ſie ruhig werden ſoll;

Thorheit auch, ſie drob zu geißeln,
Daß ſie möge ſtille ſteh'n: —
Sie wird ihre Wirbel kräuſeln,
Ihr mögt drohen oder fleh'n.

Seht, ſo iſt's mit den Gedanken
Und Gefühlen meiner Bruſt;
Oft im Stürmen und im Schwanken
Feiern ſie ganz eigne Luſt.

Darum wollt mich dann nicht ſtören!
Sei der Himmel noch ſo grau:
Ewig kann der Sturm nicht währen,
Einmahl wird es wieder blau!

Digitized by Google

III.

Der närriſche Küſter.

Ein eiſiger Dezemberwind
Durchſauſt die öde Flur,
So weit der Nebel ſchauen läßt,
Nicht eine Lebensſpur.

Nur von der Kirchhofmauer her,
Wo ſtill der Küſter wohnt,
Da färbt ein matter Flammenſchein
Den grauen Horizont.

Der Wandrer, der des Weg's verfehlt,
Wähnt dort das Dorf zu ſchau'n; —
Und kommt und ſieht er, wo er ſteht,
Dann faßt ihn fröſtelnd Grau'n.

Den närr'ſchen Küſter ſieht er dort
In kalter Nacht allein;
Gekauert ſitzt er auf ein Grab
Bei mattem Flammenſchein.

Ein morſches Bret iſt, was er brennt,
Und offen gähnt ein Grab;
Drein ſinkt mit mancher Flocke Schnee
Auch manche Thrän' hinab.

Und näher zieht's den Pilger hin:
Das Grau'n hat eignen Reiz;
Nicht merkt, ſo ſcheint's, der Küſter ihn;
Er lauſcht an einem Kreuz.

Der Küſter aber ſitzt und ſinnt,
Und ſchaut in's Flammenlicht;
Sein Leib iſt ſtarr, ſein Bart bereift,
Er aber achtet's nicht.

Er thut als wär' ihm noch ſo warm,
Hält nur die Hand zur Glut,
Und ſcheint bei ſeinem kalten Thun
Recht warm an Muth und Blut.

Der Pilger ahnt wohl was es ſei,
Tritt vor deu ſtillen Mann,
Und da er nicht erſtaunt ihn ſieht,
Spricht er ihn freundlich an:

„Gott ſei mit Euch! Es ſauſt ſo kalt,
„Daß mir's ganz froſtig wird;
„Und Ihr ſitzt bei ſo karger Glut, —
„Wie kommt's, daß Ihr nicht friert?“ —

„„Bei dieſer Glut — ich frieren? — Ha!
„„Mir iſt recht wohl zu Muth!
„„Ich brenn' ein Bret von Liebchens Sarg:
„„Das gibt 'ne warme Glut!““

Maß für Schmerzen.

Ihr ſcheltet meinen Unmuth — Traum,
Und ſpottet meiner Trauer,
Weil eine kurze Stunde kaum
Oft ihre längſte Dauer.

Wehleidig heißt ihr mich und ſchwach,
Und kindiſch meine Thränen,
Wenn mir das Herz beinahe brach
Vor namenloſem Sehnen.

„Ein Stündchen,“ ſprecht ihr, „trüben Blick,
„Und Alles dann vorüber;
„Und doch erkennſt du nicht dein Glück,
„Und jammerſt wohl noch drüber!“

O Freunde! meßt die Trauer mir
Nach Stufen nicht und Stunden!
Im Herzen liegt das Maß dafür,
Wo ſie ſich eingefunden.

Ein weiches Herz — ein tiefer Schmerz,
Und währt' er nur Minuten,
Und was oft kalten Seelen — Scherz,
Läßt warme dran verbluten.

Und ach! wer kann die warme Bruſt
Mir kühlen oder nehmen?
Wer zügeln ihre heiße Luſt,
Wer ſänftigen ihr Grämen?

Was eure kaum in Jahren fühlt,
Sie fühlt's in Augenblicken;
Was euch kaum auf die Seele zielt,
Kann meine niederdrücken.

Ein Knäul iſt ihr der kleinſte Gram,
Woran ſie zerrt und windet,
Bis ſie ſo tief in's Rütten kam,
Daß die Geduld ihr ſchwindet.

Der kleinſte Funk' iſt ihr ein Brand,
Woran ſie bläſt und ſchüret,
Bis ſie ſich plötzlich übermannt
Von wilder Lohe ſpüret.

Dann bricht ſie los, dann flammt ſie auf
In unnennbarem Hader,
Und jagt das Blut in raſchem Lauf
Von Ader mir zu Ader.

Drum meſſet nicht nach Stunden mir
Der Seele tiefe Schmerzen!
Das einzig wahre Maß dafür
Liegt nur im eignen Herzen.

IV.

Die Gräfin von Querfurt.

Am ſchönen Quellbrunn einſam geht
Der heilige Bruno, vertieft in Gebet;
Und was er ſo ſinnet im Stillen erbaut,
Das ſingen die Vöglein des Waldes gar laut.

Da kommt ein Weib des Weges daher,
Sie trägt an einem Keſſel ſchwer,
Darüber iſt ein Mantel gedeckt,
Als wäre drein was Geheimes verſteckt.

Und wie ſie ſo huſcht an dem Heil'gen vorbei,
Da tönt aus dem Keſſel ein wimmernd Geſchrei;
Und Herz und Auge zieht es ihm hin;
„Weib!“ fragt er, „was trägſt du ſo heimlich darin?“

Das Weib, erſchrocken, es ſtammelt ſchnell:
„„Nichts! — Junge Wölflein — trag' ich — zum Quell!““
„Ei, Wölflein?“ — „„Hündlein!““ — „Laß mich doch ſeh'n:
„Vielleicht möcht' eins zu Geſichte mir ſteh'n!“

Das Weib ſetzt ab mit verſtörtem Blick;
Der Heilige ſtreift die Hülle zurück:
„Herr Gott! Nicht Hunde, — das ſind ja fürwahr
„Acht Kindlein, wie kaum ſie die Mutter gebar!“

Das Weib ſinkt niedergedonnert in's Knie,
Der Heil'ge betrachtet die Kinder und ſie,
Dann ruft er ergriffen von Zweifel und Angſt:
„Geſtehe, ſo wahr du dein Heil verlangſt!“

„„Herr!““ ſchluchzt ſie, — „„vergebt! Sie ſind nicht mein,
„„Graf Gebhard auf Querfurt nennet ſie ſein.
„„Euch, ſeinem Bruder, iſt's wohl bekannt,
„„Wie daß er gezogen in fremdes Land.

„„Indeß gebar ihm die Gattin daheim,
„„Neun Früchte trug ihr ein Lebenskeim.
„„Ihr wißt, Herr Gebhard iſt rauh und wild,
„„Dem leichtlich das Herz von Unmuth ſchwillt.

„„Beſchwerliche Reden führt' er ſogar,
„„Wenn reichlichen Segen ein Weib wo gebar;
„„Drum lag auch verzweifelt die Mutter da,
„„Als gar neun Würmlein ſie vor ſich ſah.

„„Mit grollendem Herzen wird er ſie ſeh'n,
„„Als wär's nicht mit rechten Dingen geſcheh'n;
„„Wird ehrlos ſchelten Kinder und Weib,
„„Wird wild ſich vergreifen an ihrem Leib.

„„Drum lieber ihr Leben geknickt im Keim,
„„Das neunt' und ſtärkſte nur bleibe daheim!
„„So überwältigt' in bangem Gewühl
„„Des Vaters Rauhheit der Mutter Gefühl!““

Der Heilige ſchaudert, da er's vernimmt,
Faßt Kindlein um Kindlein dann weichgeſtimmt,
Beſprengt ſie tauſend mit heiliger Flut,
Und ſpricht: „Sie bleiben in meiner Hut!

„Geh' heim und ſag', es wäre vollbracht,
„Und hülle das grauſe Geheimniß in Nacht.
„Ich will für ſie ſorgen, was auch da kommt,
„Der Herr wird's wenden ſo, wie es frommt!“

Das Weib geht heim, der heilige Mann
Nimmt warm der geretteten Kindlein ſich an;
Aufblüh'n ſie, ſo wie er's von Gott ſich erfleht,
Acht Röslein, ein liebliches Blumenbeet.

Oft küßt die Gräfin den neunten Sohn,
Für acht verkaufte den blutigen Lohn,
Und ſtarrt ihn an und ſeufzt vor Qual: —
Schier faßt ein Argwohn den rauhen Gemahl. —

Neun Jahre ſteigen in's Zeitengrab,
Da ruft Herrn Bruno die Pflicht fernab;
Im ſcheint's im Geiſte wohl vorzugeh'n,
Als ſollt' er die Heimat nicht wiederſeh'n.

Drum eilt er zu ſeinem Bruder hin,
Und ſpricht ihm mit warmer Rede zu Sinn,
Und ſagt ihm, wozu er die Gattin trieb,
Und wie's durch ein Wunder verhütet blieb.

Und läßt ſich's beſchwören mit heiligem Eid,
Der Mutter es nicht zu entgelten durch Leid.
Dann eilt er zur Gräfin und leuchtet mit Macht
Zu tiefſt ihr hinab in des Herzens Schacht.

Und als ſie zerknirſcht in Thränen verſinkt,
Da ruft er den Grafen, entfernt ſich und winkt,
Und ſiehe, durch's Thor herzinnig gerührt,
Da nahen acht Knäblein, vom neunten geführt.

In gleichem Gewand, gleich golden an Haar,
Die kindlichen Augen gleich blau und klar,
Gleich roth die Wangen vom Jugendſchein,
Sind's neun in Einem und Einer in neun!

Und wie nun des jungen Lebens ſo viel
Sich rührt und regt in luſt'gem Gewühl,
Und wie ſich's um Vater und Mutter drängt,
Und ſchmeichelnd an Knie und an Arme ſich hängt;

Da ſchmilzt wohl des Grafen verhärteter Sinn,
Da wirft die Mutter in Thränen ſich hin;
Da iſt bei einander groß Freud' und Leid,
Ein Schwanken von Vorwurf und Seligkeit.

Herr Bruno aber blickt auf zu Gott:
„Du ließeſt mich, Herr! nicht werden zu Spott!
„Laß werden die Ältern den Kindlein gleich:
„Denn ihrer iſt ja das Himmelreich!“

Digitized by Google

Mein Wecker.

Nicht Räderuhr, nicht Schlagwerk und Gewicht,
Selbſt Morgenglock' und Haushahn brauch' ich nicht,
Auch weder einen Knecht, noch eine Magd,
Die mich allmorgentlich zu wecken zagt.

Denn einen Wecker hab' ich nebenan,
Der es weit beſſer, als ſie alle kann,
Er zupft mich nicht an Zehe, Naſ' und Haar,
Vom Herzen aus weckt er mich wunderbar.

Der kleine Wecker aber iſt mein — Kind,
Der weckt mich zuverläßig und geſchwind.
Ein Laut, ein Schrei — ſo iſt es mir genug:
Weiß Gott! er kennt den rechten Glockenzug!

Dann ſpring' ich hin zu ihm und ſeh' mit Luſt
Sein liebes Lächeln nach der Mutterbruſt,
Und frommer Wünſche wird mein Herz ſo voll,
Wie es am Morgen eben werden ſoll.

Und weckt er oft mich etwas früher auch,
Als es vordem geweſen mein Gebrauch,
Ich bin gleichwohl der Erſte nicht empor: —
Die Mutterſorge kam mir ſtets zuvor.

Und ſollt' ich manchmahl auch der Erſte ſeyn,
Wie wäre dieſes Opfer doch ſo klein!
Für's Lamm erwacht der Hirt im Dämmerlicht:
Und ich — ich ſollte für mein Kind es nicht?

V.

Der Falſchmünzer.

Der Scherge tritt zum Richter: „Herr, draußen ſteht ein Mann,
„Von ſchwerer Schuld belaſtet klagt er ſich ſelber an;
„Sein Haar iſt wirr, ſein Antlitz verſtört, ſein Auge ſtarr,
„Und wär' er kein Verbrecher, ich meint': er wär' ein Narr!“

Der Richter heißt ihn kommen, der Scherge führt ihn vor. —
„Ihr Herrn,“ beginnt der Fremde, „leiht mir ein gnädig Ohr!
„Zu richten und zu ſtrafen iſt euer heilig Amt:
„So hört denn mein Verbrechen, und richtet und verdammt!

„Die ſchwerſte Schuld, wie heißt ſie?“ — Die Richter meinen: „„Mord!““
Der Fremde lacht: „Die garſt'ge, nächſt kleinere ſofort?“ —
„„Verrath!““ ſo meint der Richter. — Der Fremde lacht: „Und dann?“ —
„„Falſchmünzerei!““ ſo heißt es. — „Halt, Herr! nun ſind wir dran!

„Falſchmünzerei! — da habt ihr's. Ei ſeht, ihr klugen Herrn,
„Die ſetzt ihr an als drittes? — Ihr hälſet mir wohl gern? —
„Ich ſage, ſie iſt ärger, als Mord, als Hochverrath!
„Falſchmünzer, ja das war ich, — beſchönigt nicht die That!

„„Falſchmünzer?““ fragt der Richter, „„wo münztet ihr und wie?
„„Betriebt ihr's mit Genoſſen? Bekennt und nennet ſie!““ —
Der Fremde ſpricht, wie höhnend: „Ihr Herrn, verſtellt euch nicht,
„Blickt auf aus euren Büchern, blickt mir in's Angeſicht!

„Erkennt ihr drauf die Spuren von Frohſinn, Liebe, Muth?
„Den Zug verwelkter Maien, die Kohl' erloſchner Glut?
„Das fing mit ſeinen Reizen ein unerfahrnes Kind,
„Ein Kind, das gar nicht ahnte, was böſe Menſchen ſind!

„Das Mädchen gab mir Liebe, gab Alles — Alles mir,
„Und was — merkt auf, ihr Herren — was gab ich ihr dafür?
„Ich münzte falſche Schwüre, — ſie nahm ſie an für bar;
„Ich münzte falſche Thränen, — ſie nahm ſie an für wahr.

„Ich münzte Treu' und Tugend — ſie nahm ſie an für Gold,
„Und unecht, falſch, erlogen, war, was ich ihr gezollt.
„Sie ſchien ſich reich, ſie prahlte mit dem, was ich ihr gab,
„Doch als ſie ſich enttäuſchte, da ſank ſie in das Grab.

„Ein Mord, ihr Herrn, was iſt er? — Das Eiſen tödtet ſchnell!
„Was iſt Verrath? — Er ſchlachtet ſein Opfer auf der Stell'!
„Falſchmünzerei iſt ärger, ſie hält den Glauben hin,
„Vergiftet das Vertrauen, verhöhnt den graden Sinn.

„Drum ſprecht, ihr Herrn, mein Urtheil! Ich bin darauf gefaßt,
„Ich kann ſie nimmer tragen die bange Sündenlaſt.

„Allnächtlich hör' ich's donnern: Falſchmünzer! Kauf' dich
los!
„Erſetz'! Erſetz'! — Unmöglich! — die Summ' iſt allzu
groß!" —

Die Richter ſteh'n erſchüttert, und rufen insgeſammt:
„„Berathet's mit dem Himmel, das iſt nicht unſer Amt.
„„Wir richten nicht die Herzen, wir richten nur die That:
„„Für falſche Seelenmünze gibt's keinen Menſchenrath!""

Da lacht der Fremde grinſend, dann weint er wieder drein:
„O Unglück!" — ruft er, „unwerth des Henkerbeil's zu
ſeyn!" —
Er geht, und, was kein Richter ihm gab in ſeiner Noth,
Gibt ihm, nach langer Buße, zuletzt der Gram, — den Tod.

Weltſinn.

Es dreht der Menſchen Streben
Sich um ihr eignes Heil;
Führt nur ihr Pfad ſie eben,
Sei jeder andre ſteil.

Sie graben ſich wie ehern
In's eigne Selbſt hinein,
Sind glatt für alles Nähern,
Für alles Fühlen Stein.

Du zeigſt die Hand befliſſen, —
Sie lachen deiner Müh';
Du zeigſt die Bruſt zerriſſen, —
Und Dornen reichen ſie.

Du weiſeſt auf Ruinen
Zerfallner Seelenruh';
Sie ſeh'n mit kalten Mienen
Dem letzten Falle zu.

Du zeigſt, du könnteſt lieben,
Und fändeſt nur kein Herz;
Sie ſchelten übertrieben
Und kindiſch deinen Schmerz.

Digitized by Google

Du zeigſt, du könnteſt ſchaffen,
Nur fehl' es dir am Sporn;
Sie ſtumpfen dir die Waffen,
Und trüben deinen Born.

Du zeigſt dich warm für's Gute,
Doch arm an gutem Rath;
Sie rütteln dir am Muthe
Durch Spott und falſche That.

Was kümmert ſie dein Weinen,
Und was, wozu es führt?
Du darfſt dir glücklich ſcheinen,
Wenn's nur ein Ohr berührt.

Was kümmert ſie dein Fehlen,
Dein Zweifeln und dein Müh'n?
Wenn nur nicht ihre Seelen
An gleichen Ketten zieh'n.

Drum ſuche nicht bei Andern
Belehrung, Rath und Licht;
Sie laſſen Jeden wandern, —
Wohin — ? ſie kümmert's nicht

Sie gönnen ihm die Reiſe,
Wohin es ihm behagt,
Wenn er nur ihrem Gleiſe
Nicht frech ſich näher wagt.

Drum ſtill, du Herz da drinnen
Sonſt biſt du ſchlimm beſtellt:
Es läßt ſich nichts gewinnen
Im Treiben dieſer Welt!

Verſchweige deine Freuden,
Verſchweige deine Pein,
Vertrau' in Luſt und Leiden
Zumeiſt auf dich allein!

VI.

Die Unverwundbare.

Ein lodernd Gerippe ſteht das Haus,
Die Raubluſt wüthet darin mit Graus;
Die Mutter ſtirbt bei des Vaters Mord,
Die Tochter ſtürzt in Verzweiflung fort.

Mit flatterndem Haare fliegt ſie voran,
Und hinter ihr her ein blutiger Mann,
Das rauchende Schwert in geballter Hand,
Im Auge der Gierde leuchtenden Brand.

„Halt, ſchmuckes Dirnlein, wohin ſo ſchnell?“
So ruft, ſie verfolgend, der wilde Geſell;
„Komm her, mich verlangt es nach ſolchem Schatz:
„Die Fackel leuchtet, geräumt iſt der Platz.

„Was kümmert mich Rache, was Gold und Geſtein?
„Hier kann ich Alles in Allem ſeyn!
„So lüſtern bleich hat der Schreck dich gemalt,
„Kein Gott entreißt dich aus meiner Gewalt!

„Sieh her! das Eiſen ſo blutigroth,
„Wohl blitzte dir's Vater und Mutter zu todt,
„Wohl führ' es ſo glatt in's Herzchen auch dir, —
„Doch leben ſollſt du mir, — leben — mir!

„Wie wirbelt die Trommel, wie kniſtert die Glut,
„Wie duftet's durch öde Gemächer von Blut!
„Wie luſtig iſt es, dem Tode zum Hohn,
„Zu ernten des Lebens beneidetſten Lohn!?“ —

Die Jungfrau vernimmt des Kriegers Wort,
Noch ärger als Brand, noch grauſer als Mord;
Sie fühlt des Herzens entſetzlichſte Pein:
Verfallen in rohe Gewalt zu ſeyn.

Da iſt kein Entrinnen, da hilft kein Fleh'n,
Kein machtlos Dräu'n, kein höhnend Verſchmäh'n:
Doch wenn ſie zum Wahnwitz erwachſen iſt,
So hat die Verzweiflung auch ihre Liſt.

So ſinkt denn, wie mit gewendetem Sinn,
Die Jungfrau dem Krieger zu Füßen hin,
Und faßt ihm die Hand, und ſpricht wie verzagt:
„„O ſchone meiner, ich bin deine Magd!

„„Ich will dir leben! — Denn ſieh! dein Schwert
„„Mir ſchadet's nicht, wenn mein Will' es begehrt.
„„Ich weiß ein Sprüchlein aus alter Zeit,
„„Das Manchem den Leib ſchon geſtählt und gefeit.

„„Du haſt — (nicht wiſſend, daß du den Tod
„„Nicht geben mir kannſt) — mich verſchont in der Noth;
„„Du zogſt dein Schwert, das über mir hing,
„„Zurück von mir um geringen Beding!

„„Darum hab' Dank und ſchalte mit mir!
„„Und willſt du, ſo ſprech' ich, zum Lohne dafür,
„„Das Sprüchlein dir vor, das in Kampf und Schlacht
„„So Manchen ſchon unverwundbar gemacht!““ —

Der Krieger ſtutzt, das ficht ihn an
Den albern-rohen, betäubten Mann.
„Laß hören,“ — ruft er, — „das käme mir recht,
„Und dir, Feinliebchen, bekomm' es nicht ſchlecht!“ —

„„Wohlan!““ — ſo beginnt ſie, und ſinkt in's Knie, —
„„Merk' auf, und vergiß das Sprüchlein nie: —
„„Alleiniger Gott, der die Unſchuld ſchützt,
„„Und Rach' auf das Haupt des Verworfenen blitzt!

„„Umgib mich mit deinem Schirm und Schild,
„„Wenn mir der Feind nach der Seele zielt!
„„Halt' ab von mir den vergifteten Pfeil,
„„Bewahre mein Herz, bewahre mein Heil! —

„„Es iſt geſcheh'n! — Nun, Krieger, verſuch',
„„Ob unverwundbar mich machte mein Spruch!
„„Verſuch's, hol' aus mit dem Schwert, weit, — weit:
„„Ich bin den Streich zu empfangen bereit. —

„„Hol' aus mit dem Schwert! Ich fürchte mich nicht.
„„Schon bin ich gefeit, bin wundendicht.
„„Hol' aus mit dem Schwert! Hier iſt die Bruſt:
„„Ich bin meines Spruch's mir kräftig bewußt!““ —

Der Krieger gehorcht, holt aus mit dem Schwert,
Zu prüfen, ob ſie ihn Wahres gelehrt; —
Ein Stoß, — und verblutend liegt ſie vor ihm;
Hinſtarrend bereut er den Ungeſtüm.

„„Hab' Dank,““ ſo ſtöhnt ſie, „„hab' Dank, mein Gott!
„„Du ließeſt die Unſchuld nicht werden zu Spott!
„„Ab haſt du gewendet — den giftigen Pfeil! —
„„Bewahrt — mein Herz! Bewahrt — mein Heil!““

Da fällt's, wie ein plötzlicher Strahl, mit Macht
Wohl tief in des Kriegers Herzensnacht.
Sein Taumel zerrinnt, — ſein wilder Blick
Kehrt von der Leiche milder zurück.

Die Trommeln verhallen, der Brand läßt nach, —
Noch ſteht der Krieger im öden Gemach; —
Es wandelt ihn, ſeit er's denken kann,
Zum erſten Mahl wie ein Schauder an.

Die Karthauſen.

Im Süden gibt es Karthauſen,
(Sie werden die ſtillen genannt)
Worinnen Mönche hauſen,
Durch frommen Wandel bekannt.

Die Mauern dieſer Gebäude
Schau'n ruhig himmelwärts,
Haben keinen Anſtrich von Freude,
Und keinen Anſtrich von Schmerz.

Kein Fenſter und keine Pforte
Iſt rings von Außen zu ſeh'n,
Es iſt an dieſem Orte
Wie unter Gräbern zu ſteh'n.

Doch innen mitten im Hauſe,
Da ſchimmern viel Fenſter entlang;
Aus allen ſchallt Gebrauſe
Von Orgeln und heil'gem Geſang.

Und freundliche Pförtlein leiten
In den freundlichen Hof hinein;
Da blüht es von allen Seiten
Im heiteren Sonnenſchein.

Digitized by Google

Da rauſcht es voll grünender Bäume,
Da iſt Alles ſo wohl beſtellt,
Wie ein Land glückſeliger Träume,
Wie eine beſondere Welt.

Und drinnen die Mönche wandeln,
So traut und gemeinſam umher,
Die Außenwelt und ihr Handeln
Bedäucht ſie ein Traum nur mehr. —

Wie dieſe ſtillen Gebäude
Und die ſtillen Mönche darin,
So geht's oft in Freud' und im Leide,
Dem ergriffenen Menſchenſinn.

So ſchließen oft die Gedanken
Ihre Fenſter nach Außen zu,
Vergeſſen auf's irdiſche Wanken,
Und freu'n ſich der geiſtigen Ruh'.

So verriegeln oft die Gefühle
Für's äußere Leben das Thor,
Und wandeln zu ernſterem Ziele
Gemeinſam im Innern hervor.

Drum zählt mich nicht zu den Harten,
Weil ſtarr oft ſcheint mein Geſicht:
Im Inneren blüht mir ein Garten,
Dort fehlt es am Leben nicht.

Wer ſich die Mühe mag geben,
Der ſuch' ihn nur, — er liegt ſo nah! —
Wer ſich nicht ſo viel mag beſtreben,
Für den iſt er auch nicht da!

Google

VII.

Das Pilgerhemde.

Die Geißel ſchwirrt, der Türke flucht,
Die Chriſten zieh'n des Pfluges Wucht,
Und ſchwere Tropfen Schweißes rollen
Von ihren Stirnen auf die Schollen.

Auch mancher Tropfe Blutes netzt
Den Leib, von Geißelhieb verletzt,
Und träufelt über wunde Glieder
An ihren Hemden purpurn nieder.

Ein einz'ger Chriſtenſklav' allein
Erhielt ſein Hemd noch blank und rein;
Mag drauf auch manche Perle fallen,
Noch weiß wie Schnee ſieht man es wallen.

Der Sultan ſelber ſieht den Mann
Sich eines Tags mit Staunen an,
Und fragt ihn ſchauend, was er leide:
„Wie kommſt du zu ſo blankem Kleide?

„Weß Landes biſt du, Chriſtenhund?
„Ward nie dein Leib von Geißeln wund?
„Wie oder haſt du Blut wie Schnecken,
„Zu blaß, um Linnen zu beflecken?“

„„Ich bin ein Ritter,““ ſpricht der Chriſt,
„„Deß Heimaterde Deutſchland iſt;
„„Zu Metz auf meines Schloſſes Mauern
„„Laſſ' ich ein Weib um mich vertrauern.

„„Als ich beim Scheiden ſie umfing,
„„Und ſie wie ſterbend an mir hing,
„„Da gab ſie mir dies Hemd zum Pfande
„„Der Treue mit in ferne Lande.

„„Nimm's hin und trag' es, ſprach mein Weib,
„„Es komme nicht von deinem Leib;
„„Als ich den Flachs dazu geſponnen,
„„Iſt manche Thräne drein geronnen!

„„Und unter brünſtigem Gebet
„„Hab' ich's für dich gebleicht, genäht;
„„Drum, hoff' ich, wird es in Gefahren
„„Dich wie ein Amulet bewahren!

„„Und alſo dünkt es mich fürwahr,
„„Denn blank und rein iſt's immerdar,
„„Quoll oft auch über wunde Glieder
„„Manch Tröpflein Blut's mir drauf hernieder.

„„Da trag' ich's nun zwölf Monden lang,
„„Es ward nicht mürb, kein Faden ſprang,
„„Nicht Schweiß, nicht Regen kann's erweichen,
„„Es iſt, als käm' es erſt vom Bleichen.

„„Das muß der Hausfrau Keuſchheit ſeyn,
„„Dadurch ward dies Geſpinnſt ſo rein:
„„So lang ſie treu und keuſch geblieben,
„„Wird nichts mir ſeine Weiße trüben!““

Der Sultan hört die ſondre Mähr',
Ruft heimlich einen Seemann her,
Heißt ihn die Anker eilends lichten,
Und ſeine Fahrt nach Deutſchland richten.

Heißt ihn zur Frau des Sklaven zieh'n,
Um ihre Liebe ſich bemüh'n,
Und ſie mit Gold und Schmeichelblicken
Zuletzt verführen und beſtricken.

„Ich will doch ſehen, wenn ſie fällt,
„Ob wohl ſein Hemd die Farbe hält!“
Der Sultan denkt's mit argem Sinnen;
Der Seemann ſegelt ſchnell von hinnen.

Auf Lotharingens Blütenau
Erforſcht er bald des Sklaven Frau,
Und trifft ſie in des Schloſſes Mauern,
Verſenkt in namenloſes Trauern.

Da malt er ihr des Gatten Leid,
Des Wiederſeh'ns Unmöglichkeit,
Der Witwen freudeloſes Streben,
Der neuen Liebe neues Leben.

Umſonſt! ſein Säckel iſt geleert,
Sein Schmeichelvorrath aufgezehrt;
Sein ſchlaugewobnes Liſtgetriebe
Zerſtiebt vor ihrer Treu' und Liebe.

Drum ſchickt er ſich zur Heimkehr an; —
Da tritt an's Schiff ein Sängersmann,
Mit Zither, Stab und Pilgerhaube,
Daß man die Mitfahrt ihm erlaube.

Weil ſeine Klänge lieblich weh'n,
So läßt der Türk' es gern geſcheh'n,
Damit ihm mit des Liedes Würze
Der Troubadour die Fahrt verkürze.

Schon nimmt nach raſch durchmeſſnem Lauf
Die ferne Heidenſchaft ſie auf;
Der Sultan hört die ſeltne Kunde
Mit Staunen aus des Schiffers Munde.

Faſt grollt' er, weckt' ihm nicht das Spiel
Des Sängers gar ein ſüß Gefühl,
Wie er's wohl in den frohſten Stunden
In ſeinem Harem nicht empfunden.

„Wähl' ein Geſchenk dir!“ ſpricht er einſt,
„Ich bin wohl gnäd'ger, als du meinſt;
„Wem hell wie Gold die Saiten klingen,
„Der mag auch goldne Frucht erſingen!“

„„Herr!““ fleht der Sänger, „„nicht Metall
„„Verlang' ich für des Herzens Schall!
„„Durch deiner Chriſtenſklaven einen
„„Würd' ich mich reich vergolten meinen!““

Der Sultan winkt, und aus dem Thor
Treibt man die Sklavenſchaar hervor;
Da ſieht der Sänger unter Allen
Zuerſt das weiße Hemde wallen.

„Den," ruft er, „König, gib mir frei!" —
Der König nickt voll Huld: „„Es ſei!““
Und dankend eilt mit ſeiner Beute,
Der Pilger ſeelenfroh in's Weite!

Bald nimmt ein Schiff die Beiden auf,
Nach Frankreich geht's in raſchem Lauf.
Der Sklave wallt wie träumend weiter,
Ein Engel däucht ihn ſein Begleiter.

Zwei Tage gilt's nur mehr zu zieh'n,
So ſoll er ſchon der Heimat Grün,
Des deutſchen Landes Blütenauen,
Des eignen Schloſſes Zinnen ſchauen.

Da ſpricht der Sänger tiefgerührt:
„Nun zeuch, wohin dein Weg dich führt!
„Nur wolle mir zum Angedenken
„Ein Stücklein deines Hemdes ſchenken.

„Es ſoll ſo unzerſtörbar rein,
„So wunderſam gewoben ſeyn,
„Drum möcht' ich's gern auf meinen Reiſen
„Der Welt beglaub'gen und beweiſen!“

Da trennt der Chriſt ein blankes Stück
Vom Wunderhemd, mit feuchtem Blick,
Gibt's ſeinem Führer, will ihm danken,
Und weinend ſeine Knie' umranken;

Doch dieſer kehrt ſich ſchweigend ab,
Setzt weiter ſeinen Pilgerſtab,
Und grüßt nur ſchmelzend noch vom Weiten
Ihn mit den Klängen ſeiner Saiten. —

Schon ſieht er ſeiner Väter Schloß,
Schon eilt er durch der Knechte Troß,
Die ſeiner Züge längſt vergeſſen,
Die Gattin an ſein Herz zu preſſen.

Sie ſieht ihn, ſtürzt mit Thränenluſt
An ſeine langentbehrte Bruſt;
Die Qualen dreier Jahre ſchwinden
Wie Schnee in dieſem Wiederfinden.

Da drängt ſich Feſt an Feſt und Klang
An Klang und Jubel an Geſang,
Liebkoſung, Fragen, Scherze, Bilder:
Erinnrung malt das Herbſte milder.

Doch an der heitren Zärtlichkeit
Stößt ſich gar bald der finſtre Neid,
Und raunt zu ſchwarzer That verſchworen
Dem Burgherrn ſpöttelnd in die Ohren:

„Du glaubſt, die Gattin weint' um dich?
„Sie litt ſo manchen Fant um ſich;
„Zwölf Monden trieb ſie fern vom Hauſe
„Sich wüſt umher im Weltgebrauſe.“ —

Der Funke zündet; grollend läßt
Der Burgherr rings zu einem Feſt
Die Nachbarn und die Freund' entbieten,
Wie's ihm die Neider höhnend riethen.

Nun als das laute Feſt begann,
Klagt er die Gattin wüthend an,
Und höhnt ihr ſchmähliches Beginnen;
Sie aber wandelt ſtill von hinnen.

Ein Viertelſtündchen kaum verrann,
Da tritt zum Tiſch ein Sängersmann
Mit Stab und Pilgerhaub' und Zither;
„Das iſt mein Führer!“ ruft der Ritter.

„„Ich war's,““ ſo ſpricht mit ſanftem Blick
Der Pilgersmann, und zieht das Stück
Des Wunderhemd's hervor mit Schweigen,
Um der Verſammlung es zu zeigen.

Dann wirft er Kapp' und Kleid von ſich,
Und ruft: „Nun, Gatte! kennſt du mich?““ —
Der Burgherr ſchaut mit tiefer Reue
Sein Weib, verklärt durch Lieb' und Treue.

Zu ihren Füßen ſtürzt er hin;
Sie hebt ihn auf mit mildem Sinn,
Und Aller Lippen in dem Kreiſe
Ertönen laut zu ihrem Preiſe:

„Heil deutſcher Weibertreue, Heil!
„Von ihr prallt ab des Haſſes Pfeil;
„Sie mag in Nöthen und Gefahren
„Uns wie ein Amulet bewahren!“ —

Mein Stammbuch.

Auch ich hab' mir ein Stammbuch angelegt,
Das manchen Spruch und manchen Namen hegt.
In trüben Stunden blick' ich oft hinein,
Und bald iſt's in mir wieder Sonnenſchein.

Mein Vater ſteht darinnen oben an;
Er ſchrieb zwar nichts mir drein, der gute Mann,
Als nur: „Dein Vater!" — doch es gnügt, — er war's:
Noch denk' ich blutend ſeines Sterbejahr's.

Zunächſt leſ' ich der Mutter Namenszug,
Dabei ein Sprüchlein ohne Lug und Trug,
Ganz Seelenſprache, durchaus reines Gold,
Das ſie mir jetzt noch täglich wiederholt.

Dann leſ' ich manchen Freund noch, deſſen Hand
Nun nicht mehr ſchreibt, wenn nicht im beſſren Land;
Aus ihren Lettern ſpricht ihr Bild mich an: —
Ich fühl's, wie man im Tode leben kann!

Auch manchen Sänger, deſſen Liederklang
Wie Balſam in die wunde Bruſt mir drang;
Auch manchen Lehrer, deſſen goldnes Wort
Mich mir enthüllte, leſ' ich dankbar dort.

So ſteht denn auch mein liebes Weib darin,
Und was es einſchrieb, iſt voll Glut und Sinn:
Des ganzen Liebelebens Wiederſtrahl,
Das wir durchlebt mit aller Luſt und Qual.

Ein blonder Junge ſchrieb mir bald dazu:
„Was dir dein Vater war, das ſei mir — Du!“
Dahinter ſchrieb ſich auch ein Mädchen ein,
Mein Töchterchen: — ſein Sprüchlein iſt gar fein!

Noch gibt's manch leeres Blättchen dort und hier,
Drum trag' ich auch mein Stammbuch ſtets mit mir;
Ich öffn' es gern der Trauer, wie dem Scherz: —
Das anſpruchloſe Stammbuch iſt — mein Herz.

Drum thut mir's nach! — Was Feder und Papier?
Mit Lieb' in's Herz ſchreib' ich die Lieben mir!
Wer ſeine Theuren nicht im Herzen trägt,
Hat ſich umſonſt ein Stammbuch angelegt.

VIII.

Skt. Helena.

Der Kaiſer der Franzoſen
Saß zu Schönbrunn bei Wien;
Gar düſtre Bilder mochten
Durch ſeine Seele zieh'n.

Bald ſchritt er auf und nieder,
Bald blieb er ſinnend ſteh'n;
Lang hatten ſeine Treuen
Ihn nicht ſo ernſt geſeh'n.

Es war ein trüber Morgen
Recht herbſtlich feucht und kühl,
Und kraftlos lugte die Sonne
Durch's ringende Nebelgewühl.

Da ſprach er zu ſeinem Marſchall:
„Wir reiten über Land,
„In's ſchöne Thal bei Baden,
„Sankt Helena genannt.

„Oft hab' ich rühmen hören,
„Es ſei ſo einſam und ſtill;
„Das könnt' ich heute brauchen,
„Das iſt es was ich will.“

Raſch ritt er in die Weite,
Als ſäh', als hört' er nicht;
Sein Degelchen an der Seite,
Seinen Sturmhut tief im Geſicht.

Da ritten ſie längs einem Flüßchen,
Zwei Burgen ſtanden da,
Wie altergraue Wächter
Des Thales Sankt Helena.

Was fragt der Kaiſer nach Wächtern?
Er reitet mitten hinein;
Da ſchließt mit rauſchenden Wäldern
Das friedliche Thal ihn ein.

Der Herbſtwind ſtreicht durch die Zweige,
Und fahles Laubwerk fällt,
Und grüne Wellen rieſeln
Von mooſigen Felſen geſchwellt.

Und drüber durch Wolken leuchtet
Die Sonne mit lauem Strahl
Und blaſſe Zeitloſen färben
Als letzte Blumen das Thal.

Und ſtiller reitet der Kaiſer
Verſunken im Anblick des Thal's,
Die Zügel läßt er hangen
Von ſeines Roſſes Hals.

Kein Marſchall wagt's ihn zu ſtören,
Sie bleiben voll Scheu zurück,
Sie kennen des Kaiſers Stirne,
Sie keunen des Kaiſers Blick.

Da fährt er plötzlich zuſammen,
Und wächſt auf dem Roß empor,
Und reitet zurück zu den Seinen,
Von denen er weit ſich verlor.

„Was meint Ihr," fragt er den Marſchall,
„Vom ſchönen Sankt Helena?
„Ich meine, nach langen Kämpfen
„Wär's gut zu ruhen da.

„So viel ich auf meinen Zügen
„Des Schönen und Großen ſah,
„Ich mein', im Gedächtniß bleiben
„Wird mir Sankt Helena!" —

Sechs Jahre nach jenem Tage
Da trat er auf fernen Strand:
Der Strand, das Reich des Kaiſers,
Sankt Helena war er genannt. —

Sechs Jahre ſchwanden wieder,
Todt lag der Gefangne da:
Der Strand, das Grab des Kaiſers,
Er hieß Sankt Helena. —

Täuſchung.

Seht ihr dort die beiden Berge,
Wie ſie daſteh'n eng vereint,
Daß beim erſten Blick das Auge
Einen nur zu ſchau'n vermeint?

Und doch ſind ſie ſtreng geſchieden
Von dem Fuße bis zum Joch,
Manche Kluft mit manchen Schlünden
Gähnet zwiſchen beiden noch.

Seht, wie dieſen Bergen geht es
Meinem Glück und meinem Ich;
Wer mich flüchtig ſieht, von Weitem,
Wähnt das Glück gebannt an mich.

Wer mir aber in die Tiefen
Meiner Seele blickt, erkennt,
Welche tiefe Kluft der Schmerzen
Mein Gemüth vom Glücke trennt!

IX.

Die Freierprobe.

Zu einem Jungfräulein weiſ' und klug,
Nebſtdem auch lieb und reizend genug,
Kam gar ein ſchöner, loſer Geſell,
Und wollt' ihr Freier ſeyn zur Stell'.

Sie ſagt nicht ja, ſie ſagt nicht nein,
Sie ſieht ihm aber in's Herz hinein;
Sie ahnt den luſtigen, leichten Sinn,
Und hofft ſich deſſen keinen Gewinn.

Doch fühlt ſie dabei hinwieder, wie tief
Manch Ernſteres ihm in der Seele ſchlief;
Das achtet die Jungfrau nicht für gering,
Und ſtellt ihm ſolchen ſondren Beding:

„Ich ſag', Herr Junker, nicht ja, nicht nein,
„Doch ſo Ihr wollet mein Gatte ſeyn,
„So müßt Ihr's beſchwörem mit heil'gem Eid,
„Zu thun, was jetzt mein Wort Euch gebeut.

„So oft Ihr, bevor zwei Jahre verweh'n,
„Den Prieſter ſeht zu dem Kranken geh'n,
„So ſchließet Euch an und bittet ihn,
„Daß er Euch laſſe mit ſich zieh'n!

„Und tretet mit ihm zum Kranken hin,
„Und nehmt's Euch jedes Mahl ernſt zu Sinn.
„Wofern Ihr das thatet in dieſer Zeit,
„Dann kommt und holt Euch bei mir Beſcheid!“

Der Junker denkt: „Nun immerhin!
„Es haben die Dirnen ſo eignen Sinn;
„Drum ſolches zu thun in dieſer Zeit,
„Beſchwör' ich mit einem heil'gen Eid!“

Und wie nun des Meßners Glöcklein ſchallt,
Da ſpringt er auf und thut ſich Gewalt,
Und folgt dem Prieſter und bittet ihn,
Daß er ihn laſſe mit ſich zieh'n.

Oft wenn er mit Zechern ſpielt und ſingt,
Und plötzlich des Meßners Glöcklein klingt,
Muß er verlaſſen Saus und Braus,
Und geh'n aus dem Freuden= in's Schmerzenshaus.

Am Tummelplatz, an Freundesbruſt,
Im Winterſturm, in Sommerluſt,
Bei Tag, bei Nacht, in Freud' und Leid,
Mahnt oft ihn das Glöcklein an ſeinen Eid.

Und eh' zwei Jahre ganz entrauſcht,
Da iſt der Junker wie umgetauſcht;
Wo iſt ſein luſtiger, loſer Sinn?
Sein Lebenstaumel wo iſt er hin?

Erſt ſeit er dem Tod in's Aug' geſeh'n,
Glaubt er das Leben zu verſteh'n;
Erſt ſeit er erkannt des Menſchen Leid,
Weiß er zu ſchätzen des Menſchen Freud'.

Und zu der Jungfrau weiſ' und klug,
Zieht jetzt ihn ein weit ſüßrer Zug;
Hat er ſie früher begehrt voll Glut,
So naht er ihr jetzt mit ſcheuem Muth.

Sie aber lieſt ihm's im Auge leicht,
Daß ſie ihr edles Ziel erreicht:
„Jetzt ſchlag' ich," ruft ſie, „mit Freuden ein:
„Ein frommer Mann muß glücklich ſeyn!"

Tagesleben.

Tagüber lebt der Menſch ein ganzes Leben,
Doch nicht wie ſonſt der Gang der Zeit es lehrt:
Der Lauf der Horen, die ſein Daſeyn weben,
Iſt ſeltſam hier verwechſelt und verkehrt.

Der Morgen hebt mit ſeinen Purpurarmen
Des Tages Königin zum Thron empor,
Und tauſend Pulſ' erwachen und erwarmen,
Und Erd' und Himmel jauchzt im Jubelchor.

Da ſteht der Menſch und gleicht dem rüſt'gen Greiſe: —
Auf's Leben ſchaut er hin mit freiem Blick,
Und überdenkt der Nacht durchträumte Reiſe,
Und überzählt des vor'gen Tages Glück.

Die ſüßen Schwärmereien ſind vergeſſen,
In denen ihn das jüngſte Spätroth ſah;
Ein neues Leben ſoll er bald durchmeſſen,
Und frohbereit und ruhig ſteht er da.

Nun flammt der Tag heran mit ſeinem Treiben,
Und ſieh! zum Mann iſt ſchnell der Greis verjüngt: —
In's Leben ſtürzt er ohne Raſt und Bleiben,
Und prüft und zagt und ringet und erringt.

Da kommt der Abend leiſen Schritt's gegangen,
Die Welt erkennt den Sieger, der ihr droht;
Sie wird nun ſtill und ruft auf ihre Wangen
Der ſüßen Liebe ſchwärmeriſches Roth.

Der Menſch bemerkt, was ſeiner Mutter fehlet,
Und ahmt ihr nach als ein getreuer Sohn;
Von neuer Glut fühlt er die Bruſt beſeelet,
Neu zwar für jetzt, doch einſt empfunden ſchon.

Zum träumeriſchen Jüngling wird er wieder,
Die Wehmuth läßt er kommen in ſein Herz,
Beſchwört die alten Träume ſich hernieder,
Und tränkt mit alten Thränen alten Schmerz.

Und weiter rückt die Zeit. — Die Farben bleichen,
Die Zungen ruh'n, die Lichter brennen ab,
Die Weſen ſchau'n ſich an, wie ſtarre Leichen,
Es legt die Nacht ſich auf das weite Grab.

Wo iſt der Jüngling nun? Er iſt verſchwunden,
Er ward zum Kinde, dem's im Finſtern graut,
Wie von Geſpenſtern fühlt er ſich umwunden,
Und fröſtelnd weint er ſeinen Jammerlaut.

Geſtalten ſchaut er, die er nie geſehen,
Fühlt Ahnungen, an die er nie geglaubt,
Hört Stimmen um das Ohr der Seele wehen,
Daß es das Hirn ihm heiß zuſammenſchraubt.

Nach Langem erſt ſieht er die Sterne blinken,
Sein Kinderſinn ſchöpft Muth aus ihrem Schein,
Sein Schmerz wird Mattheit, ſeine Wimpern ſinken,
Und weinend wie die Kinder ſchläft er ein.

X.

Orpheus.

„Du ſollſt die Gattin wieder haben,
„Die ich, — das weiß ich, — früh dir nahm:
„Denn traun! mit deines Liedes Gaben
„Erfreuteſt du mich wunderſam.
„Doch Eines ſetz' ich dir zum ſtrengen,
„Unwiderruflichen Beding; —
„Du kamſt umſonſt mit deinen Klängen,
„Verſchmähſt du den mir, als gering.

„Die Gattin folge deinem Fuße,
„Mein Götterwort verbürgt es dir!
„Doch ſieh nicht um, zu keinem Gruße
„Verwende Blick und Fuß nach ihr.
„So lang ſie wallt in meinen Nächten,
„Iſt ſie für keinen Blick noch dein:
„Ich halte feſt an meinen Rechten,
„Und treibe ſtreng mein Opfer ein.

„Erſt, wenn ſie dort im Sonnenlichte
„Vor'm Tag der Menſchen beugt ihr Knie,
„Dann blick' erſt, rath' ich, um, — und richte
„Wort, Aug' und was du willſt, an ſie.

„Verſäumſt du dieß mein Wort zu ehren,
„So muß ſie ſchnell, von dir gewandt,
„Mit ihrer Sehnſucht wiederkehren
„In's klangverſagte Schattenland!“ —

So ſpricht zu Orpheus Pluto dräuend,
Und winkt gebietriſch ihm, zu geh'n.
Doch er durchwallt, ſein Lied erneuend,
Die Schatten, die ihn ſtill umweh'n.
Er ſteigt und wallt, vor ſich das Grauen,
Und hinter ſich vielleicht — ſein Glück;
Vielleicht? — Er bebt und glüht, zu ſchauen!
Und heißt das ſchau'n, — ein kurzer Blick?

Nicht ſchau'n — nicht rückwärts blicken will er,
Das Aug' halb ahnen laſſen nur.
Iſt's doch ſo ſtill — ſtill, — immer ſtiller,
Kein Odem, — keine Lebensſpur.
Er ward gehöhnt; — folgt ſie dem Gatten,
Muß ſie ihn ſeh'n, und ſieht ſie ihn,
Muß ſie's ihm liſpeln! — „„Fürſt der Schatten!
Du ließeſt unerhört mich zieh'n!““

Er denkt es, ruft's, kann ſich nicht zwingen,
Er blickt zurück; — „„Ha, haltet ein!““
Sie iſt's! die Furien umſchlingen
Sein Weib: — „„Halt, Pluto, ſie iſt mein!““

„Mein!“ ſchüttert's gellend aus den Schlünden,
„Sein!“ jammert's nach, wie Seufzerton;
Sinnlos enttaumelt er den Schlünden, —
Und donnernd ſchließt die Pforte ſchon.

Und zwecklos drängt es ihn zu ſchweifen
Durch die verödete Natur;
Er kann's nicht denken, nicht begreifen,
Und dennoch ſagt's ihm Hain und Flur;
Es iſt ihm oft, als müſſ' er endlich
Sie doch wo treffen, doch wo ſeh'n,
So rührend läßt er, ſo verſtändlich
Die Sprache ſeiner Leiden weh'n.

Und ſchliefe ſie im Felsgeklüfte,
Sein Lied entlockte ſie dem Grab;
Und ſchwebte ſie im Reich der Lüfte,
Sein Zauber riſſe ſie herab.
„Eurydice!“ ſo hallt am Morgen
Sein Lied hin über Strand und See;
Und wenn ſich Phöbus längſt verborgen,
Hallt's noch am Strand: „Eurydice!“

Allein umſonſt! — Dem heil'gen Triebe
Entſpricht die Gunſt der Götter nicht. —
Erſchöpft verſchwört er denn die Liebe,
Die ihrer Prieſter Herzen bricht.

Kann er die Eine nicht umfaſſen,
Nicht ſeine Glut der Einen weih'n,
So will er all' die Andern haſſen,
Gehaßt von all' den Andern ſeyn.

Und ein Verächter nun der Frauen,
(Die Zeus denn doch als Blumen ſchuf!)
Durchirrt er feindlich Wald und Auen,
Taub für der Liebe Reiz und Ruf.
Erbittert ſchaut ſein rauh Beginnen
Dies leidenſchaftliche Geſchlecht,
Im Lieben mild wie Charitinnen,
Wie Furien wild, wenn es ſich rächt.

Sein Ausbund rottet ſich zuſammen,
Die Herzen voll bacchant'ſcher Wuth,
Um ſeiner Rache wilde Flammen
Zu kühlen in des Sängers Blut.
So jagen ſie, den Haß zu ſtrafen,
Der doch aus Liebe nur entſprang,
Ihr Opfer vor ſich, bis ſie's trafen,
Gelehnt an einen Felſenhang.

Sie ſtürmen nieder ungezügelt,
Zu Waffen werden Stein und Aſt. —
Das Lied, das Felſen ſonſt entſiegelt,
Den Bergſtrom eingewiegt in Raſt,

Dem Leu'n ein Menſchenherz entzündet,
Die Menſchen Göttern zugeſellt,
Klingt nun vergebens und verſchwindet,
Von tollem Mordlärm übergellt.

Schon ſtrömt des Sängers Blut, in Klagen
Der Lieb' erſtirbt ſein treuer Schmerz;
Schon bricht die Leier, frech zerſchlagen,
Und mit der Leier bricht ſein Herz.
Sein Haupt, geſchleudert von den Klippen
In Hebrus' dunkles Flutgebraus,
Ruft noch mit halbgeſchloßnen Lippen
Den namlosſüßen Namen aus. —

Sein Schatten aber gleitet nieder
In dein Gefild, Elyſium!
Die düſtre Pfort' erkennt er wieder,
Blickt wunderbar ergriffen um;
Schon faßt ihn Hermes mit dem Stabe,
Gericht und Urtheil iſt vollbracht,
Uneingedenk der Liedergabe,
Durchfliegt er ſtumm des Hades Nacht.

Schon ſieht er eine andre Sonne
Aus reinrem Äther niederglüh'n;
Schon eine andre Frühlingswonne
Aus andren Blumenkelchen blüh'n;

Durch ewig grüne Lorbeerwälder,
Getränkt von Lethe's ſtillem Fluß,
Durch heitre, feſtbelebte Felder
Wallt aufhaltlos ſein flücht'ger Fuß.

Und Männer leuchtend in Talaren,
Wetteifernd mit des Schwanes Weiß,
Mit weißer Bind' in weißen Haaren,
Umdrängen ihn, ein hehrer Kreis;
Sie nennen freundlich ihn willkommen, —
Sein flücht'ger Blick erkennt ſie auch:
Heroen, längſt der Erd' entnommen,
Begrüßen ihn nach Gaſtgebrauch.

Doch er erwiedert's nicht, — er eilet
Von hinnen, — eilet fort und fort,
„Eurydice! — Sagt, wo ſie weilet?
Wann find' ich ſie, — an welchem Ort?“
Jetzt wo am dichteſten die Zweige
Zum Laubdach einen Blüt' und Blatt,
Da iſt's, — als ob ein Bild ſich zeige,
Das er wohl nicht vergeſſen hat!

Er eilet hin — ihr ew'gen Götter!
„Eurydice!“ — „„Ha, Orpheus, du!““
Sie rufen's, und das Lied der Blätter
Rauſcht ihnen eine Hymne zu;

Mit ausgeſpannten Armen ſtürzen
Sie ſtumm einander an die Bruſt: —
Elyſiſch milde Thränen würzen
Des Wiederſehens ſpäte Luſt.

Und mit vereinten Schritten wallen
Nun Beide längs dem Blumenplan;
Bald folgt er in den Laubeshallen
Ihr nach, — bald tritt er ihr voran,
Und freut ſich dann mit kind'ſcher Freude,
Daß er nun umſeh'n darf auf ſie; —
Die Schatten aber ſteh'n um Beide,
Und preiſen ihre Harmonie.

Denn was die ſel'gen Götter ſenden,
Wie lang es auch uns dunkel blieb,
Es muß ſich doch zum Guten wenden:
Denn ihnen ſind die Menſchen lieb.
Den Frommen muß ſein Lohn erreichen,
Wenn nirgend, doch in Pluto's Haus,
Und an des Lethe Fluten gleichen
Sich Schmerz und Freude friedlich aus!

Dichterglück.

Es iſt wahr, des Lebens Stunden ſchleichen
Träg und werktagsmäßig oft dahin,
Kaum entſproßte Blumen ſieht man bleichen,
Und erkältet ſiecht der wärmſte Sinn.

Augenblicke tauchen aus den Nächten
Unſres Daſeyns wie Geſpenſter auf,
Schwingen ſtumpfe Meſſer in den Rechten,
Und vertreten höhnend uns den Lauf.

Was für einmal uns entzücken würde,
Langweilt bald, da wir es täglich ſeh'n;
Seufzend müſſen unter ſchwerer Bürde
Wir der ſchwerern oft entgegen geh'n.

Doch getroſt! für Alles, was uns quälet,
Hat die Dichtung einen Zauberſtab,
Und für Alles, was der Menſch hier zählet,
Gibt es Schmink' und Gold, ſogar für's Grab!

Drum wohl mir! Mit andern Augen ſeh' ich
Dieſes oft verklagte Leben an;
Manchen Wink und manchen Laut verſteh' ich,
Den ein Andrer nicht verſtehen kann!

Ja, ich fühl's, mir blüht in jeder Blume
Mehr, als Tauſenden darinnen blüht;
Was da webt in Gottes Heiligthume,
Hat für mich ſein Leben, ſein Gemüth.

Ja, ich fühl's, mir ſpricht die Morgenröthe,
Und der Abend iſt für mich nicht ſtumm;
Mehr als Klang iſt mir des Hirten Flöte,
Mehr als Laut des Käfers Luſtgeſumm.

Seh' ich friedſam dort die Sterne wandern
Durch der Wolken nächtig Labyrinth,
Ach dann ſeh' ich mehr wohl als die Andern,
Denen ſie bloß ſchöne Lampen ſind.

Selbſt die Thrän' iſt mehr für mich, als Thräne,
Mehr als bloße Wunde mir der Schmerz,
Was ich hör' und ſchaue, glaub' und wähne,
Bleibt ein Korn für mein empfänglich Herz.

Bleibt ein Korn, das um ſich greift im Herzen,
Wächſt und blüht und Stamm und Wipfel zeugt,
Und ſich ſchattend über meine Schmerzen
Und vielleicht auch über fremde neigt.

Google

Vierte Leſe.

Nicht gegängelt will ich werden,
Nicht gekoſt und nicht geherzt;
Aber Fehde biet' ich Jedem,
Der mir mein Gefühl verſchwärzt!

Google

I.

Die beiden Spieler.

„Laß ab, laß ab von deinem Treiben,
„Es führt zu keinem guten Ziel!“ —
„„Umſonſt, es läßt mich nimmer bleiben:
„„Ein liſt'ger Teufel iſt das Spiel!
„„Nur wer das Höchſte weiß zu wagen,
„„Hat Anſpruch auf den höchſten Preis.
„„Fort! fort! das Glück muß ich erjagen,
„„Und gält' es meinen letzten Schweiß!““

Der Spieler ruft's, — und eilt von hinnen
Mit ſeiner Habe kargem Reſt;
Da gilt nun weiter kein Beſinnen,
Bei allen Haaren hält's ihn feſt.
Mag ſich das Weib daheim zergrämen,
Weh' über ſeine Kinder ſchrei'n;
Wenn ihn des Würfels Zauber lähmen,
So kann ihn keine Macht befrei'n.

Zum Spieltiſch eilt er heut auch wieder,
Wirft ſeine Würfel haſtig drauf,
Und ſetzt ſich ungeduldig nieder; —
Da fällt ein fremder Gaſt ihm auf.

Im Mantel, ſchwarz von Bart und Locken,
Mit dunkler Kappe ſitzt er da;
Spielluſtig halb und halb erſchrocken,
Rückt ihm der Würfler forſchend nah.

„Beliebt's?“ ſo murmelt nun der Fremde,
Und zieht ein Würfelpaar hervor. —
„„Ei nun! und ging' es auch um's Hemde!
„„Wo iſt ein Menſch, der nie verlor?
„„Kommt an! Ihr ſeid wohl noch ein Jünger,
„„Ein Neuling?! Nun, das lernt ſich bald.
„„Durch's Fehlen bilden ſich die Finger,
„„Drum friſch! Und wer verliert, bezahlt!““

Nur wenig galt's beim erſten Mahle,
Doch mit dem Spiele wächſt der Preis.
„„Ei ſeht! Was treibt Ihr denn? Ich zahle
„„Ja viermal ſchon! Ihr macht mich heiß!
„„Wohlan! es ſoll was Rechtes gelten:
„„Das Glück iſt nur dem Kühnen hold!““ —
Er ruft's, wirft, fehlt und zahlt mit Schelten
Dem Gaſte ſchier ſein halbes Gold.

Da flammt er auf: „„Mit Euren Händen
„„Iſt Gott, wenn's nicht ein Ärgrer iſt!
„„Da hilft kein Drehen und kein Wenden,
„„Da frommt nicht Übung und nicht Liſt!

„„Nur werfen heißt bei Euch gewinnen,
„„Doch nicht zu End' iſt noch der Kauf.
„„Werft! Euer Glück ſoll jetzt zerrinnen.
„„Mein letztes Gold hier ſetz' ich drauf!““

Sie werfen; mit des Gaſtes Händen
Iſt wieder Gott, das Gold iſt ſein. —
„Und wollt Ihr, ſpricht er, noch nicht enden?“ —
Der wilde Würfler donnert: „„Nein!
„„Begehrt! noch hab' ich was zu wagen:
„„Ich hab' daheim noch Kind und Weib,
„„Ich hab', um es daran zu ſchlagen,
„„Noch meine Seele, meinen Leib!

„„Ich — enden, meint Ihr? Enden? — Nimmer!
„„Jetzt iſt es erſt ein luſtig Spiel!
„„Was Flitterwerk und Goldgeflimmer!
„„Begehrt! Jetzt gelt' es einmahl viel!““ —
Dem Gaſte ſcheint es faſt zu grauen;
Doch endlich faßt er ſich ein Herz,
Und ſpricht mit muthigem Vertrauen:
„Wohlan! Nun gelt' es mehr, als Scherz!

„Nicht Kind, nicht Weib iſt's, was ich wähle, —
„Nur Nullen ſind ſie ohne Mann.;
„Doch wenn ich mehr als Ihr nun zähle,
„So ſprech' ich Euch, Euch ſelber an.

„Ihr ſollt mir dann verfallen bleiben,
„Mit Leib und Seele mir allein,
„Mir müßt Ihr Beides, mir verſchreiben,
„Wollt Ihr, ſo ſchwört und ſchlaget ein!“

„„Es gilt! Ich ſchwör's, — mit Leib und Seele,
„„Gewinnt Ihr, will ich Euer ſeyn!
„„Wenn aber ich mehr Augen zähle,
„„Seid Ihr mit Leib und Seele mein!““ —
Der Spieler wirft mit bangem Zagen, —
Sein Wurf gelingt, — nun ſiegt wohl er.
Da wirft der Gaſt mit kühnem Wagen,
Und ſiegestrunken zählt er — mehr!

Der Spieler ſieht's und ſtürzt leibeigen,
Als Sklave, nieder vor dem Gaſt;
Der aber ſteht mit ernſtem Schweigen,
Und gönnt dem Opfer kurze Raſt.
Dann ſpricht er: „Auf! Verlorner, komme,
„Erkenne deinen neuen Herrn!
„Laß mich nur hoffen, daß es fromme,
„Dann löſ' ich deine Feſſeln gern!

„Blick' her!“ — Jetzt wirft er Mantel, Locken,
Bart, Kappe weg mit Ungeſtüm;
Aufblickt der Würfler, ſüß erſchrocken: —
Ach! Seine Gattin ſteht vor ihm!

Sie hat ſich dieſe Liſt erſonnen,
Und Gott hat ihre Hand gelenkt,
Sie hat im Spiele den gewonnen,
Den ihre Lieb' ihr nicht geſchenkt.

„Mein, ruft ſie, mein mit Leib und Seele,
„Mit Leib und Seele biſt du mein!
„Es iſt dein Schwur, worauf ich zähle,
„O laß ihn keinen Meineid ſeyn!“ —
Der Spieler weint; in ihren Armen
Verbirgt er ſeiner Reue Schmerz,
Und durch ihr göttliches Erbarmen
Heilt ſie und heiligt ſich ſein Herz!

Poſthornklang.

Hört' ich ſonſt ein Poſthorn klingen,
Als ich noch zu Hauſe war,
Ach wie drängt' es mich von hinnen,
Weit von hinnen immerdar!

In die Ferne, nach der Fremde,
Dorthin, wo mich Niemand kennt,
Wo man ohne Vorurtheile
Meinen neuen Namen nennt.

Wo ich alle meine Blüten
Friſch vom Keime kann erzieh'n,
Wo mich keine Feinde ſuchen,
Wo mich keine Freunde flieh'n. —

Hör' ich jetzt ein Poſthorn klingen,
Seit ich in der Fremde bin,
Ach wie drängt es mich ſo mächtig
Nach der Heimat wieder hin!

Nach der Heimat, in die Gegend,
Wo mein Aug' — ach! — Alles kennt,
Wo ſo mancher Freund wohl ſtündlich
Sehnend meinen Namen nennt!

Wo gedrängt um jedes Plätzchen
Bilder meiner Kindheit ſteh'n,
Wo die Lüfte, wenn gleich rauher,
Doch vertrauter mich umweh'n!

Darum klinge, Poſthorn, klinge,
Wiege meine Sehnſucht ein;
Ruh' iſt nicht daheim, nicht draußen,
Ach wo ſoll die Ruhe ſeyn?!

Google

II.

Vom Könige Franz I.

1.

Das gab ein heftig Schlagen: Pavia galt der Kampf,
Bei Mirabell im Garten da wogt's in wildem Krampf;
Wohl war's ein Löwengarten, denn Löwen fochten dort,
Vor Allen Franz der König, beſiegelnd Ehr' und Wort.

Die Ehr', um deren willen er jeglich Droh'n verſchmäht,
Die ihm, ein feurig Zeichen, voran im Kampfe geht;
Das Wort, das er geſchrieben in's Vaterland hinein:
„Sein Siegmahl ſoll Pavia, wo nicht, ſein Grabmahl ſeyn!“

Die deutſchen Söldner fechten, Neapels Söhne ſteh'n,
Indeß die Kugeln Franzens das Fußvolk niedermäh'n;
Und weiter dringt der König, ſieht vor und nicht zurück:
Von vorne ſchützt die Klinge, vom Rücken ſchützt das Glück.

Da plötzlich in der Wendung verliert er ſich vom Heer,
Der Feinde Brandung ſchließt ſich, ein zweites rothes Meer;
Er ficht, — fünf Reiter ſtürzen, doch tauſend Reiter nah'n;
Des beſten Blutes Tropfen benetzen ſchon die Bahn.

Vom Roß herabgeriſſen, vom Neu'n emporgerafft,
Erlegt er noch zwei Feinde mit ſeiner letzten Kraft;
Dann gibt er ſich gefangen, blickt ſtolz umher und ſpricht:
„Verloren hab' ich Alles, nur meine Ehre nicht!“

2.

Am Adda-Fluß, umgürtet von einer kleinen Stadt,
Da ſteht ein traurig Schlößlein, das feſte Mauern hat.
Und iſt Paris das Leben, ſo iſt dies Schloß der Tod:
Dort ſoll der Frankenkönig verjammern ſeine Noth.

Er aber kann nicht jammern; ſo lang die Sonne ſtrahlt,
So lang der Tag die Fluten der hellen Adda malt,
So lang ein blauer Himmel von einem Gotte ſpricht,
So lang verzagt der König ſelbſt noch in Banden nicht.

Nur wenn der Abend dämmernd das Herz ihm weicher ſtimmt,
Dann blickt er hin nach Weſten, wo ſtill der Tag verglimmt;
Nach Weſten, wo ſein Frankreich, nur ſichtbar für ſein Herz,
Vielleicht mit eitlen Thränen beweint des König's Schmerz.

Dann ſchwärmt er ſich der Jugend beglückte Zeit zurück,
Begrüßet Cognac's Fluren mit ſehnſuchtfeuchtem Blick,
Die rebenreichen Hügel, das Schloß, den ſtillen Fluß,
Der Schweſter Kuß und Arthur's und Florimonten's Gruß.

Dann eilt er nach der Pforte, will fort, da tönt ein: „Halt!“ —
So hat denn über Feſſeln das Sehnen nicht Gewalt?
Er fühlt es ſchwer, gehorchet, bleibt aber ſtolz, und ſpricht:
„Verloren hab' ich Alles, nur meine Ehre nicht!“

3.

„Zwei Helden gegenüber, da gibt es guten Klang!“
So denkt ſich Franz, der König, und fühlt ſich minder bang.
Drum ſteigt er, edlen Ernſtes und froher Hoffnung voll,
In's Schiff, das leicht gerüſtet zu Karl ihn bringen ſoll.

Dort in Madrid, der ſtolzen, ſitzt Kaiſer Karl zu Rath;
Der Fürſt wird nimmer grollen, wenn ſich ein Fürſt ihm naht;
Sie werden — ja ſie müſſen hinfürder Freunde ſeyn:
Die Erde wird ſich ſonnen an ihrem Doppelſchein.

Beſeelt von ſolchen Bildern, von ſolchem Wunſch entbrannt,
Begrüßt der König heiter den Pyrenäenſtrand;
Doch viele Riegel liegen vor eines König's Thor,
Auch Palamos, das Schlößlein, liegt noch als Riegel vor.

Und nicht Madrid, die ſtolze, das Schlößlein nimmt ihn auf;
Da muß er trauernd ſitzen auf ſchroffem Felſenknauf,
Das Meer zu ſeinen Füßen, die Wächter vor der Thür',
Gekränkten Stolz im Buſen und ohne Troſt dafür.

4.

Der König ſitzt am Fenſter, den Griffel in der Hand,
Um in das Glas zu ſchreiben, wofür kein Herz ſich fand.
Dann deckt er's mit dem Vorhang, als dürft' es Niemand ſeh'n:
Denn was den Helden quäle, kann nur der Held verſteh'n.

Bald geht er auf und nieder, wirft ſich auf's Ruhbett hin,
Spielt mit dem Dolch im Gürtel, folgt planlos ſeinem Sinn;
Ruft bald die beiden Doggen (die man, wie ihm zur Schmach,
Frei ſpielen läßt im Hofe) zu ſich in ſein Gemach.

5.

So ſaß er eben wieder von Fieber ſchier erfaßt;
Da tönt Trompetenſchmettern, als nahte wer in Haſt;
Er hört die Pfort', es eilet treppauf mit Ungeſtüm, —
Es öffnet ſeine Thüre, — die Schweſter ſteht vor ihm.

Sie kam zu ihm, die erſte von all' den Seinen ſie;
Sie war bei Karl, zu bitten, wie Gott das Wort ihr lieh;
Karl ſchien nicht unerbittlich; ſie mahnt, ſie fragt bewegt:
Wie denn das Herz des König's die Schmach der Bande trägt?

„Wie lebſt du, lieber Bruder?“ — „„Als König bin ich todt;““
„Wer lehrt' es dich erdulden?“ — „„Noth dulden lehrt die Noth!““

„Und wird nicht zur Verzweiflung dich treiben ſolcher
Schmerz?“ —
„„Getroſt! Noch birgt die Scheide den Dolch hier, nicht das
Herz!““ —

„Wer ſuchte dich zu tröſten? Du ſchmachteſt hier allein?“ —
„„Allein? — Sieh dieſe Doggen: ſie dürften Menſchen
ſeyn!““ —
„Kein Ohr war dir geöffnet, dir zugewandt kein Sinn!“ —
„„Ich hatte dieſen Griffel, ich hatte, was ich bin!““

„Laß' ab von deinem Stolze, ſonſt mehrſt du deine Pein!“ —
„„Ein Franz will nur ein Erſter und Karl kein Zweiter ſeyn!““
„Verloren haſt du Alles; — ſag' an, was dir noch blieb?“ —
„„Die Scheibe mag dir's ſagen, auf die ich's eben ſchrieb.““

Sich ängſtlich an ihn ſchmiegend zieht ſie den Vorhang auf;
Die Sonne, grad im Scheiden, wirft ihren Purpur drauf,
Und auf der Scheibe ſtrahlt es mit Lettern ſonnenlicht:
„Verloren hab' ich Alles, nur meine Ehre nicht!“

6.

Vermittelt hat's die Schweſter, zum Kaiſer geht die Fahrt;
Zwieſprache wird das geben von ſonderbarer Art.
Madrid iſt voll Bewegung, voll Lärmen und voll Glanz;
Vor Karl's Gemache ſteht ſchon erwartend König Franz.

Er blickt umher, da ſieht er geſchrieben an die Wand
Den Wahlſpruch Karl's: „Noch weiter!“ der war ihm wohl
bekannt;
Drum nimmt er ſeinen Griffel und ſetzt ihn an die Thür,
Und ſchreibt darauf mit Lächeln: „Heut' mir und morgen dir!“

Da öffnet ſich die Thüre, der Kaiſer tritt herein:
Lang ſteh'n die beiden Feinde grad über ſich wie Stein.
Zwei Theile dieſer Erde ſteh'n ſo ſeit Weltbeginn, —
Da neigt ein raſch Erbidmen ſie zu einander hin.

Und an hub Karl: „Euch warnten die Sterne vor der Schlacht,
„Euch kündeten die Seher den Zielpunkt Eurer Macht!“ —
„„Und drohten auch die Sterne, vermahnten Seher mich:
„„In mir ſind meine Sterne, mein Seher, der bin — ich!““

„Verweht iſt Euer Drohen und Eure Macht iſt ſtumm;
„Am Tage vier und zwanzig des Hornungs war ſie um!“ —
„„Merkt wohl! Vielleicht vergaß't Ihr's: — der Tag, der
mich gekränkt,
„„Derſelbe Tag des Hornungs hat Euch der Welt geſchenkt.

„„Wer weiß, ob nicht die Stunde, die mich der Welt geſchenkt,
„„Hinwieder als ein Rächer einſtmahlen Euch noch kränkt!
„„Wir haben was wir fühlen, wir haben was wir ſind;
„„Und Blüt' iſt was wir ſcheinen, und Blüten raubt der
Wind!““

Er ſpricht's und geht von hinnen; der Kaiſer blickt ihm nach;
Drauf will er raſch ihm folgen, enteilt in's Vorgemach,
Hält inne, wirft auf's Sprüchlein den Blick, das ihm ſo lieb,
Und ſieht zu ſeinem Staunen, was Franz daneben ſchrieb.

Er ſinnt, dann ſchreibt darunter auch er in Furcht des Herrn:
„Ich bin ein Menſch, was menſchlich, iſt auch von mir nicht fern!“ —
Man ſagt, daß er im Schreiben recht ernſt geworden ſei;
Auch währt' es nimmer lange, ſo war der König — frei!

Erläuterungen.

1.

Pavia war der Preis. — Die berühmte, am 24. Hornung 1525 im Thiergarten von Mirabell, nächſt Pavia, gelieferte Schlacht.

Das Wort, das er geſchrieben. — Franz hatte, ſeinem eigenen Sinn und dem Admiral Bonnivet folgend, bereits nach Frankreich geſchrieben, daß er Pavia erobern, oder unter den Wällen dieſer Stadt begraben ſeyn wolle.

Die deutſchen Söldner, vom Connetable Bourbon geworben; Neapels Söhne, unter dem Vizekönige Lannoy; — das Fußvolk, die Spanier, die viel von Franzens Geſchütze litten.

2.

Am Adda-Fluß .... d. ſt. e. tr. Schlößlein. — Die Citadelle des Städtchens Pizzighitone im cremoniſchen Gebiete, wohin Franz zuerſt gebracht wurde.

Cognac's Fluren — eine ſchöngelegene Stadt am Fluſſe Charente, in der Landſchaft Angoumois, mit einem Schloß, auf welchem K. Franz I. am 12. September 1494 geboren worden war.

Der Schweſter Gruß ꝛc. ꝛc. — Franzens Schweſter, die Herzogin von Alençon. — Arthur-Gouffier-Boiſſy (Franzens ehmahliger Lehrer) und Florimont von Robertet, ſeine Günſtlinge.

3.

Doch viele Riegel ꝛc. ꝛc. — Ein ſolcher war für den gefangenen König der liſtige Vizekönig Lannoy.

Auch Palamos ꝛc. — ein Hafenſtädtchen in Catalonien, mit einer Bergfeſtung, in welcher Franz auf ſeiner Reiſe nach Madrid abgeſetzt, und eine Zeit lang noch in engerer Haft gehalten wurde, als zu Pizzighitone, bis ſeine Schweſter, die Herzogin von Alençon, als Vermittlerin auftrat und eine Zuſammenkunft zwiſchen den beiden Helden des Jahrhunderts veranlaßte.

6.

Den Wahlſpruch Karl's. — Er hieß: **Plus ultra.** Franz ſchrieb nebenhin: **Hodie mihi, cras tibi.**

Euch kündeten die Seher. — Franz I. unternahm die Belagerung von Pavia nicht ohne Warnung und ungünſtige Vorzeichen.

Derſelbe Tag des Hornungs. — Der 24. Hornung, der Tag der Gefangennehmung des Königs, war des Kaiſers Karl Geburtstag. (Im Jahre 1500.)

Er ſinnt; dann ſchreibt ꝛc. ꝛc. — Karl's Worte ſollen gelautet haben: **Homo sum, nihil humani a me alienum puto.**

Auch währt' es nimmer ꝛc. ꝛc. — Am 14. Jänner 1526 ward zwiſchen Karl V. und Franz I. ein Vergleich abgeſchloſſen, und im März d. J. betrat der Letztere Frankreichs Boden wieder.

Empfinden und Dichten.

Vor einem Klaviere ſitz' ich,
Es iſt beſaitet wohl;
Doch wie ich die Saiten berühre,
Da klingen ſie leer und hohl.

Ich fühl' es im Gehöre,
Ich hör' es im Gefühl,
Im Herzen könnt' ich es greifen,
Doch nicht im Saitenſpiel.

Zur Hand nun nehm' ich die Geige,
Vom wäl'ſchen Meiſter gemacht,
Sie hat unter Künſtlers Händen
Schon Manchen zu Thränen gebracht.

Doch wie ich den Bogen ziehe,
Mit ſelbſtbewußtem Stolz,
Da werden die Saiten zu Därmen,
Da wird die Geige — zu Holz.

Und eine Flöte, die nächſte
Verwandte des Menſchenton's,
Setz' ich voll Haſt an die Lippen,
Gewärtig des klingenden Lohn's.

Ich geb' ihr herzliche Seufzer,
Doch Mißklang gibt ſie dafür,
Als höhnt' ihr widriges Pfeifen
Das warme Gefühl in mir.

Da flücht' ich zu dir, o Feder!
Du triffſt die gegebene Spur,
Als Schatte des ſchnellen Gedankens,
Als Zeiger der Seelenuhr!

Da flücht' ich zu dir und ſetze
Dich hoffend auf's freundliche Blatt;
Du aber ſteh'ſt und trotzeſt,
Als wärſt du des Dienſtes ſatt!

Du ſtehſt — und prägſt, wie Flügel
Und Geig' und Flöte mir ein:
Wie doch Empfinden und Dichten
So ganz verſchieden ſei'n.

Google

III.
Die Nacht nach dem Abſchiede.

Zwei Liebende geh'n von einander,
Wie iſt das Scheiden doch ſchwer!
Er reißt ſich los, will gehen,
Doch wer nicht geht, — iſt er.

Mit aller Glut, die dem Auge
Des Weib's die Liebe verlieh,
Heißt ſie ihn weinend gehen,
Doch wer ihn ruft, — iſt ſie!

Noch einmahl wachſen die Hände
Zuſammen in ſeligem Bund;
Noch einmahl ſtrömen die Herzen
Zuſammen aus glühendem Mund.

„Lebwohl“ — ſo ſeufzt er im Kuſſe, —
„Und ging's an das Ende der Welt,
„Ich trag' ein Bild in dem Herzen,
„Das jeden Gang mir erhellt!

„Des Glückes bin ich ja ſicher,
„Für mich gibt's keinen Verluſt;
„Mein Glück, mein Alles hiernieden,
„Dich, trag' ich ja mit in der Bruſt'

„Zu jeder Stunde des Tages,
„Zu jeder Stunde der Nacht
„Vermag ich ein Herz ja zu nennen,
„Das für mich fühlet und wacht!

„Wenn ich mit der ſinkenden Sonne
„Recht lebhaft gedenk' an dich —
„So weiß ich, die ſinkende Sonne
„Erinnert auch dich — an mich!

„Und biſt du mein Traum, mein erſter
„Gedanke beim Morgenſchein,
„So weiß ich ja auch dein Traumbild,
„Dein Morgengedanke zu ſeyn!«

Er ruft's — will fort — ſie umklammert
Ihn krampfig mit wilder Gewalt:
„„Ich kann es nicht überleben, —
„„Ihr Männer ſeid nur ſo kalt!

„„Wo fänd' ich Troſt? Wo Ruhe?
„„O bleib! Dein Gehen iſt Tod!
„„Nicht Glück — nicht Freude — nicht Schlummer
„„Iſt ohne dich, — nur Noth!

„„Und muß es ſeyn geſchieden,
„„Und iſt es der Sterne Beſchluß,
„„So tödte mich grauſam gnädig
„„Mit deinem letzten Kuß!““

Digitized by Google

Sie ruft es und ſinkt zuſammen, —
Sein Schickſal reißt ihn empor;
Jetzt kann, jetzt muß er von hinnen, —
Verzweifelt ſprengt er vor's Thor.

Und reitet fort und reitet
Mit wüſtem, träumenden Sinn;
Schon blinken die Stern' am Himmel,
Er reitet und weiß nicht wohin?

Da ſteht er vor einem Hauſe,
Das ſieht ſo bekannt ihm aus;
Wohl hatte ſein Roß ſich gewendet, —
Es iſt ja der Liebſten Haus!

Wohl führt' ihn des Schickſals Finger
So unwillkürlich zurück;
Vom Roſſe ſteigt er beklommen,
Als ahnt' er ein grauſes Geſchick.

Gewiß — ſie erlag dem Grame,
Liegt ringend in Fieberglut, —
Stirbt, — oder — vergoß in Verzweiflung —
Gott wend' es! — ihr eigenes Blut.

Er horcht, — nichts regt ſich im Hauſe —
Schleicht fröſtelnd fort an der Wand, —
Die wohlbekannte Klinke
Weicht ſeiner erfahrenen Hand.

Digitized by Google

Ein Druck, — er ſteht in der Kammer, —
Dort liegt's — bei der Lampe Schein, —
Er zagt, ſtarrt hin und ſchaudert,
Als müßt's eine Leiche ſeyn.

Horch — leiſes Athmen! — Sie lebt noch, —
Er fliegt auf das Lager hinzu; —
Da liegt ſie hingegoſſen
In unausſprechlicher Ruh'.

Da liegt das Kind und ſchlummert,
Behaucht von roſiger Glut,
So ſanft, wie nach einem Balle
Die müde Tänzerin ruht.

Wo ſind die Spuren der Thränen,
Die er zu ſchauen vermeint? —
Die Augen ſind lieblich geſchloſſen,
Als hätten ſie nie geweint.

Wo ſind die Spuren der Küſſe,
Die heut' noch beſiegelt den Eid? —
Die Lippen blüh'n ſich ſo üppig,
Als wär' es um Küſſenszeit.

Die bang zerrungenen Hände
Ruh'n ſtill im blühenden Schoos;
Das Haar, das zerraufte, beſchattet
Den Nacken mit weichem Gekoſ'.

Das iſt nicht die Ruh' der Betäubung,
Wie oft ſie den Jammernden traf;
Das iſt der Schlaf des Behagens, —
Der platte, gemächliche Schlaf.

Er ſieht, — ſtaunt, — kann es nicht glauben; —
Sie ruh'n? — ſie ſchlafen? — ſie — ?
Wie tauſend gemeine Seelen
Sie ſchlafen?! — das ahnt' er wohl nie.

Und ſo wie ein Traum verſchwindet
Mit all' ſeinem Glück' und Schmerz,
So ſchwindet mit einem Mahle
Sein Glaub' an das weibliche Herz!

Fortſtürzt er, ſchwingt ſich zu Roſſe —
Und reitet im Mondenſchein; —
Vom Weiten ſchallt ſein Gelächter
Noch laut in die Straßen hinein:

„Und ging's an's Ende der Erde,
„Was liegt mir an Allem daran? —
„Glück auf, ich bin ja geneſen, —
„Bin wieder ein freier Mann!“

Zweite Liebe.

Oft wenn ich ſo ein junges Herz,
Das warm für Liebe ſchlug,
Und doch dafür nur Hohn und Schmerz
Als Lohn von dannen trug,
Zu neuer Liebe ſchreiten ſehe,
So thut mir's unausſprechlich wehe.

„Wie kannſt du," rief' ich gern ihm zu,
„Den bittren Kampf erneu'n?
„Das letzte Blättchen deiner Ruh'
„Auch in die Winde ſtreu'n?
„Noch einmahl alte Qual empfinden,
„Noch einmahl dir die Flügel binden? —

„Die Augen ſchlöß' ich lieber feſt,
„Und eilte, was ich kann,
„Und klömme mit des Herzens Reſt
„Den höchſten Berg hinan;
„Und ſuchte, fern der falſchen Liebe,
„Ein Haus mir über'm Weltgetriebe!

„Dort an dem Buſen der Natur
„Vergäß' ich Qual und Joch,
„Und träf' ich wo der Liebe Spur,
„So ſtieg' ich höher noch;
„So würde ſie denn doch, auf Erden
„Mich zu verfolgen, müde werden!"

Jüngſt rieth' ich einem Freunde ſo;
Er aber ſeufzte tief,
Dann führt' er mich, halb ernſt, halb froh,
An's Bette, wo er ſchlief,
Und ſtreift', — als neckt' er mich nur wieder,
Wie manches Mahl, — die Decke nieder.

„„Der Pfühl,"" begann er, „„Freund, nicht wahr,
„„Du ſuchſt ihn nächtlich auf?
„„Du legſt vertrauend immerdar
„„Die müden Schläfe drauf?!
„„Und magſt dich gern auf ſeinem Kiſſen
„„Den Träumen hingegeben wiſſen?! —

„„Doch hat dich nie ein böſer Traum
„„Durchfiebert und erſchreckt,
„„Und dir der Stirne kalten Saum
„„Mit Tropfen heiß bedeckt? —
„„Und fühlteſt du, dem Traum entronnen,
„„Nicht oft das Leben neu gewonnen? —

„„Wenn du den böſen Polſter ſchauſt,
„„Den deine Thrän' oft netzt,
„„Wie kommt's, daß dir davor nicht grauſt,
„„Daß du nicht fliehſt, entſetzt?
„„Daß du wie geſtern, ſo auch heute,
„„Dein Haupt ihm übergibſt zur Beute?

„„Und träumſt du manchmahl noch ſo bang,
„„Du träumſt auch wieder ſchön,
„„Und wechſelnd tilgt den Schmerzensklang
„„Ein ſchmelzend Luſtgetön:
„„Wie mit den böſen Träumen eben,
„„Iſt's mit der Lieb' in unſrem Leben!

„„Was eine Liebe dir verſagt,
„„Bringt oft die andre dir;
„„Nur wer verſchmerzt und ſtrebt und wagt,
„„Gewinnt es einſt mit ihr:
„„Wie ohne Traum kein Schlaf uns bliebe,
„„Blieb' uns kein Leben ohne Liebe!““ —

IV.

Hebe.

Jn Olymp's azurnen Hallen
Iſt Gelag und Freudenſchmaus,
Laute Jubellieder ſchallen
Durch das goldne Wolkenhaus.
Zarte Nymphen ſind geladen,
Und ihr Tanz verſchönt das Feſt,
Schalkhaft gaukelnde Dryaden
Scherzen neckend mit dem West.

Flora regnet ihrer Blüten
Unerſchöpften Schatz herab,
Und der Ordnung klug zu hüten,
Schwingt Merkur den Friedensſtab.
Doch die ew'gen Götter ſitzen
Schwelgend her um's frohe Mahl;
Abgewendet von den Blitzen,
Greift der Donnrer zum Pokal.

Milde ſtrahlt aus ſeinen Blicken,
Glänzend iſt ſein Angeſicht,
Und des Hauptes freundlich Nicken
Schreckt wohl heut' die Erde nicht.

Digitized by Google

„Hebe," ruft er nun, „den Becher
„Mir mit Nektar vollgeſchenkt:
„Bacchus, unſer wackre Zecher,
„Will, daß man auch ſein gedenkt!"

Hebe naht, die ſüße Hebe,
Blühend wie hellen'ſcher Mai,
Ihrer Locken Goldgewebe
Fließt hernieder leicht und frei;
Aber ſchwer und wie befangen
Wogt darunter hoch die Bruſt,
Und auf purpurfarbnen Wangen
Glüht ſich ſelbſt noch fremde Luſt.

Unter langen Wimpern funkelt
Hell des Auges reger Stern;
Ob ſie Alle gleich verdunkelt,
Alle leiden ſie doch gern.
Gruß, Gewogenheit, Vertrauen
Folgt ihr huldvoll allerſeits;
Selbſt die alten Götter ſchauen
Lächelnd ihren jungen Reiz.

Und ſie bringt die Nektarſpende,
Hebt den kunſtgeformten Krug, —
Sieh! da zittern ihr die Hände,
Da verſagt das Knie den Bug.

Niederrollt in großen Tropfen,
Was ſonſt Götterlippen ſchwellt,
Und mit bangem Herzensklopfen
Glitſcht ſie aus — und ſinkt — und fällt.

Fällt und purpurn glüh'n die Wangen,
Und geſteh'n durch dieſe Glut:
„Hebe ſei nicht unbefangen,
Hebe's Herz hab' ausgeruht!“
„„Hebe,““ fliſtert durch die Hallen
Schadenfroh der leiſe Schall,
„„Hebe, ſeht nur, iſt gefallen:
„„Und wer fällt, war reif zum Fall!““

Zeus bemerkt die loſen Spötter,
Zeus verzeiht der Dienerin.
„Hebe,“ ruft er, „hat, ihr Götter,
„Oft erheitert meinen Sinn.
„Drum ſei mein Verzeih'n ein Zeichen,
„Daß mein Herz ſie nicht verdammt;
„Doch den Nektar mir zu reichen,
„Wird nun eines Andern Amt!

„Dir, o Jugendgöttin Hebe,
„Thut nun wohl ein Führer Noth,
„Der den ſtarken Arm dir gebe,
„Wenn dein Fuß zu ſinken droht.

„Darum tritt, mein Sohn Alcides,
„Jüngſter im Olymp, hervor!
„Froher Klang des Hochzeitliedes
„Schlag' an dein und an ihr Ohr.

„Sie die Jugend, du die Stärke,
„Du der Ernſt und ſie der Scherz,
„So zum ſchönſten aller Werke
„Binde Hymen euer Herz.
„Unſre Jugend mag wohl gleiten:
„Unſre Kraft ſoll Schutz ihr leih'n,
„Und dieß Band für alle Zeiten
„Eine große Lehre ſeyn!“

Selbſttäuſchung.

„Biſt geworden älter,
„Biſt geworden kälter!“
Sag' ich oft zu mir;
„Laß' es dich nicht grämen,
„Nicht den Muth dir lähmen,
„Kannſt ja nicht dafür!

„Jeder Tag verglühet,
„Jeder Lenz verblühet,
„Jede Stimme bricht,
„Jede flücht'ge Stunde
„Schlägt uns eine Wunde:
„Wir nur merken's nicht.

„Erſt wenn tauſend bluten,
„Will es uns gemuthen,
„Daß die Kraft doch litt;
„Stein und Erz verwittert,
„Eich' und Zeder ſplittert,
„Und wir altern mit.“ —

Digitized by Google

Das fühl' ich mit Schmerzen
Oft ſo klar im Herzen,
Bin ſo ernſt, ſo ſtill,
Daß ich einen Schleier
Über meine Leier
Scheidend breiten will. —

Und doch — wenn ich wieder
Hoch von Alpen nieder
Ausblick' in die Welt;
Wenn ich in das Blaue
Schwindelnd aufwärts ſchaue,
Das der Mond erhellt;

Wenn aus heil'gen Hallen
Orgelklänge ſchallen,
Wenn der Wildbach brauſt;
Wenn die Wolkenfalten
Blaue Blitze ſpalten;
Wenn der Hochwald ſauſt;

Wenn ich froher Dinge
Freundesbruſt umſchlinge,
Menſch mit Menſchen bin;
Wenn's in muntren Kreiſen
Schallt von kräft'gen Weiſen,
Dann erwacht mein Sinn!

Digitized by Google

Dann wohl fühl' ich's ſchlagen,
Wie in frühern Tagen,
Manches meldet ſich;
Und das Aug' wird heller,
Und der Puls wird ſchneller,
Und ich fühle mich.

Und mir ſagt's ein Sehnen:
„Laß ſolch eitles Wähnen:
„Biſt nicht, was du ſcheinſt!
„Du wardſt noch nicht älter,
„Du wardſt noch nicht kälter,
„Biſt noch jung, wie einſt!“

Digitized by Google

V.

Das Venezianer-Glas.

1.

Venedig, die herrliche Dogenſtadt,
Macht wohl kein Aug' ihres Anblick's ſatt.
Da iſt von Gondeln ein buntes Gewirr,
Der Pilger wird an dem Leben irr;
Er glaubt, es dräng' in ewigem Schwall
Sich ein endlos brauſender Maskenball;
Der ernſte Doge, der düſtere Rath,
Die ſchleichenden Mäntel auf heimlichem Pfad,
Die ſtolzen Paläſte, der Waaren Pracht,
Manch Auge, das hinter dem Schleier lacht,
Das Alles feſſelt mit ſeltner Gewalt
Und läßt wohl nur zweifelnde Liebe kalt.

Wohl iſt es auch zweifelnde Lieb' allein,
Die, zehrend mit nie beſchreiblicher Pein,
An eines Ritters Herzen nagt,
Der hier umſonſt nach Ruhe jagt.
Er iſt daheim in Deutſchland's Gau'n,
Hat dort die lieblichſte der Frau'n,
Doch ob ſie wohl auch die liebendſte ſei,
Das eben drückt ihm die Bruſt, wie Blei.

Digitized by Google

Der Zweifel trieb ihn fort vom Haus,
In's Leben hinein, in die Welt hinaus.
Durch Trennung will er ſie prüfen ſcharf,
Ob ihren Küſſen er trauen darf.
Er baut auf des Herzens Wahrheit feſt,
Auf Unſchuld, die ſich nicht heucheln läßt;
Er baut auf der Freude Thränenerguß,
Auf des Wiederſehens gemüthlichen Gruß.
Denn lügen läßt ſich der willige Schmerz,
Leicht mag man zur Klage beſchwatzen das Herz;
Doch der freudig grüßenden Stimme Klang,
Die Thräne der Luſt, den begeiſterten Drang,
Die zitternden Arme, den funkelnden Blick,
Das göttliche, in ſich verſtummende Glück,
Das läßt der Himmel ſich nicht entweih'n,
Sonſt büßt' er ſein köſtliches Vorrecht ein.

So träumte ſich jener Ritter es oft,
Das iſt es, was er zu finden hofft,
Wenn endlich die ewige Jahresfriſt,
Die Zeit der Prüfung, verronnen iſt.

Und doch hinwieder manche Nacht,
Wenn er aus fiebriſchen Träumen erwacht,
Da birſt, wie verwiſcht von Geiſterhand,
Vor ſeinen Augen des Zimmers Wand;

Sein Schloß, ſein heimiſches, ſteht vor ihm da,
Sein Weib erblickt er, ſo klar, ſo nah,
Und vor ihr — Gott! — kniet ſchwörend ein Wicht,
Aus deſſen Hohlaug' Argheit ſpricht;
Kniet, — kniet ach! nicht vergebens, — ſie winkt,
Sie lächelt, ſie kämpft zum Scheine, ſie ſinkt! —

Da graut der Tag, der den Traum zerſtäubt, —
Sein Höllenargwohn aber bleibt.

2.

Und wieder geht er, mit düſterem Sinn,
Einſt über den Platz San Marco's hin.
Da drängt ſich um einen Mäkler ein Kreis,
Als gäb' er das Beſte für ſchlechten Preis;
Auf hölzernen Stufen ſinnig gereiht
Steh'n Gläſer und Becher eng und weit,
Geſchliffen und roh, von lauterem Schall,
Vielkantig und funkelnd wie Bergkryſtall.
Der Mäkler aber, ein ſonderer Mann,
(Man merkt ſein gebrechliches Werk ihm an,)
Steht hoch inmitten und faßt gewandt
Pokal um Pokal mit prüfender Hand:
„He! — kauft euch Gläſer, ihr Philoſophen,
„Denn Glas iſt das Wapen der Philoſophei;
„Kauft ſchöne Gläſer, ihr Damen und Zofen,
„Denn Glas iſt ein Sinnbild für Lieb' und Treu';

„Kauſt klingende Gläſer, ihr Krieger und Helden,
„Ein paſſend Symbol für den Ruhm iſt Glas;
„Es möge ſich jeder Stand hier melden,
„Er findet für ſich hier Bild und Maß. —
„Doch Eines hab' ich vor Allen zu preiſen,
„Mein Glas iſt ja Venezianer Kryſtall!
„Ihr mögt die Länder der Erde durchreiſen,
„Solch Glas iſt nirgend im weiten All.
„Es iſt verſetzt mit ſolchen Stoffen,
„Daß, wie drein fällt ein Tropfe Gift,
„Der Becher zerſpringt und klar und offen
„Den Frevler verräth, den der Argwohn trifft.
„Traun! unter uns, in den Zeiten der Tücke,
„Wo Jung und Alt an's Arge denkt,
„Sind ſolche künſtliche Probeſtücke
„Für tauſend Scudi noch geſchenkt!“

Der Ritter hört des Mäklers Geſchwätz;
So mancher Käufer geht in's Netz,
Und ſchon verläuft ſich der gaffende Schwarm,
Der Ritter nur bleibt mit gekreuztem Arm,
Und ſtarrt bewußtlos den Handelsmann
Und ſeine gebrechlichen Bilder an.

„Ei, ſchmucker Fremdling,“ beginnt nur der,
„Verblenden Euch meine Kryſtalle ſo ſehr?

„So kauft Euch einen, ihr habt die Wahl,
„Doch rieth' ich Euch wohl zu dieſem Pokal;
„Er iſt ſo tüchtig und doch ſo fein,
„Mag Frauen und Herr'n gleich ziemlich ſeyn! —
„Ihr habt ja gewiß ein Geſpons zu Haus,
„Da tränke ſich's trefflich in Zweien draus;
„'s iſt Venezianer Glas und zerſchellt,
„Wie nur ein Tröpflein Gift drein fällt."

Aufdringen läßt ſich der Ritter das Stück,
Bezahlt's und geht mit ſtarrem Blick;
Doch, glaub' ich, früg' Einer ihn gleich in's Geſicht:
„Was tragt Ihr da?" — er wüßt' es nicht! —

3.

Die traurige Jahresfriſt verrann,
Zur Heimkehr ſchickt ſich der Ritter an.
Venedig's Zinnen verſinken in's Meer,
Schon nicken die Alphöh'n über ihn her.
Schon winkt ihm vom fernen duftigen Rand
So ſchmerzlich wieder das deutſche Land.
Er findet noch Alles, wie er's verließ:
Der Bergſtrom furcht noch denſelben Kies,
Dieſelben Gehöfte, dieſelben Au'n
Sind neben derſelben Straße zu ſchau'n,
Und was dort ragt auf demſelben Geſtein,
Dies Schlößlein ſchließt ihm die Gattin ein.

Die Gattin? — Mit bitterſüßem Gefühl
Faßt dieſes Wort ihn am nahen Ziel;
Sein Herz, halb bang, halb pochend vor Luſt,
Zu ſprengen droht es die ängſtige Bruſt.
Bald ſpornt er das Roß, bald hält er's zurück,
Als ſucht' er, als zagt' er, zu finden ſein Glück.
Jetzt ſinkt das Fallthor, jetzt erſchallt
Vom frohen Empfangsruf Burg und Wald.

Die Treppe herunter fliegt ſein Weib;
Gleich einer Blume knicket ihr Leib:
Ob aber vor Freud', ob etwa vor Scheu,
Er kann's nicht erkennen, ſie iſt ihm zu neu.
Sie iſt ihm ja Braut zum zweiten Mahl,
Ihr Kuß betäubt ihm des Zweifels Qual.
Vergeſſen iſt jeder verdammende Groll;
Ihr zitternder Arm, der Thränen Zoll,
Der ſchweigenden Wonne ſeliger Zug,
Das iſt nicht Tücke, das iſt nicht Trug.

Und als er die Glieder nach Luſt erquickt,
Da fragt ſie ihn, ſchmeichelnd hinüber gebückt:
„„Und haſt du aus Wälſchland nichts mir gebracht,
„„Was Freude dem kindiſchen Weibe macht?““

Sie ſagt's, da fällt ſein Becher ihm ein:
„Wohl,“ ſpricht er, „dieſer Pokal ſei dein.

„Ich kauft' ihn fern in der Meeresſtadt,
„Und eigen iſt, was der Becher hat:
„Wie nur ein Tröpflein Gift drein fällt,
„Alsbald zur Erde ſinkt er zerſchellt.
„Drum nimm dieß Werk ſo tüchtig und fein,
„Und füll' es zum Rande mit duftigem Wein,
„Und trink' es auf deine Lieb' und Treu',
„Und denk' an unſere Schwüre dabei!“
Die Gattin füllt den Becher zum Rand
Und faßt ihn und ſpricht zum Himmel gewandt:
„„Die Thräne, die mir vom Auge quillt,
„„Sie ſei meiner Treue lebendiges Bild!
„„Sie roll' in dieſes Glas hinein,
„„Sie ſoll ein Pfand meiner Liebe ſeyn!““

Und eine Thräne groß und hell
Perlt nieder, rollt in's Glas zur Stell';
Da klingt, — da ſpringt das Glas entzwei,
Und ſie ſinkt nieder mit gellendem Schrei.

„Gift,“ ſchreit der Ritter, — „zerſchellt dies Glas:
„Nun hab' ich für deine Treue das Maß!
„Die Thräne der Untreu', — ich fühl's, iſt Gift,
„Und Tod iſt die Strafe, die Falſchheit trifft!“

Und während ſein Dolch ihr die Bruſt zerfleiſcht,
Bekennt ſie ſterbend: ſie hab' ihn getäuſcht!

4.

Der Ritter aber zog hinaus,
Ging ſinnverwirrt von Haus zu Haus,
Hielt in der Hand des Bechers Trümmer
Und lacht' in widrigem Gewimmer:
„Herbei! Kauft Gläſer, ihr Damen, herbei!
„Das Glas iſt ein Sinnbild für Lieb' und Treu'!“

Wechſelwirkung.

Ich ſitz' am offenen Fenſter
Und ſchreib' an einem Gedicht;
Mein Nachbar ſpielt auf der Flöte,
Sieht aber und kennt mich nicht.

Und was er ſo rührend flötet
In ſtiller Kammer allein,
Möcht' eben die rechte Begleitung
Zu dem, was ich dichte, ſeyn!

Und was ich ſo ſinnend ſchreibe
Für mich in der Kammer allein,
Das möchte der Text auch eben
Zu ſeinen Noten ſeyn!

Ich hab' ihn doch nie geſprochen,
Ich hab' ihn doch nie geſeh'n;
Wir werden vielleicht im Leben
Nie gegenüber uns ſteh'n.

Und dennoch möcht' ich ihn küſſen,
Daß er ſo gut mich verſtand;
Und wüßt' er, was ich nun ſchreibe,
So drückt' er mir auch wohl die Hand!

VI.

Der Ahorn am Teich.

Lieb-Ännchen iſt ſo matt und blaß;
Die Mutter denkt: wie deut' ich das?
Die Mutter denkt's nicht ohne Grund:
Lieb-Ännchen iſt von Liebe wund.

Und geht ſie bleichen auf die Flur,
So bückt ſie ſich mit Mühe nur; —
Und fühlt ſie, wie ihr Herzchen ſchlägt,
So fühlt ſie, wie ſich noch was regt.

Da hilft kein Läugnen, keine Liſt,
Geſtehen muß ſie's, wie es iſt.
Die Mutter hört's und glaubt es kaum,
Die Tochter wünſcht, es wär' ein Traum.

Und wie's die Mutter endlich glaubt,
Da fährt ſie auf wie ſinnberaubt:
„Hinweg, du Dirn', — hinweg von mir!
„Nimm meinen Mutterfluch mit dir!

„Und alſo möcht' ich lieber gleich,
„Du wärſt ein Ahornbaum am Teich,
„Wärſt Holz und Laub und Stam̃m und Baſt,
„Und dorrteſt, wie das Grün am Aſt!“

Digitized by Google

Die Mutter flucht, das Kind erſtarrt,
Sein Leib wird Ahorn zäh' und hart,
Der Buſen Holz, die Haut zum Baſt,
Die Locken Laub, die Hand zum Aſt.

Entſetzen faßt die Mutter an; —
Das haben Schuld und Fluch gethan!
Und ſchmerzlich Laubgeliſpel weht
Am Teiche, wo der Ahorn ſteht.

Doch horch! was klingt nach langer Zeit
So luſtig durch die Einſamkeit?
Das iſt ein Fiedler wohlgemuth,
Der ſpielend unter'm Ahorn ruht.

Er ſtreicht ſo kühn und kräftig aus,
Als gält's im Faſching Saus und Braus;
Er ſpielt, daß ihm der Bogen bricht,
„Ei," ruft er, „brich, mich kümmert's nicht!

„Der Ahorn, unter dem ich lag,
„Hat Äſte mehr, als frommen mag;
„Ein ſolches Äſtlein zäh' und fein
„Mag wohl der beſte Bogen ſeyn!"

Sein Meſſer nimmt er, ſchneidet an,
Da ſtöhnt's, — ein Tröpflein perlet dran,
Ein rothes Tröpflein, roth wie Blut:
Dem Fiedler ſinkt beinah der Muth.

Er ſchneidet wieder — horch! wie's ſtöhnt:
„Schneid' immerhin, mein Blut verſöhnt!
„Schneid' immerhin ein Böglein dir,
„Und ſpiel' damit ein Grablied mir.

„Und geh' in's Dorf vor's Bleicherhaus,
„Und ſieht die Mutter dort heraus,
„So geig' ein Stücklein lieb und lind,
„Und ſag', es ſei von ihrem Kind!“ —

Dem Fiedler dringt die Klag' in's Herz,
Er ſchnitzt und zieht mit ſtillem Schmerz,
Und tritt im Dorf vor's Bleicherhaus,
Da ſieht ein blaſſes Weib heraus.

Er ſpielt ein Stücklein lind und fein:
Von ihrem Kinde ſollt' es ſeyn;
Noch traf's kein Bogen je ſo weich,
Als der vom Ahornbaum am Teich.

Die blaſſe Mutter hört, wie's tönt,
Die blaſſe Mutter ſeufzt verſöhnt:
„Ach, beſſer ein gefallnes Kind,
„Als — keines! — Fluch't nicht zu geſchwind!“

Die beiden Ringe.

Zwei Ringe trag' ich an meiner Hand,
Ein Liebespfand und ein Freundſchaftspfand;
Von Gold iſt jener ſo fein und klar,
Doch dieſer von ſchwarzem Eiſen gar.

Den goldenen ſchmückt als Wapenſchild
Ein Blütenkranz ſo ſinnig und mild;
Den eiſernen ziert als Schmerzſymbol
Ein Todtenkopf ſo ſchaurig und hohl.

Als Liebchen ſcheidend den goldnen mir gab,
Da ſprach es: „Trag' ihn fort bis an's Grab!
„So oft Dir die Freud' ein Kränzlein flicht,
„So blick' auf den Ring und vergiß mein nicht!“

Als ſterbend der Freund mir den eiſernen gab,
Da ſprach er: „Trag' ihn fort bis an's Grab;
„Und wenn Dir die Sonn' am hellſten ſcheint,
„Denk' manchmahl noch an den todten Freund!“

Drum ob ich froh war, oder litt,
Ich ſiegelte manches Briefchen damit;
Bei traurigen nahm ich das goldne Pfand,
Bei heitren den eiſernen Ring zur Hand.

Der Blütenkranz auf dem Schmerzensbrief,
Er ließ ihm ſo tröſtlich, wie wenn er rief:
„Ob Vieles auch ſtirbt, ob Vieles auch bricht,
„Noch blüht ja die Liebe, — drum zage nicht!“

Der Todtenkopf auf dem Freudenbrief,
Er ließ ihm ſo warnend, als ob er rief:
„Iſt's noch ſo heiter, iſt's noch ſo licht,
„Noch iſt nicht Abend, — drum juble nicht!“

Digitized by Google

VII.

Das erſte und letzte Bild.

„Geh', Meiſter, nimm mich auf zum Schüler,
„Iſt's Einem Ernſt, ſo iſt es mir;
„Ich werde nicht nach Wochen kühler,
„Mich treibt nicht eitle Ruhmbegier;
„Mich drängt es nicht, um Gunſt zu geizen,
„Mich lockt nicht blendender Gewinn,
„Nach andern, o! nach ſüßern Reizen
„Verlangt's allmächtig meinen Sinn!

„Ich lieb' ein Mädchen! Armer Maler,
„Was iſt dein ſchönſtes Ideal?
„O gegen dieſes Licht ein fahler,
„Ein farbenloſer Wiederſtrahl;
„Aus ihrem Auge ſpricht ein Leben,
„Wie's eines Engels würdig iſt;
„Das kannſt du doch nicht wiedergeben,
„Und wenn du mehr als Maler biſt!

„Ihr Antlitz düſter ohne Thränen,
„Und ohne Lächeln hold und lieb,
„Auf dem die Lieb' ihr goldnes Sehnen
„In eine Wehmuthwolke ſchrieb,

„Gleich einem milden Sterne ſtrahlt es
„Aus brauner Locken dunklem Kranz; —
„Gewiß kein ird'ſcher Pinſel malt es,
„Und wär' er Raphael's, ſo ganz!

„Den Mund, aus deſſen keuſchem Saume
„Die Sünde noch kein Wort erpreßt,
„Der mich mit ſeinem Laut, im Traume,
„Wie beim Erwachen, nicht verläßt;
„Den Buſen, deſſen heißes Klopfen
„Sich nur an meinem Herzen ſtillt,
„Der ſorglich auffängt, was an Tropfen
„Den Augen unvermerkt entquillt; —

„Und dieſe tauſend andern Züge,
„Die Spieglungen des Augenblick's,
„Verſchwiegner Schalkheit, zarter Rüge,
„Getäuſchter Hoffnung, ſtillen Glück's,
„Nein, Meiſter, die kannſt du nicht treffen,
„Und ſetzteſt du dein Heil daran,
„Hier wird dich doch dein Pinſel äffen,
„Der malen, doch nicht lieben kann! —

„Wenn's Einer können ſoll auf Erden,
„So bin ich's ſelbſt und ich allein!
„Drum, Meiſter, will ich Maler werden,
„Ich will dein treuſter Schüler ſeyn!

„O lehre mich die Farben miſchen,
„Lehr' mich der Zeichnung Ton und Grund,
„Lehr' mich das Düſtre mit dem Friſchen
„Vereinen zum geſell'gen Bund!

„Den kalten Körper nur vom Bilde,
„Den dunklen Umriß lehre du,
„Der Liebe Glut, den Strahl der Milde,
„Die Seele geb' ich ſelbſt dazu.
„Mit einem Eifer, niemahls kühler,
„Verſuch' ich, üb' ich für und für;
„Drum, Meiſter, nimm mich auf zum Schüler:
„Iſt's Einem Ernſt, ſo iſt es mir!“

Der Jüngling ſpricht's, der alte Meiſter
Drückt ihm als Schüler warm die Hand:
Denn ſolcher Jugend rege Geiſter
Sind für's Gedeih'n ein ſichres Pfand.
Der Jüngling horcht des Alten Lehren
Mit regem Blick, geſpanntem Ohr,
Denn ſeinem glühenden Begehren
Schwebt nur der Preis des Zieles vor.

Er lernt; — was Andren kaum in Jahren
Der Fleiß durchwachter Nächte trug,
Hat er, es ewig zu bewahren,
Errungen und erſtürmt im Flug.

Schon weiß er, wie die Farben kleiden,
Schon iſt ſein Pinſel feſt und treu,
Schon weiß er, wo das Licht zu meiden,
Und wo der Schatte Tugend ſei.

Schon weiß er, Mienen einzuſaugen,
Bis er ſie ganz empfangen hat,
Um, was er einſog mit den Augen,
Hinaus zu hauchen auf das Blatt.
Da geht ihm auch kein Zug verloren,
Nicht eine Linie büßt er ein;
Von ihm gemalt, heißt neu geboren,
Heißt in ſich ſelbſt verdoppelt ſeyn.

Nun kann er ſeiner Kunſt vertrauen,
Zu ſicher iſt er, zu geübt;
Mehr kann er nun, als nur ſie ſchauen,
Erſchaffen kann er, die er liebt.
Schon eilt er mit dem Malerzeuge
Zum wohlbekannten Erker hin,
Verbirgt ſich lauſchend im Gezweige,
Und harrt der ſüßen Königin.

Der Tag mit ſeinem erſten Schimmer
Umpurpurt alle Höhen ſchon;
Sie grüßte ſonſt den Morgen immer
Mit einem Liede vom Balkon;

Er harrt und lauſcht mit Farb' und Brete,
Kein Lied ertönt, kein Kopf erſcheint;
Die Vögel jubeln um die Wette,
Der Maler aber geht und weint.

Und wieder mit dem erſten Schimmer
Umglüht der Tag die Alpenhöh'n,
Und wieder lauſcht er, wo er immer
In Morgen=Andacht ſie geſeh'n;
Doch wieder klingt kein Fenſter, wieder
Geht er mit leerem Bret und weint;
Und Sonnen wandeln auf und nieder,
Doch keine Königin erſcheint.

Da kann er's länger ſo nicht tragen,
Bis er des Zieles Preis erreicht,
Und iſt es gleich ein kühnes Wagen,
Was macht der Liebe Liſt nicht leicht?
Verkleidet meldet an der Schwelle
Als wäl'ſcher Maler er ſich an;
Und fragt, ob Niemand ſei zur Stelle,
Dem ſeine Kunſt hier dienen kann.

Ein Greis mit ſilberweißen Haaren
Gibt alſo, weinend, ihm Beſcheid:
„„Seid Ihr in Eurer Kunſt erfahren,
„„So kommt Ihr zur gelegnen Zeit.

„„Hätt' eine Tochter gern getroffen,
„„Kein ſchönres Antlitz ſaht Ihr je:
„„Sein bleicher Spiegel ſchildert offen
„„Des Lebens Wohl, des Lebens Weh!""

Der Alte geht voran, der Maler
Folgt ihm, mit bangem Schauer, nach;
Die Wand geht auf, da flammt ein fahler,
Unſichrer Schimmer im Gemach.
Sie treten ein, auf einer Bahre,
Von dreizehn Leuchtern roth umſtrahlt,
In ſchneegewobnem Braut-Talare
Liegt eine todte Frau'ngeſtalt.

„„Die malt!"" entwankend ruft's der Alte,
Und läßt den Maler ſtumm zurück;
Der — ahnend, was der Sarg enthalte, —
Stürzt hin, — ja — er enthält ſein Glück!
Ja, er enthält ſein Glück, ſein Streben,
Das Bild, für das er Alles bot:
Drum, konnt' er's malen nicht im Leben,
Wohlan! ſo kann er's doch im Tod.

Und wie erfaßt von Wahnſinnsfeuer
Langt er nach Pinſel, Farb' und Bret,
Und zieht mit ſtierem Aug' den Schleier
Vom Liebchen auf dem Leichenbett;

Und Stirn und Lock' und Mund und Züge
Ahmt ſeine Hand wie ſpiegelnd nach:
Die Stirn, die einſt des Frühlings Wiege,
Den Mund, der einſt ſo lieblich ſprach.

Zum Auge kommt er nun, zum Auge,
Das einſt geglüht in ſel'ger Luſt;
Er ſtarrt es an, und zuckt, als ſauge
Ein eiſ'ger Krampf ihm an der Bruſt.
Geſchloſſen iſt das Aug', das dunkle,
Geſchloſſen iſt's und geht nicht auf;
Kein Kuß hilft, daß es wieder funkle,
Vergebens ſtrömt er Thränen drauf.

Und wieder rafft er ſich zuſammen,
Und malt, was war, ſtatt dem, was iſt,
Das Aug' mit ſeinen alten Flammen,
Die, wem ſie galten, nicht vergißt;
Die Lippen mit den vor'gen Roſen,
Die Wangen mit dem vor'gen Roth:
Und raubt ſein Recht dem ſchonungsloſen
Und ſeine Macht dem mächt'gen Tod!

Vollendet iſt das Bild, vollendet,
Der Meiſter traut ſich ſelber kaum;
Wie Stein kniet er ihm zugewendet,
Und wacht nicht auf aus ſeinem Traum;

Starr bleibt er ſo noch manche Stunde,
Das Knie gebeugt, das Auge mild,
Und küßt noch todt, mit kaltem Munde,
Sein erſtes und ſein — letztes Bild.

Digitized by Google

Das liebe Fenſter.

Du liebes, wohlbekanntes Fenſter,
An dem ich oft mit Sehnſucht hing,
Als noch das Haus, deß' Aug' du bildeſt,
Mein liebſtes Kleinod mir umfing!
Ich ſteh' dir wieder gegenüber,
Gedenke manches Traumgeſicht's,
Und ſehe deine Scheiben wieder,
Doch hinter deinen Scheiben nichts.

Was könnt' auch hinter ihnen ſchimmern,
Nur eines einz'gen Blickes werth?
Vielleicht ein Bild mit andren Mienen,
Das auch geſeh'n zu ſeyn begehrt?
Vielleicht der Schatte jenes Köpfchens,
Das einſt durch ſie mir zugenickt?
Vielleicht ein Namenszug, dem Glaſe,
Dem Rahmen heimlich eingedrückt?

O keine Spur iſt mehr vorhanden,
Verwandelt Alles und zerſtört!
Kein Splitter mehr, der jener trüben
Und doch ſo ſel'gen Zeit gehört!

Digitized by Google

Im fremden Rahmen fremde Scheiben
Und hinter ihnen fremd die Wand,
Auf fremdem Simſe fremde Blumen,
Gepflegt von eiuer fremden Haud!

Ach! und wie kommt's nur trotz dem Allen?
Es läßt mich nicht vorübergeh'n.
Der Pulſe ungeſtümes Pochen
Heißt mich verweilen, aufwärts ſeh'n!
Du warſt mir theuer, liebes Fenſter,
Du haſt mir wohl und weh' gethan,
Und was mir einmahl lieb gewordeu,
Dem hang' ich ewig liebend au.

Ach! ſteigt es doch aus deinem Rahmen
So roſighell vor mir empor,
Ein buntes Treiben, bunter immer,
Wie eine Welt, die ich verlor;
Wie eine Welt voll Blütenkeimen,
Die mir zur goldnen Frucht gereift,
Wie eine Schaar von Wonneträumen,
Die, was noch Traum war, abgeſtreift.

Als Kinder ſeh' ich die Gefühle
Noch ſchüchtern deinen Raud umblüh'n,
Die nun dem Spiele längſt entwachſen
Mit kühnem Ernſte mich durchglüh'n.

Es war ja hinter dieſen Scheiben,
Wo ich einſt abends zagend ſtand,
Mein Glück mir in ein Wort vereinte,
Das Wort verlor, das Wort nicht fand!

Es war ja hinter dieſen Scheiben,
Als ich, am Abende darnach,
Das Wort, das ich verloren, ſuchte,
Verlor und ſucht' und fand und ſprach.
Sie waren's, die ich oft behauchte,
Und in den Hauch zwei Namen zog;
An die ich oft die Stirne lehnte,
Gefaltet oft die Hände bog.

Sie waren's, — meine Sinne ſchwindeln,
Und meine Lippe nennt es nicht!
Mir malt die Wonnen jener Tage
Nur manchmahl noch ein Traumgeſicht.
Drum ſei gegrüßt, du liebes Fenſter,
Du bleibſt ein lichter Punkt für mich;
Die Szenenfolge meines Lebens
Wär' unterbrochen ohne dich!

Und weilt' ich Jahrelang dir ferne,
Und riefe mich mein Stern zurück,
Dir ſchenkt' ich, blind für alles Andre,
Dir, Fenſter, meinen erſten Blick!

Und wär' auch längſt die Blum' entblättert,
Die hinter dir einſt aufgeblüht,
Mit doppelt heißen Thränen rief' ich,
Dich ſchauend: „Hier hat ſie geglüht!“ —

Und bräch' einſt dieſe Stadt zuſammen,
Und ſänkſt auch du in Schutt mit ihr,
Ich ſeufzt' an deinem Trümmergrabe
Mit Wehmuth noch: „Hier war es, hier!
„Hier war es, hier das liebe Fenſter,
„Das mir ſo wohl, ſo weh' gethan!“ —
Denn was mir einmahl lieb geworden,
Dem hang' ich ewig liebend an!

VIII.

Der letzte Mann.

In Lincoln ſaß ein düſtrer Mann
Zur Stund', als eben das Jahr verrann,
Und hoch vom Dome der Thürmer mit Macht
Ein neues ausblies durch die Nacht.

Da tritt der düſtre Mann zum Schrein,
Faßt eine beſtaubte Flaſche mit Wein,
Entkorkt ſie, nimmt das Glas zur Hand
Und füllt es ſchweigend bis an den Rand.

Und wie er es langſam zum Munde führt,
Da fühlt er ſich innigſt bewegt und gerührt;
Man merkt es ihm ab am funkelnden Blick,
Er denkt an die früheren Zeiten zurück.

„Vor fünfzig Jahren," ſo denkt er, „da war's
„Wohl anders zur Stunde des ſinkenden Jahr's;
„Da ſaßen wir unſer zehn um den Tiſch,
„Ein Jeder lebendig, ein Jeder friſch.

„Da klang es von Liedern ſo heiter und hell,
„Da ſprang des Kapwein's glühender Quell,
„Da lief durch die Runde das herzliche „Du,"
„Da ſcholl viel Tolles und Kluges dazu.

„Und Einer erhob ſich aus unſerer Zahl
„Und faßte begeiſtert den vollen Pokal.
„„Nein,““ rief er, „„bei Gott! ſo köſtlicher Wein
„„Soll nicht ſo ſchlechthin vertrunken ſeyn!““

„Und eine Flaſche faßt' er ſodann
„Und legt' ein feſſelndes Siegel daran,
„Und hieß ſie von Handen zu Handen geh'n
„Und ließ ſie von Aller Augen beſeh'n.

„„Die Flaſche,““ rief er, „„ſo, wie ſie iſt,
„„Sie ſoll bewahrt ſeyn von dieſer Friſt,
„„Bewahrt, ob Blatt um Blatt auch fällt
„„Vom Kranze, der jetzt noch ſo wohl beſtellt.

„„Und wenn einſt nur mehr noch ein Einziger lebt,
„„Und wieder das ſinkende Jahr entſchwebt,
„„Der hole ſchweigend ſodann aus dem Schrein
„„Hervor die verſiegelte Flaſche mit Wein;

„„Entſiegle ſie, nehme das Glas zur Hand
„„Und füll' es mit perlendem Weine zum Rand,
„„Und leer' es im ſtillgewordenen Haus
„„Wehmüthig auf's Wohl der Geſchiedenen aus!““

„Und fünfzig Jahre ſind nun hinum,
„Hier ſitz' ich der Letzte, der Einzige, ſtumm.
„Wohlauf! Dir, Bruder, ſei das gebracht:
„Du fielſt, ein Beneideter, ſchön in der Schlacht! —

„Dir, Bruder, dies: im Meer iſt's kühl! —
„Dir — dieſes: ein böſes Spiel iſt das Spiel! —
„Dir — dieſes, Bruder: du glaubteſt mir nicht,
„Daß Liebe die Herzen wie Binſen bricht!

„Dir, Vielgeprüfter, — ein Lebehoch! —
„Auch dir: ſchwer drückt wohl der Ehren Joch! —
»Auch dir: nicht wahr, die peinlichſte Pein
„Iſt die, verkannt von den Liebſteu zu ſeyn? —

„Auch dir: man beneide den Dichter nicht;
„Des Herzens Grabmahl iſt manch ein Gedicht! —
„Auch dir, du leichter, glücklicher Sinn:
„Du ſcherzteſt dich lächelnd in's Jenſeits hin! —“

So denkt ſich der Mann, leert Glas um Glas;
Die Augen umflort's ihm, er weiß nicht was: —
Es iſt doch ſchwer, aus frohem Verein,
Der einzige — letzte Mann zu ſeyn!

Reiſegeſellſchaft.

Da fand ſich einſt zu mir ein Mann,
Er ſchloß ſich freundlich an mich an,
Er fuhr mit mir bei Tag und Nacht,
Hat nie die Zeit mir lang gemacht.

Er war nicht Einer, der viel ſpricht,
Doch mit der Mode hielt er's nicht;
Es drückt' ihm etwas, ſchien's, die Bruſt,
Vorüber war's mit ſeiner Luſt.

Man ſah es brennen klar in ihm
Und weiter glüh'n voll Ungeſtüm,
Und zu berechnen war es ſchier:
„Es brennt nicht lange mehr in Dir!“

Wir ſtiegen ab in einem Haus
Und ruhten dort vom Reiſen aus,
Und fanden dort ein ſchönes Kind,
Das uns geſchäftig wohl bedient.

Das ſchöne Kind war auch recht gut,
Ein unverdorbnes, frohes Blut; —
Oft ſah es mein Genoß ſich an
Und wurde weich und weicher dann.

Und als wir wieder aus dem Haus
Uns ſetzten in die Kutſch' hinaus,
Kommt auch die Dirn' an unſern Schlag
Und wünſcht uns, was man wünſchen mag.

Und mein Gefährt', — ich weiß nicht wie?
Kneipt plötzlich in die Wange ſie,
Und ſpricht ganz wunderbar geſinnt:
„Leb' wohl, leb' wohl, du gutes Kind!

„Und kommſt du in die Hauptſtadt einſt,
„Die du zu ſehen doch wohl meinſt,
„So komme doch (das rath' ich dir)
„Auch einmahl auf Beſuch zu mir.“

Das Kind wird roth, und weiß nicht gleich
Zu ſagen: „„Herr, wo find' ich Euch?““ —
„Kind,“ ſpricht er, „träfſt du nirgend mich:
„Im Kirchhof bin ich ſicherlich.“

Digitized by Google

IX.

Der Suchende.

Ein finſterer Pilger durchirrt den Wald,
Am Leibe noch jung, am Herzen alt:
Sein todtes Liebchen iſt Schuld daran,
Daß er nicht jung mehr ſcheinen kann.

Er geht, bleibt ſtehen, ſpricht ein Wort;
Setzt wieder ab, irrt wieder fort,
Schreit laut vor ſich hin, iſt wieder ſtill, —
Weiß ſelber, ſcheint es, nicht, was er will.

Zu Hauſe freut es ihn nimmermehr:
Sie ſucht ihn dort nimmer, das Haus iſt leer;
In keinem Schatten verlangt er zu ruh'n,
Sie ruht ihm ja nimmer zur Seite nun.

An keiner Blume findet er Luſt, —
Er kann ſie nicht ſtecken an ihre Bruſt;
Für keine Quelle hat er mehr Sinn,
Er ſieht ja ihr Bild nicht bei ſeinem darin.

Den eigenen Thränen iſt er feind:
Sie fragt ihn ja nimmer, warum er weint?
Sie fragt nicht mehr, gibt nicht mehr Beſcheid,
Bekümmert ſich nicht mehr um Freud' und um Leid. —

Und wie er irrt durch Steig und Steg,
Da tritt ihm ein greiſes Weib in den Weg;
Ein Weib, zwergartig, hager und alt,
Als wär' es das Schickſal in Menſchengeſtalt:

„Grüß Gott, mein Söhnlein, wohin denn ſo ſpät,
„Wann ſelbſt ſchon der Adler ſchlafen geht?
„Ein Kind von deiner Art und Geſtalt
„Gehört in die Welt und nicht in den Wald.

„Hielt dich der Vater, die Mutter zu ſtreng?
„Im Walde da iſt es ja eben ſo eng.
„Verlorſt du dein Gold und dein Geld in der Welt?
„Im Walde wächſt ja kein Gold und kein Geld.

„Wie? oder irrſt du, zu morden, im Wald?
„Gib Achtung: Räuber werden nicht alt.
„Wie? oder verlorſt du Richtung und Weg?
„Komm mit mir! Ich führ' dich den rechten Steg!“ —

„„Nein, Mütterchen, nein, keine Mutter hat,
„„Kein Vater gemacht mich des Zwanges ſatt;
„„Ich wollt', ich hätt' noch ſo ſüßen Zwang,
„„Gern wollt' ich ihn tragen mein Leben lang!

„„Nein, Mütterchen, nein, — nicht verlor ich mein Gold:
„„Nie war ich dem gleißenden Schimmer hold.
„„Nicht treib' ich mit Anderer Leben mein Spiel,
„„Es iſt mir ja meines, ſchon meines zu viel.

„„Nicht hab' ich des Weges verfehlt auf der Flucht,
„„Ich ſuche ja keinen, hab' keinen geſucht.
„„Ich will nicht aus, ich will nicht ein,
„„Ich will nur ſie, nur ſie allein!

„„Ich will nur ſie, ich ſuche nur ſie,
„„Das Kind nur ſuch' ich, das Gott mir verlieh;
„„Und wenn ich es finde, ſo führ' ich's nach Haus,
„„Und find' ich es nimmer, ſo iſt es aus! —

„„Iſt aus mit mir, aus, Mütterchen, aus!
„„Dann brauch' ich nicht Weg, nicht Lager, nicht Haus,
„„Dann kann ich mein Haus ja überall ſeh'n,
„„Wo zwei Weiden auf einem Hügel ſteh'n!

„„Doch, Mütterchen, ſage mir, ſage mir an,
„„Ob ich ſie finde, und wo? und wann?““ — —
„Das will ich dir ſagen, das iſt mir bekannt,
„Nur ſieh' mir in's Auge, nur reich' mir die Hand!

„Du liebſt ein gutes, ein ſüßes Kind,
„Du biſt ihm mit Rechten ſo treu geſinnt;
„Drum wird es nicht ohne Mühe dein,
„Doch Muth! es wird ja ſo lange nicht ſeyn!

„Zwar wirſt du manchen Morgen und Tag
„Durch Thäler noch wandeln, durch Buſch und Hag;
„Wirſt manche Thräne noch weinen um ſie,
„Vor mancher Kapelle noch beugen dein Knie.

„Wirſt manch ein Sternlein noch kommen ſeh'n,
„Doch laß den Muth nicht untergeh'n:
„Eh' wieder die Blätter fallen allhier,
„Haſt du ſie gefunden, — und biſt du bei ihr!" —

Der Jüngling ging, — und manchen Tag
Durchirrt' er Thäler, Buſch und Hag,
Vergoß noch manche Thränen um ſie,
Und beugte vor mancher Kapelle ſein Knie.

Manch Sternlein ſah er noch kommen und geh'n; —
Doch wo die zwei Weiden am Hügel ſteh'n,
Wo die Blätter ſchon fallen für und für,
Da — fand er ſie endlich, da blieb er bei ihr.

Digitized by Google

Stille Freude.

Wenn ich oft mit ernſter Stirne
Mich aus eurem Kreiſe ſtehle,
Brüder, um allein zu ſeyn:
Glaubt nicht, daß ich Einem zürne,
Oder daß mir Etwas fehle; —
Ich bin oft nur gern allein.

O dann iſt ſo fern vom Grolle,
Dann iſt jedem ſanften Triebe
So befreundet meine Bruſt,
Daß mein Herz, das übervolle,
Sich ergießen möcht' in Liebe,
Und vergeh'n in ſüßer Luſt.

O dann malt ſich Fried' und Sehnen,
Wie ein blauer Himmelsſpiegel,
In der Seele ſtillem Meer;
Und Gefühle zieh'n gleich Schwänen,
Lüftend ihre weißen Flügel,
Ernſt und langſam drüber her.

Digitized by Google

Liebe, freundliche Geſtalten
Seh' ich wandeln allerwegen,
Und ich weiß nicht, wie mir iſt;
Denn mit zauberiſchem Walten
Treten Bilder mir entgegen,
Längſt gekannt und längſt vermißt.

Meiner Kindheit ſüße Träume,
Meiner Jugend ſel'ge Klagen
Leben vor mir wieder auf;
Früchte werden wieder Keime,
Und Beſcheide wieder Fragen,
Und ein Rückweg wird mein Lauf.

Alte Freuden fühl' ich wieder,
Wieder glüh'n mir alte Farben,
Altes Glück wird wieder neu;
Jahre weh'n wie Schleier nieder,
Auseinander fallen Garben,
Und mein Sommer wird zum Mai.

Aber — nun mit Einem Mahle
Flieht das Bild vergangner Zeiten
Wie ein Schatten wieder hin. —
Und im lichten Zauberſtrahle
Seh' ich Stund' auf Stund' entgleiten,
Und die Zukunft lockt den Sinn.

Digitized by Google

Und auch da erblick' ich Bilder,
Längſt vom Ahnen und vom Hoffen
Vor die Seele mir gemalt;
Und die Bilder werden milder,
Roſenauen ſeh' ich offen,
Und der Preis des Lebens ſtrahlt.

Gattenliebe, Vaterwonne,
Selbſterkennung, Lebensklarheit
Seh' ich ſproſſen und gedeih'n;
Und der Dichtung beſſre Sonne
Sträubt ſich nicht, der ernſten Wahrheit
Ihren heitren Strahl zu leih'n.

Schweig' ich drum in eurem Kreiſe,
Deutet's nicht für Groll und Schmerzen,
Was aus meinem Schweigen ſpricht:
Es iſt ſo nur meine Weiſe,
Mir iſt dann recht wohl im Herzen
Und nur ſagen kann ich's nicht.

X.

Geiſter-Rache.

Ein Wald von Wimpeln flattert vor Chios auf der See;
Das iſt die Türkenflotte, ſie brachte grauſes Weh'.
Hoch am Verdecke lehnet der wilde Kapudan,
Und grinſt mit Höllenfreude die fernen Trümmer an.

Und über blut'ge Spuren von Qual und Brand und Mord
Kriecht wie ein ſchwarzer Lindwurm der Rauch am Strande fort.
Wohl dreißigtauſend Griechen verſpritzten heut' ihr Blut,
Und ihre Leichen rollten hinunter in die Flut.

Da ruh'n ſie noch gefeſſelt vom eigenen Gewicht,
Die Wogen gehen drüber, das Auge ſieht ſie nicht;
Die Sonne kehrt ſich ſchaudernd von ſolchem Gräuel ab,
Schon blickt aus Oſten blutig der Mond in's blut'ge Grab.

Da regt ſich's in der Ferne, lebendig wird das Meer,
Unheimlich rauſcht und kniſtert's und treibt ſich hin und her;
Die Wächter ſeh'n es ſtaunend in ſtillem Zuge nah'n,
Als kämen kecke Schwimmer die Flotte zu umfah'n.

Die Wächter rufen drohend den böſen Gäſten zu,
Die aber ſchwimmen näher in ungeſtörter Ruh';
Die Wächter feuern wüthend aus hundert Büchſen drein,
Kein Schrei ertönt, — die Rotte ſcheint kugelfeſt zu ſeyn.

„Was gibt's?“ ſo lärmt der Paſcha aus der Kajüt' empor
Und ſtürmt mit blankem Säbel ſelbſt bis zum Borde vor,
Da ſieht auch er es ringen, ſich drängen und ſich bläh'n,
Und durch die Galioten ſich grauſen Zuges dreh'n.

Viel tauſend Köpfe ragen aus dunklen Fluten auf,
Der helle Mondſchein leuchtet mit bleichem Schimmer drauf. —
„Beim Allah!“ ruft er wüthend, „das ſind die Hunde ja,
„Die auf der Hauptſtadt Trümmern ich heut' verröcheln ſah!“ —

Und die Tufenken läßt er entladen unter ſie;
Umſonſt! ſie nah'n wie drohend, als mahnten ſie: „Entflieh!“
Voran dem Todtenheere da ſchwimmt die Prieſterſchaar,
Der Biſchof an der Spitze mit blut'gem Silberhaar.

Gehoben von den Wellen krampft er ſich hoch hinan
Und ſtarrt mit off'nen Augen den Paſcha dräuend an;
„Entflieh!“ ſo ſcheint zu warnen ſein halbgeſchloſſner Mund,
„Entflieh! als Rachegeiſter entſtiegen wir dem Grund!“ —

Da faßt ein grauſer Schrecken den wilden Kapudan,
Die Kiele läßt er wenden, läßt ſegeln was er kann;
Umſonſt! auf langen Furchen zieh'n ihm die Leichen nach,
Er wagt nicht umzuſchauen, ſein grimmer Starrſinn brach.

Digitized by Google

Und wenig Monden ſchwinden, und wieder naht der Tag,
An dem der Paſcha mordend vor Chios' Mauern lag,
Da ſiegt der Muth der Griechen, der Geiſt der Rache ruft,
Und mit der Flotte fliegt auch der Paſcha in die Luft.

Entſchuldigung.

(An einen Freund.)

Geliebter Freund, bei dem es mir gelungen,
Mich einzuſingen in dein warmes Herz,
Du fragſt mich nicht aus eitlen Huldigungen,
Du fragſt, ich fühl's, mich aus beſorgtem Schmerz,
Warum ich auf der Muſe Stapelplätzen,
So ſelten käm' ein Liedchen abzuſetzen!

Wie ſoll ich ganz dir meinen Dank beweiſen,
Nicht daß du mich entbehrſt, nein, mich nur nennſt?
Wie aber kann ich gnug dich glücklich preiſen,
Daß du den Grund nicht meines Schweigens kennſt?
Nicht kennſt die Nächte, welche kalt und nüchtern
Den lauteſten der Sänger ſelbſt verſchüchtern?

O glaube mir, nicht müßig liegt die Feder,
Ich tauche ſie noch oft in's Herzblut ein;
Wohl Mancher merkt mir's ab, doch nicht ein Jeder,
Auch will's ja nicht bemerkt von Jedem ſeyn;
Denn was wir Arbeit nennen, Fleiß der Seelen,
Das nennen ſie: den lieben Tag beſtehlen.

Darf ich doch ſelber ihr es nicht geſtehen,
Die Lied des Herzens, Herz des Lied's mir iſt. —
„Sie werden lächeln,“ meint ſie, „und dich ſchmähen,
„Daß du nur eines Namens Herold biſt!
„Mach' etwas Tücht'ges: Dramen und Geſchichten;
„Wer wird denn ewig Liebeslieder dichten?“ —

Doch ſei's, ich bleibe drum nicht müßig, Lieber!
Oft wird die Bruſt mir ganz beſonders voll;
Dann dehnt ſie ſich und geht in Liedern über,
Und ſchmelzt mir wider Willen Gram und Groll.
Dann mag ein Andrer ſitzen und ſich faſſen,
Wer einmahl nachgab, kann es nimmer laſſen.

Des Lied's Gewohnheit läßt ſich nicht entwöhnen,
Man will's auch nicht, weil ſie ſo ſelig macht;
Sie kann verzeih'n, verſchönern und verſöhnen,
Und koſtet nichts, als höchſtens eine Nacht.
Iſt's beſſer nicht, als in des Schlummers Räumen,
Sie wach am Pult, doch ſchöner zu verträumen?

So träum' ich oft, und hab' der Träume viele
Mir aufbewahrt für eine beſſre Zeit;
Es kommt zu nichts mit dem Gedankenſpiele,
Mit dieſer ſelbſtgefäll'gen Eitelkeit;
Wer wird nach Herzen in Journalen ſchauen?
Man lieſt ſie nur, um leichter zu verdauen!

Gib ihnen, was dir aus dem tiefſten Herzen
In einer Stunde ſeltnen Glückes quoll;
Gib ihnen echte Freuden, echte Schmerzen,
Der wärmſten Liebe reinſten Jubelzoll;
Ja gib, was, wenn's Anakreon geſungen,
Durch Menſchenalter hätte fortgeklungen; —

Sie werden ſitzen um den Tiſch beim Glaſe,
Das Zeitblatt faſſen ſie mit krampf'ger Hand,
Durchblättern's, rümpfen die bebrillte Naſe,
Was Unverſtänd'ges murmelnd von Verſtand,
Bis ſie zum Schluß nach mancher Phraſ' und Note
Ein Wortſpiel machen oder eine — Zote.

Wer, lieber Freund, erfaßt von dieſem Bilde,
Zerbräche nicht die Schranken der Geduld?
Es iſt das Herz mit ſeiner Kraft und Milde,
Um deſſen Gunſt die ſcheue Muſe buhlt;
Wo ſie bemerkt, man will ſie nicht verſtehen,
Da wird ſie roth und wendet ſich zum Gehen.

Digitized by Google

Fünfte Leſe.

Digitized by Google

Ich weiß nicht, was es ſoll bedeuten,
Es iſt mir wahrlich ſelbſt nicht lieb:
Denn ſtimm' ich noch ſo hell die Saiten,
So klingen ſie zuletzt doch — trüb!

Digitized by Google

I.

Die Warnung.

Ein Jüngling ſaß mit düſtren Mienen
In grüner Gräber Mitte da,
Als wär' er heimiſch unter ihnen,
Und kein Gedank', als Tod, ihm nah'.

So war's auch, und mit ſchnödem Lächeln
Senkt' er ſein Haupt zur Erd' hinab,
Als wünſcht' er, daß des Weſtes Fächeln
Schon hinzög' über ſeinem Grab.

Iſt er denn krank? — Noch färbt ja Leben
Sein zartgeröthet Wangenpaar.
Doch ſeine Krankheit iſt ſein Streben:
Denn was er will, iſt ihm nicht klar.

Er könnte froh ſeyn und will trauern,
Er könnte lieben — ach! und haßt,
Er muß die ſchöne Welt bedauern,
Und lächelt mancher Schmerzenslaſt.

Er ſchilt gering, was er verloren,
Und härmt ſich über eitlen Tand;
Zum Leide klagt er ſich geboren,
Und zürnt, daß er kein Leid noch fand.

Digitized by Google

Der Gute dünkt ihm zu viel Engel,
Der Sünder zu viel Teufel ihm,
So ſchmäht auf Tugenden und Mängel
Sein Herz mit gleichem Ungeſtüm.

Was alſo will er? — „Sterben, ſterben,
Verlaſſen dieſe Welt voll Schein,
Im Tode Ruhe ſich erwerben,
Und nicht ſeyn, um beglückt zu ſeyn!“

„O komm',“ ſo ruft er, „komm', du größter
„Von allen Engeln Gottes, komm'!
„Lösch' aus ein Licht, du ſtiller Tröſter,
„Das nur ſich ſelbſt zur Qual entglomm!“ —

Da ſchallt ein gräßlich gellend Lachen
Den Friedhof ſchauerlich entlang,
Und dumpfe Geiſterkläng' erwachen,
Wie meilenferner Grabgeſang.

Und fieberhafter Schauer zittert
Durch flüſternd Fliederlaub heran,
Und fahl, wie wenn's von fern gewittert,
Färbt mattes Licht den Gräberplan.

Und eine Hand wie Eis erhebet
Von rückwärts ſanft des Jünglings Kinn;
Er dreht von wildem Schreck durchbebet
Starr nach der Hand das Antlitz hin.

Digitized by Google

Und wie er aufblickt, glotzt von oben,
Wie Glühwurmſchein auf einem Grab,
Gigantiſch über ihn erhoben
Ein grinſend Beingeſicht herab.

Und aus dem offnen Knochenmunde,
Wie Vampyrlaut aus dumpfer Gruft,
Hallt's, mit dem Schlag der Geiſterſtunde,
Hohnlachend durch die ſchwüle Luft:

„Thor, ſieh', da bin ich, den du rufeſt!
„Warum knickt deine Mannheit ein?
„Ich bin's, der Engel, den du ſchufeſt, — —
„Doch ruhig, — mich verlangt nicht dein!

„Ich bin kein Sklave, der erſcheinet,
„Wenn tolle Laun' es herrſchend will;
„Gebannt nicht, noch herangeweinet,
„Wann's mir geboten, komm' ich ſtill.

„Dahier in meiner Bruſt von Knochen
„Da ſteht's geſchrieben unſichtbar,
„Was von mir ſeyn ſoll abgebrochen,
„Und was verſchont von Jahr zu Jahr.

„Und wie's nicht Winter iſt zu nennen,
„Wenn Blumen knickt der Senſe Schnitt,
„Kann ich's als mein Werk nicht erkennen,
„Wenn mich der Menſch bei ſich vertritt.

Digitized by Google

„Du, Fant, willſt reif ſeyn ſchon zum Tode,
„Schon reif ſeyn jetzt, unſel'ger Thor?
„Wie manche Lebensperiode
„Steht, eh' du reifſt, dir noch bevor.

„Glaubſt du, weil ich oft Kinder mähe,
„Weil ich oft Länder leer' im Flug,
„Der tolle Wunſch nach meiner Nähe
„Geb' auch auf mich ſchon Recht genug?

„Du mußt mich lebend erſt verdienen
„Mit Leid und Luſt, mit Freud' und Pein;
„Ich bin kein Knecht trübſel'ger Mienen,
„Erkauft, erfröhnet will ich ſeyn!

„Du mußt noch irren, mußt noch kämpfen,
„Noch keuchen unter'm Erdenjoch,
„Mußt Wünſche zügeln, Lüſte dämpfen,
„Mußt lieben und mußt haſſen noch.

„Mußt kennen lernen die Dämonen,
„Die licht und ſchwarz durch's Leben geh'n,
„Mußt lang nach beſſren Regionen
„Mit ungeſtillter Sehnſucht ſeh'n.

„Und wenn du erſt geliebt das Leben,
„Und ſeinen tiefen Sinn erfaßt,
„Dann komm' ich, dir die Hand zu geben,
„Dann hol' ich dich als würd'gen Gaſt!"

Digitized by Google

So ſcholl's, da war der Spuk zerſtoben,
Und reglos lag der Jüngling dort;
Erſt als der Morgen ſich erhoben,
Schlich er vom Friedhof ſinnend fort.

Doch bleich blieb ſein Geſicht, als habe
Vom Lenzroth es nicht viel verſpürt; —
Das kam von jener Hand am Grabe,
Die warnend ihm das Kinn berührt.

Digitized by Google

Taſchenſpielerei.

Die Zeit — ich hab' es ſelbſt erfahren —
Iſt eine Taſchenſpielerin,
Sie ſchlägt die Volte mit den Jahren,
Und blendet neckend Aug' und Sinn.

Da ſteht ſie, hinter'm grünen Tiſche
Der Erde, mit geübter Hand,
Vor ſich ein ſchimmerndes Gemiſche
Von Flitterwerk und Zaubertand.

Und Dornen wandelt ſie in Roſen,
Wohl öfter noch die Roſ' in Dorn,
Und läßt um Nieten ämſig loſen,
Und trübt zu Blut der Freude Born.

Und Kronen bröckelt ſie zu Staube,
Und ſchmelzt den Staub zu Gold im Nu,
Und ſchickt die kaum gewürgte Taube
Des Friedens neubelebt uns zu.

Die Zeit — ich hab' es ſelbſt erfahren —
Iſt eine Taſchenſpielerin;
Sie nahm mir einmahl meinen klaren,
Geſunden, lebensfrohen Sinn.

Und legt' ihn tändelnd unter'n Becher
Der Lieb' und ſprach ein kurzes Wort;
Dann hob ſie raſch den Zauberköcher, —
Mein klarer, froher Sinn war — fort.

Was ich dafür zurückerhalten,
Iſt ein verkohlter Diamant; —
Ich küßt', erſchüttert durch ihr Walten,
Mit Thränen ihre Künſtlerhand.

II.

Der gejagte Jäger.

Das geht durch Dorn und Ranke, durch Wald und Schlucht
in Haſt, —
Du junger Alpenjäger, ſo gönne dir doch Raſt!
Das Wetter iſt nicht günſtig, was klimmſt du denn empor?
Meinſt du, die Gemſen machen ſich dir zu Lieb' hervor?

Dem jungen Jäger aber liegt nicht die Jagd im Sinn,
Er ſtarrt mit trüben Augen gar ſeltſam vor ſich hin,
Er ſchlendert an den Klüften, wovor ſelbſt Jägern grauſt,
Ganz ſchwindellos vorüber, ſein Stutzrohr in der Fauſt.

Den Aar in hohen Lüften, ſonſt ein willkommnes Ziel,
Er läßt ihn ruhig kreiſen, — es gilt ein andres Spiel;
Heut' iſt nicht er der Jäger, heut' wird er ſelbſt gejagt,
Gejagt von Kupp' auf Kuppe, bis ihm die Kraft verſagt.

Die Jäger ſind die Schwüre, die ihm die Sennin ſchwor,
Die Jäger ſind die Stunden, die er an ſie verlor,
Die Jäger ſind die Küſſe, die ſie nicht ihm vermeint,
Die Jäger ſind die Thränen, die ſie nicht ihm geweint.

Ein luſtig Jägervölkchen, für einen Leu genug,
Sie hetzen ihn verſpottend bis vor zum letzten Bug,
Zum Rand, wo kein Entkommen, wo kein Beſinnen gilt, —
Da ſteht er nun, umzingelt, ein mattes, armes Wild.

Was kümmert ihn die Wolke, die faſt ſein Haupt berührt,
Was kümmert ihn das Wetter, das ſie mit ſich geführt,
Ihr Praſſeln und ihr Sauſen und ihrer Blitze Strahl? —
Sein Auge ſtarrt hinunter, hinunter nur in's Thal.

Dort ſteht ſie noch die Hütte, das Fenſter glänzt noch dort,
Das klirrte manchem Pochen, das lauſchte manchem Wort;
Das Pochen war vergebens, das Wort war leere Spreu, —
Er hat die Treu' gehalten, doch ſie vergaß der Treu'.

Jetzt regt ſich was vor'm Hüttchen, — ſie iſt's — ſie muß
es ſeyn, —
Da hüllt der Nebel ſinkend ihm Thal und Hüttchen ein,
Da faßt er wild die Büchſe, drückt feſt an's Herz den Lauf:
„Glück auf, beglückter Freier! Herzliebchen, ſchau' herauf!"

Und plötzlich ſenkt die Wolke ſich berſtend niederwärts, —
Ein Strahl, — der Jäger taumelt, — der Strahl fuhr
ihm durch's Herz. —
So fanden ihn die Jäger verſengt vom Flammenkuß;
Des Himmels Blitz erſparte dem einen böſen Schuß.

Digitized by Google

Abſtand.

Wenn von der Wolken ſchwarzem Bogen
Der Pfeil des Blitzes ſauſt daher,
Und, wo er zürnend hingeflogen,
Die Hütte dampft, — wohl iſt es ſchwer.

Wenn eines Stromes Ader ſpringend
Des Landes Herz, die Stadt, umſchwillt,
Was es gehegt, im Nu verſchlingend, —
Wohl gibt's ein grauſes Jammerbild.

Wenn ähnlich einem trägen Drachen
Sich eine Seuche wälzt durch's Land,
Entvölkernd mit gefräß'gem Rachen, —
Wohl ſinkt uns muthlos Haupt und Hand.

Wenn brauſend oft von wildem Gähren
Die Erde birſt in falſchen Weh'n,
Begrabend nur, ſtatt zu gebären, —
Wohl iſt's um Menſchenglück geſcheh'n!

Wenn Elemente ſich erheben,
Um uns zu öffnen unſer Grab:
Wir ſind in ihre Macht gegeben,
Weil ſie ein Größrer ihnen gab.

Was ſie auf unſer Haupt auch laden,
Ein frevelnd Unrecht iſt es nie,
Sie können es von Gottes Gnaden, —
Was er geſchenkt, er nimmt's durch ſie.

Doch wenn uns Menſchenbosheit quälet,
Wenn Muthwill' unſre Blüten knickt,
Wenn Übermuth zum Kampf geſtählet
Mit Hohn uns Hoffnungen zerdrückt;

Wenn falſche Größe ſpielt mit Wehe,
Wenn Rohheit fordert blut'gen Zoll,
Wenn ich die Thorheit raſen ſehe:
Dann ſchwillt das Herz mir auf in Groll.

Wir ehren mit gebeugten Stirnen
Des Elementes Ungeſtüm;
Dem Menſchen mag der Menſch drob zürnen,
Denn arger Frevel iſt's von ihm.

III.

Der todte Soldat.

> The most precious tears are those, with which
> Heaven bedews the unburied head of a soldier.
> O. Goldsmith.

Auf ferner fremder Aue
Da liegt ein todter Soldat,
Ein Ungezählter, Vergeſſner,
Wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viel Generale
Mit Kreuzen an ihm vorbei;
Denkt Keiner, daß, der da lieget,
Auch werth eines Kreuzleins ſei.

Es iſt um manchen Gefallnen
Viel Frag' und Jammer dort,
Doch für den armen Soldaten
Gibt's weder Thräne noch Wort. —

Doch ferne, wo er zu Hauſe,
Da ſitzt, beim Abendroth,
Ein Vater voll banger Ahnung
Und ſagt: „Gewiß, er iſt todt!“

Da ſitzt eine weinende Mutter,
Und ſchluchzet laut: „Gott helf'!
„Er hat ſich angemeldet:
„Die Uhr blieb ſteh'n um Elf!“

Da ſtarrt ein blaſſes Mädchen
Hinaus in's Dämmerlicht:
„Und iſt er dahin und geſtorben,
„Meinem Herzen ſtirbt er nicht!“ —

Drei Augenpaare ſchicken,
So heiß es ein Herz nur kann,
Für den armen, todten Soldaten
Ihre Thränen zum Himmel hinan.

Und der Himmel nimmt die Thränen
In einem Wölkchen auf,
Und trägt es zur fernen Aue
Hinüber in raſchem Lauf;

Und gießt aus der Wolke die Thränen
Auf's Haupt des Todten als Thau,
Daß er unbeweint nicht liege
Auf ferner, fremder Au.

Die beſte Uhr.

Die Schildwach' auf dem Poſten
Sie ſchreitet ab und zu,
Sie zählet Tritt' und Schritte,
Sie hat nicht Raſt, noch Ruh'.

Sie ſagt zur Stunde ſchweigend:
„Ach, daß du doch entflöhſt!“
Und eh' man ſchlagen hörte,
Ruft ſie ſchon: „Abgelöſt!“

O Schildwach' auf dem Poſten,
Oft that ich ſo wie du,
Und ſchritt vor einem Fenſter
Gar ämſig ab und zu.

Und zählte die Minuten,
Und blickte nach dem Haus,
Wo zur beſtimmten Stunde
Mein Liebchen ſah heraus.

Und bat die Zeit im Stillen:
„Ach, wenn du doch entflöhſt!“ —
Und wenn's am Fenſter winkte,
Dann rief ich: „Abgelöſt!“

Ihr andren Alle kennet
Die Zeit vom Namen nur;
Ein liebend Herz, das wartet,
Das iſt die beſte Uhr.

Digitized by Google

IV.

Nach einem Jahre.

Vor'm offnen Schranke ſteht die junge Frau,
In ihrem Auge ſchimmert ſüßer Thau.

Welch bunter Kram, dort Haub' und Hemdchen hier,
Und Strümpfchen, Bänder, ſeidne Flitterzier! —

Wo iſt das Kindchen, das ſie ſchmücken will? —
Noch ſchläft es unter'm Mutterherzen ſtill.

Allein die Mutter ſieht es ſchon vor ſich,
Das holde Püppchen zart und inniglich.

Sie denkt in Haub' und Hemd' und Strümpfelein
Sich Köpfchen, Leib und Füßchen ſchon hinein.

Sie ſchmückt's im Geiſt mit Band und Flitter aus,
Wie ihres Lebens ſchönſten Blütenſtrauß.

Und was erſt Traum, bald iſt es Wirklichkeit: —
O Mutterſchaft, du ſüße Maienzeit!

Doch jede Maienwonn' iſt wandelbar,
Und Vieles ändern kann — ein kurzes Jahr. —

Vor'm offnen Schranke ſteht die blaſſe Frau,
In ihrem Auge ſchimmert herber Thau.

Welch bunter Kram, dort Haub' und Hemdchen hier,
Und Strümpfchen, — doch nicht Band, nicht Flitterzier.

Wo iſt das Kindchen, das ſie ſchmücken will? —
Ach Gott! das ſchläft ſchon in der Erde ſtill.

Allein die Mutter ſieht es noch vor ſich,
Das arme Würmchen, wie es leiſ' erblich.

Sie denkt in Haub' und Hemd' und Strümpfelein
Noch Köpfchen, Leib und Füße ſich hinein.

Nur Band und Flitterzier ſind nicht mehr da: —
Mit dieſen ſchmückte ſie den Sarg ihm ja.

Vorbereitung.

Wenn ſo mit allen ſeinen Schauern
Der Winter ſauſt durch Feld und Hain,
Wenn Ströme ſtocken, Bäume trauern,
Es iſt ein freudlos ödes Seyn.

So ganz verwandelt, kaum zu kennen
Die rings entblütete Natur,
Das Leben — Leben kaum zu nennen,
Auf Erden — kaum der Erde Spur.

Und alle Farben — wie zerronnen
In todtes Weiß, in mattes Grau,
Die Sonn' — in Nebel eingeſponnen,
Nicht Wärme, nicht Geſang, nicht Thau.

Wenn das auf einmahl ſo geſchähe,
Unvorbereitet, über Nacht,
So daß man todt am Morgen ſähe,
Was abends lebhaft noch gelacht;

Wenn's plötzlich aus den Wolkenſchichten
Hereinbräch' über Lenz und Licht; —
Ein Anblick wär' es zum Vernichten,
Die Menſchen überlebten's nicht.

So aber iſt's ein leiſ' Entfärben,
Ein langſam Welken und Vergeh'n,
Ein gnädig Mahnen an das Sterben,
Das wir in tauſend Bildern ſeh'n.

Da ſinken reif die goldnen Ähren,
Da tropft vom Baum die volle Frucht,
Da weint der Himmel kühlre Zähren,
Da jagt das Laub in ſchnellrer Flucht.

Da zieh'n die Vögel nach dem Süden,
Und Farb' um Farbe wird verwiſcht,
Bis in allmählichem Ermüden
Zuletzt das Leben ſtill erliſcht.

Das iſt des Himmels gnäd'ge Leitung,
Er ſtürmt nicht wild und grauſam drein,
Er weiht durch leiſe Vorbereitung
Das Herz zu jedem Bittren ein.

Er ſprengt uns einzeln Wermuthstropfen,
Eh' er den Strom der Leiden ſchickt;
Er läßt zum Spiel die Pulſe klopfen,
Eh' er den Dolch der Prüfung zückt.

Er macht die Lippen lebensſatter,
Bis ſie des Kelches faſt verdrießt;
Er macht das Aug' uns matt und matter,
Bis es zuletzt ſich gerne ſchließt.

Digitized by Google

V.

Der Skalde.

„Muß ich's denn immer hören, wohin mein Fuß auch eilt,
„Wie ſich in's Lob der Dänen der Skalde mit mir theilt?
„Wo meinen Namen ſie nennen, dort nennen ſie ſeinen auch,
„Sie jubeln ihm entgegen, wie's gegen uns der Brauch.

„Ich leite von den Aſen mein unentweiht Geblüt;
„Was iſt der Skald'? Ein Dichter, hat nichts als ſein Gemüth! —
„Ich ſtrecke den güldnen Scepter hinaus bis in die Flut;
„Sein Reich iſt ſeine Laute, — was er erſingt, ſein Gut.

„Ich mag's nicht länger dulden, daß man ihn mir geſellt,
„Ein toller Mißbrauch iſt es der kindgewordnen Welt!
„Entweder ſoll er ſchweigen, — wo nicht, ſo lehr' er's mich;
„Ich will's den Leuten zeigen, kann er's, ſo kann's auch — ich!“

Der König Frotho ruft es, der Skalde naht dem Thron,
So ſtolz und ſo beſcheiden, ein echter Liederſohn.
Zum Lied die Laute ſtimmend, wie Sängerbrauch es iſt,
Begrüßt er ſeinen König, der lang und ernſt ihn mißt.

„Du alſo biſt der Meiſter, den ich beneiden muß,
„Der Alles mit mir theilet, der Dänen Gunſt und Gruß?
„Ich aber ſag' dir, Skalde, ſtell' du dein Singen ein,
„Was mir allein gebühret, das fordr' ich auch allein!“

„„Herr,““ ſpricht der Skalde ruhig, „„ich beuge mich vor dir;
„„Doch, wann ich lebe, zu ſchweigen, das, Herr, ſteht nicht bei mir!
„„Du kannſt mit dem Pfeil wohl ſchießen den Vogel aus hoher Luft,
„„Doch, wann er lebt, nicht hindern ſein Lied, wenn der Lenz ihm ruft.

„„Und wenn der Vogel blutend zu deinen Füßen ſinkt,
„„Du kannſt es auch nicht wehren, daß manche Thrän' ihm blinkt;
„„Kannſt nicht ſein Lied verbannen aus jedes Menſchen Ohr:
„„Man ſchätzt das Schöne noch höher, ſobald man es verlor!““ —

Nachdenkend hört es Frotho. — „Es mag ſo,“ ſpricht er, „ſeyn;
„Will dir dein Singen gönnen, nur ſollſt du's nicht allein!
„Zuvorthun ſoll mir's Keiner, der, den man rühmt, ſei — ich,
„Im Liede, wie im Kampfe! drum komm', und lehr' es — mich!“

Schier muß der Skalde lächeln; er ſchickt getroſt ſich an;
Bald lernte Frotho fühlen, daß er's nicht lernen kann.
Und immer lauter ſchallen, wie Hohn, aus des Volkes Chor
Des Skalden mächtige Lieder in ſeine Burg empor.

„Ha, Bube," ruft er wüthend, — „Neid iſt es, Neid von dir,
„Du willſt es mich nicht lehren, — nimm hier den Lohn dafür!" —
Er ſtößt ihm den Dolch in's Leben, des Skalden Auge bricht. —
Er konnte den Dichter tödten, doch dichten konnt' er — nicht!

Männerwaffen.

Nie ohne Waffe ſei der Mann!
Ich meine nicht das Schwert,
So ſehr es ihn auch ehren kann,
Wenn er es ſelber ehrt.
Doch andre Waffen gibt es noch
Von Gott ihm umgeſchnallt,
Die leih'n ihm ſelbſt im Sklavenjoch
Beherrſchende Gewalt.

Solch eine Waff' — es iſt ſein Geiſt,
Der ruhig klare Sinn,
Der alles Niedre von ſich weiſt,
Gekehrt zum Höchſten hin;
Der, wenn des Schickſals Druck ihn preßt,
Ein Fels entgegenſtarrt,
Nicht haarbreit von dem Rechten läßt,
Und treu ſich ſelbſt beharrt.

Solch eine Waff' iſt ſein Gefühl,
Sein volles, warmes Herz,
Verſchloſſen eitlem Thränenſpiel,
Geöffnet wahrem Schmerz.

Das echter Freude gern ſich freut,
Und echte Liebe liebt,
Und ſelbſt für alle Herrlichkeit
Nicht einen Gran vergibt.

Solch eine Waff' — es iſt ſein Wort,
Das Echo ſeines Sinn's,
Ein feſtes Schloß, ein ſichrer Hort,
Kein Spielball des Gewinn's.
Zur rechten Stund' am rechten Platz
Da hält es ehern Stand,
In armer Zeit ein reicher Schatz,
Und beſſrer Zukunft Pfand.

Das ſind die Waffen, die der Mann
Zu führen wiſſen ſoll,
Mit dieſen kämpf' er furchtlos an,
Gerechten Stolzes voll.
Die leg' er im Gefecht der Welt
Nie eingeſchüchtert ab,
Die nehm' er, als ein echter Held,
Einſt mit ſich in das Grab!

VI.

Gräberroſen.

Des Todtengräbers Klärchen
War gar ein liebes Kind,
Fünf Sommer hatt' es eben
Und Wangen roth und lind.

Des Todtengräbers Tochter
War Klärchens Mütterlein;
Sein Vater war ein Junker,
Ein Junker reich und fein.

Des Junkers Ältern aber
Die waren ſtolz und rauh,
Und meinten, nur die reichſte
Sei auch die beſte Frau.

Drum ſchalten ſie den Junker,
Drum fluchten ſie ihm gar,
Als ſterbend ihm ſein Bräutchen
Das liebe Kind gebar.

Und was der Fluch begonnen,
Vollendete der Tod;
Der arme Junker wußte
Nicht Rath in ſeiner Noth.

Er gab dem Todtengräber
Sein Kind ſammt ſeinem Gold,
Und ſprach: „Da nimm mein Alles!
„Mir zahlt der König Sold.“

Und mit den ſchwarzen Reitern
Da ritt er in die Schlacht.
Und von den ſchwarzen Reitern
Da ward er heimgebracht.

Und ward zu Grab getragen
Wohl ſchon am nächſten Tag,
Dicht neben jenem Grabe,
Worin ſein Bräutchen lag. —

Des Todtengräbers Klärchen
Scheut ſich vor Gräbern nicht;
Sie ſind ihm nichts als Beete,
Worauf es Blumen bricht.

Es eilt zu einem Grabe,
Bricht weiße Roſen ab:
Es kennt ja nur die Roſen,
Kennt nicht der Mutter Grab.

Es eilt zu einem Grabe,
Bricht rothe Roſen ab:
Es kennt ja nur die Roſen,
Kennt nicht des Vaters Grab.

Und zwiſchen beiden Gräbern
Da ſitzt es oft allein,
Und flicht ſich lächelnd Kränze
Bei'm blaſſen Abendſchein.

So ſpinnt durch ſtumme Roſen
In Kindeshänden dort
Der Ältern Einverſtändniß
Noch über's Grab ſich fort.

Blumeneid.

Wo eine Blume wächſt, dort iſt ihr Boden,
Wär's nicht ihr Boden, wüchſe ſie nicht dort;
Sei's eine unerforſchte Felſenritze,
Sei's eine unerſtiegne Alpenſpitze,
Es iſt und bleibt ihr lieber Heimatort,
Und wann ſie blüh'n ſoll, blüht ſie dort vom Herzen,
Und ſoll ſie welken, welkt ſie ohne Schmerzen.

Da ſetzt der Menſch ſie oft in fremden Boden,
Und lehrt ſie blüh'n und welken, wann's ihn freut,
Lehrt ſie zu bunten Zwittern ſich verflachen,
Lehrt ſie im Winter Frühlingsmienen machen,
Lehrt ſie verläugnen ihre Schüchternheit,
Und fühlt ſich um ſo lüſterner vergnüget,
Je künſtlicher ſie ſich und ihn belüget.

Seh' ich im Frei'n auf liebem Mutterboden
Vor'm Treibhaus ſo die Wieſenblumen ſteh'n,
So ſcheinen ſie mir ſtets, halb mit Bedauern,
Halb mit Verachtung, inner dieſen Mauern
Die Schar abtrünn'ger Schweſtern anzuſeh'n,
Und ihnen zuzuweh'n voll bittren Leides:
„Ihr habt vergeſſen eures Blumeneides!“ —

„„Treu bleiben wollen wir dem Heimatboden,
„„Wir wollen blüh'n auf ihm, — wo nicht, vergeh'n!
„„Ein Sturm kann uns verſtreu'n, ein Hagel knicken,
„„Ein Fuß zertreten, eine Hand uns pflücken,
„„Schmerzvolle Lieb' uns auf die Gräber ſä'n,
„„Ein Bräutchen uns in ſeine Locken flechten, —
„„Wir wollen ſterben — und mit Niemand rechten!

„„Was Blum' iſt, kann getrennt vom Heimatboden
„„Wohl welken, aber ſich verläugnen nicht.
„„Wir wollen frei vergnügen und verſchönen,
„„Doch nicht um Augendienſt in Kerkern fröhnen,
„„Bei Ofenſonnen und bei Scheibenlicht!““ —
„Abtrünnige, heraus aus euren Grüften!
„Wie ſtirbt ſich's ſüß in Gottes freien Lüften!“

Digitized by Google

VII.

Der alte Schiffer.

Ein alter Schiffer lebt' am Oſtſeeſtrand,
Den ſchon der Morgen ſtets am Meere fand;
In ſtiller Sehnſucht blickt' er da hinaus,
Als wär' ſein Herz nur auf der See zu Haus.

Sein Herz war dort, wo ach! ſein Schatz, — ein Sohn,
Der längſt ihm ſchlief im grünen Meere ſchon;
Vor ſeinen Augen hob in's naſſe Grab
Ihn eine Wog' einſt aus dem Kahn hinab.

Schon flochten drunten ſein gebleicht Gebein
Meerlilien mit zähen Faſern ein;
Doch in des Vaters gramzerriſſner Bruſt
Umwob noch keine Hülle den Verluſt.

Mit einer Trommel eilt er hin zur See,
Und löſt den Kahn und ſteuert auf die Höh',
Und ſchlägt, daß weithin tönt die Morgenluft,
In ſtillem Wahnſinn auf das Fell und ruft:

„Mein Sohn, mein Sohn! Und hörſt du mich denn nicht?
„O komm herauf, bevor das Herz mir bricht!
„Ich ſetz' in meinem Kahn dich neben mich,
„O komm herauf, nach Hauſe führ' ich dich!

„Und biſt du todt, ſo grab' ich dir ein Grab
„Auf unſrem Friedhof, lege dich hinab,
„Und pflanze Blumen und Gebüſch umher, —
„Liegſt doch wohl beſſer, als im kalten Meer!“

Er ruft und ruft, bis längſt die Sonn' erblich,
Dann kehrt er um und murmelt ſtill für ſich:
„Er hat's noch nicht gehört in ſeinem Haus, —
„Nun, morgen fahr' ich weiter noch hinaus!“

Und eines Morgens fuhr er auf die See, —
Weit — weit hinaus — viel weiter, als noch je;
Gewiß hat endlich ihn ſein Sohn gehört,
Weil er am Abend nimmer heimgekehrt.

Glück und Unglück.

Wer, ein Betrachtender, ſo wandelt
Die Straßen einer Stadt entlang,
Dem mag es ſelten nur begegnen,
Daß ihm verleidet wird ſein Gang.

Die Häuſer ſteh'n in blanken Zeilen,
Als wohnte nur die Luſt darin,
Und unverdroßne Menſchen treiben
Sich zwiſchen ihnen munter hin.

Man ſieht hinein durch klare Fenſter,
Und ſieht im Innern keine Noth;
Man tritt hinein zu offnen Thoren,
Und ſieht im Hofe keinen Tod.

Man hört nicht Seufzer, hört nicht Hader,
Nicht Hülferuf, nicht Wehgeſchrei,
Es iſt, als ginge man behaglich
An Wohnungen des Glück's vorbei.

Und dennoch ſchleicht die böſe Seuche,
Das Unglück, durch die Straßen fort,
Vergiftet, quält, entpreſſet Thränen,
Und übt Verrath und Meuchelmord.

Digitized by Google

Verliere drum die Faſſung Keiner:
Denn einem Acker gleicht die Welt,
Wo mitten in das Korn der Freuden
Gar manches Leidenskörnlein fällt.

Heil uns, wenn noch die Saat des Glückes
So reich hiernieden wächſt heran,
Daß hinter ihren grünen Halmen
Das Unglück ſich verſtecken kann!

Digitized by Google

VIII.
Das Erbſtück.

Einſt hatt' ein Ritter von leichtem Blut
Ein herziges Liebchen gar treu und gut,
Er aber hatte für Treue nicht Sinn,
Und ſtürmte durch's Leben im Taumel dahin.

Was galten ihm Thränen? Er hielt ſie für nichts,
Als Perlen zur Zierde des ſchönen Geſicht's.
Was fragt' er um Seufzer? Ihm waren ſie Luſt;
Sie ſchwellten ja lieblich die wogende Bruſt.

Und Schwüre zu leiſten, was rührt' es ihn viel?
Und Schwüre zu brechen, es war ihm ein Spiel.
Wie hold von Geſtalt, ſo vom Herzen verkehrt:
Sein herziges Liebchen, er war es nicht werth. —

Das aber gibt den Verlornen nicht auf,
Sein Theuerſtes ſchlägt es für ihn in den Kauf,
Für ihn nur hat es im Herzen Raum:
Und weibliche Treue ſie iſt kein Traum.

Es findet nicht Ruh', es findet nicht Troſt,
Es welkt wie ein Blümchen im Mainachtfroſt,
Und denkt noch erbleichend und todesmatt
Des Böſen, der es verſchuldet hat.

Ein ſilberner Becher gar zierlich und fein
Der ſollt' ihm ein heiliges Erbſtück ſeyn,
Den ſchickt ſie vom Todtenlager ihm zu. —
Dann legt ſie das Herz, das gebrochne, zur Ruh'.

Was kümmert der Becher den wüſten Mann?
Er nimmt ihn lächelnd, er ſieht ihn nicht an,
Er ſtellt ihn abſeit und fragt nicht darnach,
Was etwa die Geberin ſterbend ſprach. —

Und Jahre vergeh'n, und kein Ritter gedenkt
Des Bechers und deren, die ihn geſchenkt,
Nur manchmahl noch taucht aus der Träume Chor
Ihr blaſſes Bild wie ein Nebel empor.

Von Liebe zu Liebe mit ſtürmiſchem Sinn
Wankt taumelnd der Unerſättliche hin,
Nichts kann ihn binden, nichts haftet, nichts bleibt,
Wie die Wolke, die neckend der Oſtwind treibt.

Doch endlich trifft er auf ſeiner Bahn
Ein Weib, das hat es ihm angethan;
Ein Weib ſo flüchtig, ſo wild, wie er, —
Das ſchmiedet ihm Ketten, das feſſelt ihn ſchwer.

Was all' die Andern gelitten um ihn,
Nun leidet er's ſelbſt um die Siegerin;
Er wirbt und weint, er ſchmachtet und buhlt,
Und brüſtet ſich kindiſch mit tändelnder Huld.

Und ſchmücken darf er endlich ſein Haus
Und die Braut heimführen mit Saus und Braus,
Von wüſten Geſellen erfüllt ſich der Saal,
Die Becher kreiſen beim feſtlichen Mahl.

Da ſteht, von den Dienern geholt aus dem Schrank,
Auch der ſilberne Becher voll köſtlichem Trank,
Der ſilberne Becher, das traurige Pfand, —
Schon führt ihn die Braut an der Lippen Rand.

Doch ſieh! was wird ſie auf einmahl ſo blaß,
Was ſtarrt ſie hinein in das funkelnde Naß?
Was ſtößt ſie zürnend mit wüthigem Sinn
Den Becher, verſchüttend, dem Bräutigam hin?

Er faßt ihn erſchrocken, er ſtarrt durch's Naß
Auf den Grund des Bechers, bald roth, bald blaß;
Denn ein Bild iſt gemalt auf den ſilbernen Grund,
Ein bekannter Blick, ein bekannter Mund.

Bekannte Wangen ſo ſchön und bleich,
Ein Geſicht voll Vorwurf und Milde zugleich,
Darüber die Tropfen wie Thränen ſteh'n,
Als wollte ſie jetzt noch um Treue fleh'n.

Der Ritter ſieht es wie feſtgebannt,
Das Erbſtück birgt er verſtört in's Gewand,
Und ob ihn auch krampfhaft die Braut umfaßt,
Fortſtürzt er vom Mahl in verzweifelter Haſt.

Das war wohl ein trauriger Hochzeitſchmaus,
Die Braut flieht wüthend das ſchmähliche Haus;
Die Gäſte wandeln ſuchend umher,
Den Bräutigam aber fand Keiner mehr.

Liebesroman.

So ſeh'n wir uns nach Jahren wieder,
Was ging indeß an uns vorbei!
Als wir das erſte Mahl uns fanden,
Da war noch auf und über Mai.

Da gab's ein Hangen und ein Bangen,
Da ward mit Thränen nicht geſpart;
Die Zukunft ſchwamm, ein goldner Nachen,
Im klaren See der Gegenwart.

Da praſſten wir mit Hochgefühlen,
Von Glück war unſre Bruſt geſchwellt,
Und dennoch hatten wir noch immer
Des Glück's genug für eine Welt.

An keine Löſung denkend knüpften
Wir tauſend Fäden tändelnd an,
Und wähnten jeden Tag verloren,
Der ohne Kuß und Schwur verrann.

Wir ſetzten über Kluft und Klippe
Mit Lächeln in verwegnem Sprung;
Wir ſtanden ſchwindelnd auf dem Gipfel,
Und zagten faſt vor Steigerung.

Und nun — o laß uns nicht erröthen! —
Was uns beſeligt und beſeelt,
Gleicht einem lieblichen Romane,
Dem ach! die letzte Seite fehlt.

IX.

Der blinde Greis an ſeine Tochter.

„Leg' mir die Händ' auf meine Augen, Kind!
So — wie das fühlt! — ſie ſind ſo lieb, ſo lind,
Und jeden Pulsſchlag ſpür' ich! Heißt das geh'n!
Dagegen meiner — matt zum Stilleſteh'n.

„Einmahl, es iſt ſchon völlig nicht mehr wahr, —
Ich hatte da noch Augen hell und klar, —
Da ſaß ich draußen unter einem Baum,
Und blickte ſinnend in den grünen Raum.

„Horch! plötzlich rauſcht' es hinter mir, — im Nu
Hielt mir's die Augen mit den Händen zu;
Ich kannte wohl die Hand ſo lieb und lind,
Und blieb recht gern ſo lang als möglich blind.

„Das Mädchen war's, das deine Mutter ward,
Damahls, wie du ſo jung, wie du ſo zart;
Den erſten Kuß trug mein Errathen mir,
Und bald darauf war ich vereint mit ihr. —

„Wenn du nun manchmahl deine Hände ſo
Mir auflegſt, macht es mich wehmüthig froh;
Mir iſt's, als fielen mir die Schuppen ab,
Als säh' ich ſie, die längſt ſchon ruht im Grab.

„Ja, malen könnt' ich Zug für Zug ſie dann,
Und eine ſüße Sehnſucht faßt mich an;
Zu ſitzen glaub' ich unter jenem Baum,
Hinauszuſtarren in den grünen Raum;

„Und fühl' ich deine Hände, liebes Kind,
So denk' ich mir, ich ſtelle mich nur blind,
Und ſie verhalte nur die Augen mir,
Und bald darnach würd' ich vereint mit — ihr!“

Digitized by Google

Traum und Liebe.

Wer ſo bei Nacht des Schlummers harrend liegt,
Wo Bilder und Gedanken bunt ſich treiben,
Nimmt oft ſich vor, ſich klar bewußt zu bleiben,
Bis der Moment des Schlafes ihn beſiegt.

Feſthalten möcht' er gern den Augenblick,
Wo Traum und Wachen magiſch ſich berühren,
Und einmahl klar den Übergang verſpüren,
Der einwiegt in der Träume ſtilles Glück.

Noch ſchaut er wach in's Ampellicht hinein;
Doch eh' er's denkt, eh' er das Kiſſen richtet,
Iſt er den dunklen Mächten ſchon verpflichtet,
Anheimgefallen einem andern Seyn. —

Dem Schläfer, der ſo harret, gleicht, wer liebt
Und wer in Liebe wähnt ſein Selbſt zu retten;
Er ſpottet lächelnd noch der Zauberketten,
Der dunklen Macht, die lauernd ihn umgibt.

Beachten will er klar den Augenblick,
Der ſeine Seele magiſch könnt' umſtricken. —
„So weit, nicht weiter, ſoll's der Liebe glücken,
„Eh' ſie mich meiſtert, zieh' ich mich zurück!"

O eitler Vorſatz! Er verſieht ſich's kaum,
Er wähnt noch, wach, ſie ſtandhaft zu bekriegen,
Und ſchläft ſchon ein und läßt ſich ſchon beſiegen,
Und träumt beſiegt ſchon ihren ſchwerſten Traum.

X.

Der Skorpion.

Am Meeresſtrande zwiſchen Lorbeerbäumen,
Vom blauen Himmel freundlich überſtrahlt,
Da ſaß ein Liebespaar in Wonneträumen
So ſelig, wie man ſel'ge Geiſter malt.

Die ganze Stufenleiter der Gefühle
Ward auf= und abgeſtürmt voll Trunkenheit,
Vom ſchüchternen Verſtummen im Gewühle,
Durch Blick' und Küſſe, bis zum lauten Eid.

Und Nachtigallen mußten Zeugen werden,
Und Meereswellen mußten Bürgen ſeyn,
Daß es nicht heißre Liebe gäb' auf Erden,
Nicht feſtre Treue unter'm Sonnenſchein.

Und arm an Worten, arm an all den Zeichen,
Womit der Menſch ſich Irdiſches vertraut,
Abwechſelnd mit Erröthen und Erbleichen
Sank an des Jünglings Bruſt die holde Braut.

Und wie ſie ſich geſenkten Haupt's entwindet,
Fällt eine Thrän' aus ihrem Aug' auf's Grün;
Dem Blick der Lieb' entging ſie nicht; er findet
Bald ihre Spur und ſieht ſie flimmernd glüh'n.

„Du Perle, ruft der Jüngling, Demanttropfen,
„Freiwill'ge Bürgſchaft, ſei du mir ein Pfand,
„Daß ſo wie jetzt die Herzen treu uns klopfen,
„Sie treu ſich bleiben bis in's beſſre Land!“ —

Was kann ſo Großes je die Lieb' erſinnen,
Daß Lieb' es nicht gewährt' als Kleinigkeit? —
Drum ſchifft der Jüngling einſt getroſt von hinnen,
Und findet Glück ſelbſt in der Trennung Leid.

Die helle Liebesthrän' im grünen Graſe
Sie leuchtet ihm als Leitſtern auf der See;
Ob Zephyr koſ', ob grauſer Nordſturm raſe,
Ihm macht kein Zephyr wohl, kein Nord ihm weh.

Er iſt in Liebe ganz und gar verſunken,
Und nimmt von ihr für Alles Farb' und Licht. —
Ein Jahr entflieht, heimkehrt er hoffnungstrunken,
Mit Hohn belächelnd, was die Kunde ſpricht.

„Sie ward dir untreu!“ flüſtern ihm die Wogen,
Und „untreu!“ blinken ihm die Sterne zu,
Die Lorbeern ſäuſeln ihm: „Sie hat gelogen!“
Die Weſte weh'n es, — doch er bleibt in Ruh'.

Er ſieht ſie ſelbſt an fremdem Arme wallen,
Sieht ſie erröthen, ihrer Schuld bewußt; —
Er glaubt es doch nicht: Sterne können fallen,
Doch nimmer wankt das Herz in treuer Bruſt.

Zum Strand hin eilt er, zu den Lorbeerbäumen,
Auf die der Himmel düſter niederſchaut;
Zur Raſenbank, wo einſt in Wonneträumen
Ihm treue Lieb' ihr ſüßes Pfand gethaut.

Der Lorbeerhain erbrauſt, die Wogen ſchallen,
Die Mewen kreiſen wild mit heiſrem Ton,
Und wo des Mädchens Thräne hingefallen,
Liegt jetzt im Gras — ein ekler Skorpion.

Die letzte Schwalbe.

Oft meint' ich, die letzte Schwalbe ſei's,
Die da verſpätet geblieben;
Bald würde ſie durch Schnee und Eis
Empfindlicher weggetrieben.

Und dennoch war es die letzte nicht,
Am andern Morgen da klang es,
Und grüßte das laue Sonnenlicht,
Vielſtimmigen, muntren Geſanges.

Und manche Schwalbe flog noch zu,
Und mancher Tag war noch heiter,
Und ſpät erſt ſcheuchte die Winterruh'
Das mailiche Völkchen weiter. —

Oft meint' ich, es ſei das letzte Lied,
Was meinen Lippen entquollen,
Und dachte, daß, weil der Frühling ſchied,
Die Lieder verſtummen ſollen.

Doch kaum daß Eines erklungen war,
Da kamen gar manche wieder. —
Es iſt noch gute Zeit im Jahr:
So klingt denn, ſo klingt denn, ihr Lieder!

Digitized by Google

Anhang.

I.

Die erſte Auflage der „Bifolien“ (Wien, bei J. P. Sollinger 1836) war Sr. kaiſ. Hoheit, dem Erzherzoge Johann von Öſterreich, mit folgendem Gedichte gewidmet:

Wenn Du der Alpen ſteile Schwindelwand
Mit ſichrem Fuß und voller Bruſt beſteigeſt,
Und von der Höh' auf's biedre, ſchöne Land
Dein mildes, huldverklärtes Auge neigeſt;
Wenn Du, durch das erhaben, was Du biſt,
Durch das erhaben, was Du fühlſt, dort ſteheſt,
Und ein beſcheidnes Blümchen wo erſpäheſt,
Das ſich in ſeiner Schüchternheit vergißt,
Den kleinen Kelch zu Dir emporzuheben: —
Wirſt Du's zertreten, oder — ihm vergeben?

Nein — Du zertrittſt es nicht, — Du hebſt es auf,
Beglückſt es durch's Gefühl, daß es Dir blühte,
Und ſich in ſeinem kurzen Lenzeslauf
Vergebens nicht um Deine Gunſt bemühte!
Ein ſtilles Blümchen auf der Alpenwand
Verſchmähſt Du nicht, — ſo woll' auch dieſe Blüten
Durch Deines Auges milden Strahl behüten:
Sind ſie doch auch entkeimt dem Alpenland.
Und was wie Thau benetzt ihr Blattgetriebe,
Denk', es ſind Thränen frommer Heimatliebe!

(Cilli in Unterſteier, im Lenzmond 1836.)

II.

Zu dem Gedichte: Die Beſtellung (zweite Leſe X. S. 109).

Als ſich im Jänner des Jahres 1840 auf unbekannte Veranlaſſung das Gerücht von dem plötzlichen Hinſcheiden des Verfaſſers (am 21. d. M.) verbreitete, beeilten ſich faſt alle Redakzionen der ausländiſchen Blätter ſowohl die Todesanzeige, als auch den bald darauf erfolgten Widerruf mit herzlichen, tiefgefühlten Worten der ehrendſten Anerkennung zu begleiten. Sogar die Muſe feierte nicht, und, außer den theilnahmvollen Zeilen eines R. Heller, Th. Hell, A. Lewald, W. Menzel u. a., erſchienen auch einige gemüthliche Gelegenheitsgedichte von J. von Großmann, W. Kilzer, H. von Schulheim, Sidony u. m. a. — Als Pendant zu dem oben genannten Gedichte: „Die Beſtellung“ und zugleich als Erinnerung an dieſe ſeltſame Epiſode aus dem Leben des Verfaſſers der Bifolien dürfte folgender (in Nr. 42 der Dresdener Abendzeitung für 1840 abgedruckter) Nachruf hier an ſeinem Platze ſtehen.

An Johann Gabriel Seidl.

„Mir war, als kläng' es von ferne
„Durch's Zimmer ſchaurig und trüb:
„„Wir ſitzen ſo fröhlich beiſammen,
„„Und haben einander ſo lieb!““ —

So las ich in deinen Gedichten
Am Abend, ich war allein,
Und dachte an dich, den Entfernten,
Der Mond nur gab kärglichen Schein.

Da ward mir die bittere Kunde:
„Der Sänger iſt leider nicht mehr!“
Und weinend ſchwebten die Geiſter
Von deinen Liedern umher.

Ich ſah die holden Geſtalten,
Ich fühlte ihr grüßendes Weh'n,
Und zu mir klang es: „Wir wollen
„Die Feier des Todten begeh'n!“

Horch, Trauerchöre erſchallen!
Wir ſtanden an ſchweigender Gruft,
Um welche die Geiſter knieten, —
Gar ſtill und blau war die Luft.

Und eine Lorbeerkrone
Sie hing am Zypreſſenbaum;
Die Gegend im Abendrothe
Lag da, wie ein lächelnder Traum.

Da fuhr durch die trauernde Seele
Mir wieder ein Hoffnungsſtrahl,
Dich ſah ich im Lande der Geiſter,
Befreiet von irdiſcher Qual.

Du rührteſt dort oben die Saiten,
Sie gaben entzückenden Ton,
Dein Geiſt, im Lichte ſich wiegend,
Er jauchzte vor Gottes Thron.

Da blickteſt du nieder zur Erde,
Auf unſere Feier ſahſt du,
Vernahmſt die heilige Trauer
Und lächelteſt ſelig dazu.

Sonſt warſt du auf Erden mir ferne,
Nun ſchienſt du mir näher verwandt,
Und doch warſt du gewandert
Weit, weit in ein fremdes Land.

Die Sehnſucht nur läßt uns erkennen
Das Land aus weiter Fern',
Und unſere Liebe, ſie wandert
Dort oben von Stern zu Stern.

Da war mir, als klang' es wieder
In's Herz mir ſchaurig und trüb:
„Wir bleiben doch ewig verbunden
„Und haben einander ſo lieb!“

Frankfurt a. M. Wilhelm Kilzer.

Da der Verfaſſer der Bifolien lange, wiewohl fälſchlich, vermuthete, die Worte eines Rezenſenten: „S., ſonſt ein klarer Strom des Geſanges, der ſich, gegen

ſeine Mündung (?) zu, merklich verflacht“ ſeien, durch ein zufälliges Mißverſtändniß, ſtatt auf ſein literariſches Abſterben, auf ſeinen phyſiſchen Tod gedeutet worden und ſomit der mögliche Anlaß zu jenem Gerüchte geweſen, ſo ließ er, ſtatt jeder Widerlegung, folgende „Bitte“ drucken, mit welcher der Verleger zugleich auch die gegenwärtige Sammlung den Freunden deſſelben am Beſten anzuempfehlen glaubt.

Bitte.

„Ich war ein klarer Strom des Liedes!“
So ſprech' ich's einem Freunde nach,
Der meinen kargen Liedertropfen
Ein übergünſtig Urtheil ſprach.

„Ich bin zu einem Strom geworden,
„Der an der Mündung ſich verflacht!“
So ſprech' ich's nach demſelben Freunde,
Der, was er ſprach, gewiß bedacht.

Ich bin ein Strom, der ſich verflachet, —
Gebrauſt, getobt hab' ich zwar nie,
Beſcheiden trieb ich Well' auf Welle,
Wie ſie ein ſtiller Born mir lieh.

Ich ſpiegelte den klaren Himmel,
Vielleicht auch manchen Stern daran,
Und manchen Blumenſtrauch am Ufer,
Und was ein Strom ſo ſpiegeln kann.

Und Manche, die vorüberwallten,
Erfreuten ſich an meiner Flut,
Und weil ich nie mich übernommen,
So waren mir die Beſten gut.

Daß nicht mein ſtolzer Lauf mit Strömen
Des erſten Ranges kühn gebuhlt,
Daß ich nur ſtille Fluren netzte,
Bei Gott! — es iſt nicht meine Schuld.

Und daß in aufgedrungner Ruhe
Ich mich verflache, fühl' ich tief,
Doch daß ich ſchon der Mündung nahe,
Weckt ein Gefühl mir, das noch ſchlief.

Der Mündung nah' — o ja! ſie haben
Des Wortes Deutung ſchnell erfaßt,
Sie nennen mich ſogar begraben,
Sie ſprechen ſchon von ew'ger Raſt. —

O laßt mich flach noch länger fließen,
Auch flach bin ich doch immer klar,
Und ſpiegle flach auch noch den Himmel,
Vielleicht auch manchen Stern ſogar.

Laßt mich noch flach ſo lange fließen,
Bis ſich in meiner ſeichten Flut
Mein treues Weib geborgen ſpiegelt,
Umlaubt von ſichrer Zweige Hut.

Bis ſich in meiner ſeichten Welle
Mein Sohn, als ſeiner Mutter Stab,
Bis meine Tochter drin ſich ſpiegelt,
Geſchirmt durch Liebe bis an's Grab.

Bis ſich von allen meinen Lieben,
Von allen Herzen, die mir gut,
Sich keines mehr darf troſtlos ſpiegeln
In meiner ſeichten, flachen Flut.

Dann will ich gern, ja gerne münden
Im Ozean der Ewigkeit,
Und an der Mündung noch mich tröſten,
Daß ich doch einſt manch Herz erfreut!

Wien, im Mai 1841.

Der Verleger.

Inhalt.

Seite

Widmung III

Erſte Leſe.

I. Das Glöcklein des Glückes 3
Mein Glück 7
II. Der Nachtwandler 10
Verſchiedener Eindruck 13
III. Der Erſatz 15
Die Veilchen-Leiche 17
IV. Die Thräne 19
Die Thränen der Liebe 22
V. Ännchen von Tharau. 24
Dichterloos 27
VI. Das Todtenlichtlein 30
Dorf und Kirchhof 32
VII. Der Älpler 34
Der Älpler und der Fiſcher 43
VIII. Des Lebens Preis 46
Böſer Zweifel 48
IX. Die Spielkarten 49
Der Fels 53
X. Der finſtere Tänzer 56
Auf dem Balle 61

Zweite Leſe.

I. Der König und der Landmann 65
Dichterfreuden 67
II. Das weiße Haar 71
An mein Vaterland 73
III. Die Perle 75
Die Strickerin 77
IV. Die Korvinus-Linde 79
Die wandelnde Linde 82
V. Das Vater unſer 84
Im Walde 87

Digitized by Google

		Seite
VI.	Der Meiſter und ſein Bau	89
	Der Baum der Lieder	91
VII.	Die ſieben Jungfrauen	93
	Geſtändniß	97
VIII.	Die Todtenfeier	100
	Der Glöckchenwalzer	102
IX.	Die Klag'	104
	Vom lieben Monde	107
X.	Die Beſtellung	109
	Luſt und Schmerz	112

Dritte Leſe.

I.	Die beiden Gräber	117
	An die Unduldſamen	122
II.	Des Menſchen Bild	125
	Bitte	127
III.	Der närriſche Küſter	129
	Maß für Schmerzen	131
IV.	Die Gräfin von Querfurt	133
	Mein Wecker	137
V.	Der Falſchmünzer	139
	Weltſinn	142
VI.	Die Unverwundbare	145
	Die Karthauſen	149
VII.	Das Pilgerhemde	152
	Mein Stammbuch	160
VIII.	Sankt Helena	162
	Täuſchung	165
IX.	Die Freierprobe	166
	Tagesleben	169
X.	Orpheus	172
	Dichterglück	179

Vierte Leſe.

I.	Die beiden Spieler	183
	Poſthornklang	188
II.	Vom Könige Franz I.	190
	Empfinden und Dichten	198
III.	Die Nacht nach dem Abſchiede	200
	Zweite Liebe	205
IV.	Hebe	208
	Selbſttäuſchung	212

Seite
V. Das Venezianer-Glas 215
Wechſelwirkung 223
VI. Der Ahorn am Teich 224
Die beiden Ringe 227
VII. Das erſte und letzte Bild 229
Das liebe Fenſter 237
VIII. Der letzte Mann 241
Reiſegeſellſchaft 244
IX. Der Suchende 246
Stille Freude 250
X. Geiſter-Rache 253
Entſchuldigung 256

Fünfte Leſe.

I. Die Warnung 261
Taſchenſpielerei 266
II. Der gejagte Jäger 268
Abſtand 270
III. Der todte Soldat 272
Die beſte Uhr 274
IV. Nach einem Jahre 276
Vorbereitung 278
V. Der Skalde 280
Männerwaffen 283
VI. Gräberroſen 285
Blumeneid 288
VII. Der alte Schiffer 290
Glück und Unglück 292
VIII. Das Erbſtück 295
Liebesroman 298
IX. Der blinde Greis an ſeine Tochter 300
Traum und Liebe 302
X. Der Skorpion 304
Die letzte Schwalbe 307

Anhang 309

(Gedruckt bei A. Strauß's ſel. Witwe.)

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 050 960 368

The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

*Non-receipt of overdue notices does **not** exempt the borrower from overdue fines.*

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 617-495-2413

WIDENER
AUG 27 1999
BOOK DUE
CANCELLED

Please handle with care.
Thank you for helping to preserve library collections at Harvard.